



Höhengasthof Nägelehaus, Raichberg (956 m), Wanderheim des Schwäbischen Albvereins. Links der Raichbergturm, Aussichtsturm des Schwäbischen Albvereins.

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis Fotomappe Schwäbisch Alb

## 125 Jahre Zollergau im Schwäbischen Albverein

Über ein Jahrhundert im Dienste von Naturschutz, Heimat und Wandern - Von Helmut Disch

*Wir dokumentieren nachfolgend die Rede, die der stellvertretende Gauvorsitzende des Zollergaus Helmut Disch beim Festakt „125 Jahre Zollergau im Schwäbischen Albverein“ am 1. April 2017 in Albstadt-Margrethausen gehalten hat.*

Bei der Herbstversammlung des Schwäbischen Albvereins am 22.11.1891 in Plochingen beschloss das Gremium, das Vereinsgebiet in Gaue einzuteilen. Nach dem Lichtensteingau am 08.01.1892 wurde der Zollergau am 31.01.1892 als 2. Gau gegründet, damals unter dem Namen Eyach – Starzel – Steinlach – Gau. Er umfasste von den Oberämtern Tübingen und Rottenburg die Gebiete vom Neckar zur Alb, das Oberamt Hechingen mit Ausnahme von Stetten unter Holstein und Horschlag, die Oberämter Haigerloch und Balingen mit Onstmettingen, aber ohne das Revier Ebingen, vom Oberamt Gammertingen die Orte Melchingen, Ringingen und Salmendingen. Die erste Gauversammlung fand am 31.01.1892 im Gasthaus Museum in Hechingen statt. Amtsrichter Knorr wurde zum ersten Gau-



Helmut Disch. Foto: Privat

Durch die persönliche Freundschaft von Professor Nägele und dem Vertrauensmann der OG Hechingen, Ludwig Egler bestanden bis in die 30er Jahre sehr enge Beziehungen zwischen Hauptverein und Zollergau.

obmann gewählt. Bis zum Ende des ersten Weltkriegs war Hechingen mehr oder weniger der Sitz des Gaus und die Ortsgruppe Hechingen stellte die Gauobmänner. Bereits im Gründungsjahr wurden die Schutzhütten auf dem Dreifürstenstein und dem Zellerhorn eingeweiht. Hunderte von Gästen wohnten der dortigen Feier bei, die wegen Cholera fast abgesagt werden musste.

Am 8. Oktober 1899 wurde die bescheidene Lochenhütte eingeweiht, die bis heute besteht.

Bei der Gauversammlung am 11. März 1900 in Balingen wurde dem Antrag Ebingens entsprochen, Ebingen und Umgebung vom Donau-Schmeiegau, später Oberer-Donau-Gau in den Zollergau aufzunehmen. Damit waren die Grenzen des Zollergaus nach Süden endgültig festgelegt. In Ebingen wurde am 17. September 1899 der Schloßfelsenturm eingeweiht, wobei sich der Albverein rühmen darf, wenigstens 4 Meter mitfinanziert zu haben, was Prof. Nägele bei der Einweihungsfeier ausdrücklich betonte.

Im Jahr 1913 erschien in den Albvereinsblättern eine Übersichtskarte, in der die Bereiche Tübingen, Rottenburg, Haigerloch und Rosenfeld dem Oberen Neckargau zugeschlagen wurden, die OG Haigerloch kehrte 1974 zum Zollergau zurück. Durch den 1. Weltkrieg wurden die Aktivitäten immer weniger und eine langjährige Aufwärtsentwicklung endete.

1924 konnte die durch die OG Onstmettingen wieder aufgebaute Schutzhütte auf dem Zellerhorn ihrer

Gauversammlung für Steinlach—Starzel—Gyach im Museum in Hechingen, 31. Januar, 50 Mitglieder anwesend von Dürrwangen, Balingen, Gdingen, Hechingen, Mössingen, Tübingen, Kottweil. Vorsitz: Redakteur Egler von Hechingen. Bericht des Schriftleiters über die Obmannschaft. Feststellung der Grenzen. Hauptanträge: Zeller Horn-Anlage (Schutzhütte mit Turm), Blockhaus auf Lochen, Unterstandshütte auf Dreifürstenstein, Weg von Hechingen und Belsen auf Dreifürstenstein, Erhaltung der Schalksburg, Wegweiser. Einstimmige Wahl Hechingens zum Obmannsitz und Amtsrichters Knorr von da zum Obmann.

Bericht über die Gauversammlungen des Schwäbischen Albvereins Gauversammlung in Hechingen am 31.1.1892.

Quelle: Blätter des Schwäbischen Albvereins 4. Jg. (Nr. 1, Januar 1892), S. 39.

Bestimmung übergeben werden. Ebenso wurde 1927 die während des Krieges abgebrannte Schutzhütte auf dem Dreifürstenstein durch Prof. Nägele wieder eingeweiht. Diese wurde 1977 durch die OG Mössingen renoviert.

Schon bei der Gauversammlung 1913 stellte die OG Onstmettingen den Antrag, zum Bau eines Aussichtsturms auf dem 958 m hohen Raichberg. Der 1. Weltkrieg und die nachfolgende Inflation verzögerte jedoch dieses Projekt. Erst bei der Hauptversammlung 1926 in Balingen gab der Vorsitzende Prof. Nägele grünes Licht für die weitere Planung eines Aussichtsturms sowie eines Wanderheims. 1927 wurde dann bei der Hauptversammlung in Ulm beschlossen, diese Baumaßnahme anzugehen. Im August 1928 konnten unter „vieltausendfacher Beteiligung aus nah und fern“ das 40-jährige Jubiläum des Albvereins zusammen mit der Einweihung von Wanderheim und Turm gefeiert werden. Den Abschluss bildete ein großes Feuerwerk. 1933 wechselten die OG Ofterdingen und Nehren zum Tübinger Gau.

Der Aufschwung nach dem Ende des 1. Weltkriegs fand aber 1934 ein jähes Ende, mehr als 2700 Mitglieder verließen den Albverein. Die Massenarbeitslosigkeit und die Machtergreifung Hitlers erforderte eine Neuausrichtung. Hauptsächlich die Anordnung Hitlers, die Jugend in der Hitlerjugend zusammen zu fassen, bedeutete eine Zäsur. Der Schwäbische Albverein bekam die Aufgabe, „das Ringen um die Volksgemeinschaft und Pflege der Heimat- und Vaterlandsliebe“ zu betreiben. In Folge trat GO Prof. Baur zurück, da er nicht Parteimitglied war. Auch viele Vertrauensmänner legten ihr Amt mit der Begründung „anderweitiger Überlastung“ nieder. Die Veranstaltungen mussten vielfach zusammen mit der NS-Organisation „Kraft durch Freude (KDF)“ durchgeführt werden. Diese Organisation hatte eigene Orts- und Kreiswanderwege und wurde zu einer starken Konkurrenz. Das 50-jährige Bestehen des Albvereins 1938 bestätigte zwar die Tätigkeit des Vereins für die Allgemeinheit aber unter der neuen Maxime „für Führer und Volk, für Vaterland und Heimat. Ab 1940 mussten die Jugendabteilungen aufgelöst werden. 1941 fand die letzte Gauwanderung zum Nägelehaus statt. Das Erscheinen der Albvereinsblätter wurde eingestellt, das Nägelehaus wurde beschlagnahmt und mit polnischen Kriegsgefangenen belegt. 1942 übernahm die Luftwaffe das Haus, der Raichberg wurde Militärgelände zur Überwachung des Luftraums. Die Wanderbewegung kam völlig zum Erliegen, man kämpfte für den Endsieg und erlebte die totale Niederlage. Mit der französischen Besatzung kamen 1945 zuerst Marokkaner auf den Raichberg, danach war das Nägelehaus dann Ferienheim für französische Schüler.

1949 wurde das Haus wieder freigegeben. Im gleichen Jahr fand im Zollergau die erste Gauwanderung nach dem Krieg zum Nägelehaus statt und 1950 die erste Sternwanderung zum Raichberg. Die erste Gauversammlung 1953 war in Hechingen. Eine ganze Reihe von Ortsgruppen im Zollergau hatten sich in den Kriegsjahren und Nachkriegsjahren ganz aufgelöst und wurden in den 1950er Jahren neu belebt bzw. neu gegründet. Schon 1950 wurde von der Albvereinsjugend Balingen eine Volkstanzgruppe gegründet. Wanderpläne wurden wieder aufgestellt, die ersten Busausfahrten kamen auf, bis in die Alpen und nach Südtirol. Dadurch entstand neue Begeisterung und ein kräftiger Aufschwung der Mitgliederzahlen. Mit Gaujugendwart Alf-

red Jenter kam ab 1958 Schwung ins Jugendwandern und neue Volkstanzgruppen entstanden. 1960 wurde unter Mithilfe amerikanischer Militärhubschrauber der Aussichtsturm auf der Schalksburg erbaut. 1965 trat der verdiente Gauobmann Willy Baur aus Hechingen zurück. An dessen Stelle trat Gregor Götz, Bürgermeister von Margrethausen. Die Jugend lag ihm sehr am Herzen und er legte sich kräftig ins Zeug, als die 1964 vom Hauptverein erworbene ehemalige Silberfuchsfarm auf dem Raichberg als Jugendzentrum eingerichtet wurde. Bereits im Sommer 1965 fand das erste Jugendzeltlager statt. Seither haben Tausende Kinder und Jugendliche dort die Natur unserer Heimat kennen- und schätzen gelernt. 1984 fand eine umfassende Renovierung statt.

1980 kaufte der Albverein das ehemalige Rathaus in Dürrwangen. Mitglieder der Volkstanzgruppe Frommern restaurierten in Tausenden von Arbeitsstunden das Haus und machten ein Wanderheim daraus, in dem heute viele Seminare und Lehrgänge stattfinden sowie alle Musik- und Tanzgruppen ihre Heimat haben. Im Jahr 2003 wurde das benachbarte Jetterhaus gekauft und ebenfalls restauriert. Damit hatte das Wanderheim endlich auch mehr Unterkunftsmöglichkeiten sowie weitere Seminarräume.

Eine gemeinsame Gauausfahrt mit der Bahn an den Bodensee im Jahr 1926 war Vorbild für die Gauwanderzüge, die jährlich von 1969 bis 1997 organisiert wurden und bis zu 1000 Teilnehmer in die Züge lockten. Oft wurde die Lok von unserem langjährigen Gauwegmeister Otto Müller gefahren.

Die 1970er und 80er Jahre brachten große Veränderungen im Freizeit- und Wanderverhalten. Die zunehmende Motorisierung sowie immer mehr andere Freizeitangebote waren oft eine Konkurrenz für die Ortsgruppen und führten dazu, dass auch der Albverein sein Portfolio erweiterte und Radtouren, Skitouren, Rund- und Fernwanderungen anbot.

Ein wesentliches Anliegen waren schon immer der Naturschutz und die Erhaltung unserer Kulturlandschaft. Viele Ortsgruppen übernahmen Patenschaften für Maßnahmen zur Erhaltung von Natur und Umwelt. Beispiele sind die Aktionen Irrenberg und Schafberg, die bis heute vom Zollergau durchgeführt werden.

Im Jahr 1986 wurden der Aussichtsturm auf dem Raichberg mit Unterstützung fast aller Ortsgruppen, Hauptverein und der Stadt Albstadt renoviert. Am 12.

Dezember des gleichen Jahres konnten auch die neu renovierten Gasträume des Nägelehauses wiedereröffnet werden. Im Mai 1991 wurde auch die Modernisierung der Fremdenzimmer fertig. Zusammen mit dem Jugendzentrum auf der Fuchsfarm bildet der Raichberg mit Aussichtsturm und Wanderheim das sichtbare Herzstück des Zollergaus.

Ab 1990 wurden mehrtägige Wanderreisen als Anregung für die Ortsgruppen durchgeführt.

Im Jubiläumsjahr 1992 hatte der Zollergau fast 7400 Mitglieder in 40 Ortsgruppen. Die Schutzhütten auf dem Zellerhorn und dem Dreifürstenstein wurden zum Jubiläum gründlich renoviert. Im Jahr 1998 renovierte die OG Balingen die Lochenhütte. Den höchsten Mitgliederstand hatte der Zollergau im Jahr 2000 mit 8000 Mitgliedern. Danach ging die Mitgliederzahl leider zurück auf heute ca. 7000. Ebenso lösten sich 2010 die OG Hagerloch und 2011 die OG Straßberg auf. Auch der Zollergau kann dem generellen Mitgliederschwund aller Vereine nicht ganz entgehen.

In den letzten Jahren wurden sowohl das Jugendzentrum Fuchsfarm als auch das Nägelehaus mehrfach umfassend renoviert und modernisiert, da beide nicht mehr den neuesten Brandschutzvorschriften entsprachen. Außerdem wurden auch neue Energiesparfenster eingebaut und Elektrotechnik, Kühlräume und Sanitäranlagen auf den neuesten Stand gebracht. Dafür waren Investitionen im hohen 6-stelligen Bereich erforderlich, die der Gesamtverein zu stemmen hatte.

Der Zollergau fördert seit vielen Jahren die Wanderführer Ausbildung und gewährt Zuschüsse. Ab 2004 bis 2011 wurden erfolgreich Gauwanderwochen für jedermann, auch zu Zielen im Ausland angeboten. Leider mussten diese aber 2012 wegen rückläufiger Teilnehmerzahlen eingestellt werden. Die Hauptversammlungen des Hauptvereins mit Albvereinsfest fanden zuletzt 1980 und 2003 in Ebingen sowie 1999 in Balingen statt und brachten immer viel Arbeit, aber auch große Anerkennung der Teilnehmer und Besucher.

Seit etwa einem Jahrzehnt konnten unter maßgeblicher Mitarbeit des Albvereins im Gebiet des Gauces zahlreiche Qualitäts- und Premiumwanderwege eingeweiht bzw. zertifiziert werden. Als Beispiele seien genannt: Der HW 1, Donau-Zollernalbweg, die Traufgänge in Albstadt sowie diverse Premiumwanderwege bei Meßstetten und Mössingen.

In der 125-jährigen Geschichte waren und sind für den Zollergau insgesamt 10 Gauobmänner tätig. In den ersten Jahrzehnten waren diese meist nur einige Jahre im Amt und überwiegend Richter, Direktoren und andere höhere Beamte. Erst ab den 1930er Jahren wurden auch Angehörige anderer Berufsgruppen gewählt. Die längsten Amtszeiten hatten Willy Baur aus Hechingen von 1933 bis 1965, also 32 Jahre, Gregor Götz aus Margrethausen 24 Jahre lang, von 1965 bis 1989 und unser heutiger Gauobmann Josef Ungar, der das Amt seit 1998, also seit 19 Jahren in diesen Zeiten des Strukturwandels erfolgreich ausübt. Ich denke, wir sind ihm dafür zu höchstem Dank verpflichtet und hoffen, dass er noch viele Jahre dieses arbeitsreiche Amt behält.

#### Quelle:

Archiv des Schwäbischen Albvereins  
Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Zollergaus: 100 Jahre Zollergau: 1892 – 1992. [Hrsg. vom: Zollergau im Schwäb. Albverein. Verantwortl.: Edmund Boss]. - Albstadt-Tailfingen 1992



Mitglieder der Volkstanzgruppe Frommern.

Foto: Privat

# Wenn der Dirigent beim Probedirigat raucht

## Der Musikverein Balingen zwischen 1896 und 1908 und seine Vorläufer – Von Karl-Heinz Müller



Ältestes Bild des Musikvereins Balingen von 1900 mit dem ersten Dirigenten Alois Hahn (erste Reihe, sitzend, Zweiter von links).

Fotos: Archiv Karl-Heinz Müller

Am 1. Februar 1908, also vor 110 Jahren, rief der damalige Balingen Stadtschultheiß Hofmann im „Volksfreund“ zur Gründung eines Musikvereins auf. Die Reaktion der Bevölkerung war überwältigend. In den sechs Wochen bis zur Gründungsversammlung am 6. März 1908 im Gasthof Schwanen (heute Volksbank) hatten sich 253 Personen in die Mitgliederliste eingetragen, obwohl die Stadt damals gerade einmal etwa 4100 Einwohner zählte und sich vermutlich nur die Familienvorstände eintrugen.

Dirigent wurde Jakob Hermann, der spätere Schultheiß von Waldstetten, das später zusammen mit Weilheim zu Weilstetten wurde. Die Musiker wurden verpflichtet, in der Woche zwei Proben zu besuchen und jeden Sonntag von 11- 12 Uhr Platzkonzerte abzuhalten. Diese ehrgeizige Zielsetzung konnte aber wohl nicht vollständig erfüllt werden.

Die rege Mitgestaltung des jungen Vereins am kulturellen Leben der Stadt spiegelt sich laut „Volksfreund“ zumindest in einem kleineren Gartenkonzert im Schwefelbad und im November in einem vom Verein organisierten „Großen Volkskonzert“ in der neuen Turnhalle (heute Eberthalle), bei dem die neue Blaskapelle immerhin vier der 15 Programmpunkte beisteuerte. Der „Volksfreund“ schrieb in seinem Bericht „... Man merkt, dass es noch eine frische Kapelle ist, manche Ungereimtheiten laufen noch mitunter, doch wird bei fleißigem Studium noch Gutes zu erwarten sein.“

Schon am 14. Dezember 1908 wagte man sich an das erste eigene Konzert im Schwefelbad. Einen aufschlussreichen Einblick in den damaligen Zeitgeist geben die gespielten Stücke, wie z.B. der Marsch „Auf nach China“, „Kaisermarsch“ oder der Turnermarsch „Frisch, fromm, fröhlich, frei.“

Nun ist es natürlich nicht so, dass in Balingen vor der Musikvereinsgründung keine Musik gemacht wurde. So gab es im 17. Jahrhundert eine Familie Kraus, die das Amt des Stadtmusikus immer wieder von Vater auf Sohn vererbte. Erwähnt werden auch verschiedene Stadtzinkenisten. Zinkenist waren Musiker, die ein „Zink“ genanntes, meist aus Holz hergestelltes Griffloch-Instrument mit einem der Trompete ähnlichen Kesselmundstück spielten. Im Protokollbuch des Kirchenkonvents, einer Art Polizeibehörde mit kirchlichen Charakter, von 1778 steht: „Es ist der Zinkenist Fischer wegen seines Fluchens und unbotmäßigen Betragens gegen die Obrigkeit (...) vorgefordert worden. Man hat ihm seine Insolentia (d.h. Ungewöhnlichkeit, ungebührliches Verhalten) verwiesen und besonders wegen seines Fluchens verwarnet.“

Vom 11. August 1817 wird berichtet, dass bei der Ein-

führung des ersten Garbenwagens nach den Hungerjahren die Schuljugend vom Siechenkirchle bis zur Stadtkirche mit Gesang dem Wagen vorangegangen sei. Zwischen den Knaben und Mädchen sei eine Gruppe von Musikanten spaziert und es wurde eine „prächtige Musik gemacht. Nach beendigem Gottesdienst ging der Zug mit Musik und Gesang zum oberen Tor hinaus und wurde in Johann Georg Stings Wirtsscheune geführt.“

Vermutlich bestand die Hauptaufgabe dieser Musikanten im Turmblasen, Spielen bei Hochzeiten und sonstigen festlichen Angelegenheiten. Diese Aufgabe hatte sich auch die Jäckh'sche Kapelle gestellt, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts in Balingen und Umgebung bekannt war. Bei größeren Anlässen musste sie sich allerdings mit Musikern der umliegenden Dörfer verstärken und wegen Mangel an Nachwuchs trat sie nach 1896 nur noch vereinzelt auf.

Diese Situation wurde als für eine Oberamtsstadt unwürdig empfunden, und so beriet der Gemeinderat unter Stadtschultheiß Eisele im Januar 1896 die Situation. Am 16. Mai 1896 berichtete dann der „Volksfreund“ über die Gründung einer städtischen Musikkapelle. Die nötigen Instrumente wurden zunächst von der Stadt vorfinanziert, sollten dann aber „innert ei-



Jakob Herrmann, Dirigent des Musikvereins von 1907 bis 1910.

ner gewissen Frist“ von den Musikern abbezahlt werden. Wie wichtig der Stadt eine Stadtkapelle war, zeigt sich auch daran, dass die Stelle des Dirigenten mit einem Jahresgehalt von 400 Mark ausgeschrieben war, worauf sich 13 Interessenten bewarben. Nun fehlen Aufzeichnungen über den tatsächlichen Umfang der Aufgaben des Dirigenten, doch wenn man bedenkt, dass um 1900 ein Textilarbeiter etwa 600 Mark oder ein preußischer Volksschullehrer etwa 1500 Mark im Jahr verdiente, war der Posten finanziell sicher attraktiv.

Die Stelle sollte zunächst an F. Dehner aus Thanheim gehen. Dieser konnte aber bei einem Auftritt mit seiner Straßberger Kapelle im Schwefelbad nicht überzeugen. Am 18. Mai 1896 erschien ein mit „ein Musikfreund“ unterschriebener Leserbrief: „... Wir können auf Grund der gebotenen Leistungen die Wahl keine glückliche nennen. (...) Die Leistungen der Kapelle sind für eine Landgemeinde, wie Straßberg, ganz anerkennenswert, (...) aber schon die Zusammensetzung der Kapelle, die (...) an Cirkusmusik erinnert, verrät kein musikalisches Ohr ihres Leiters (...) Herr Dehner überläßt seine Musiker fast ganz sich selbst, versteht nicht auf sie einzuwirken (...) was zu einem exakten Zusammenspiel unbedingt erforderlich ist, kurz, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als habe Herr Dehner selbst noch nie in einer gut zusammengesetzten Kapelle mitgespielt. Wenn der Dirigent vollends im öffentlichen Vortrag eines Musikstücks sein Instrument absetzt, um einige Züge aus seiner Zigarre zu nehmen (...) so ist natürlich ein guter Ansatz und eine reine Intonierung nicht möglich. (...)“

Die Stelle ging dann an Alois Hahn aus Dotternhausen und die Kapelle hatte im Laufe der nächsten Jahre viele von der Presse gelobte Auftritte. Doch internen Uneinigkeiten, schlechter Probenbesuch und eine häufig defizitäre Kassenlage, die die Stadt immer wieder großzügig ausglich, verhinderten bald eine weitere positive Entwicklung. Auch die Tatsache keinen ortsansässigen Dirigenten zu haben - eine Bahnverbindung nach Dotternhausen gab es noch nicht - mag ihr Übriges getan haben. Immer wieder übernahmen ortsfremde Kapellen Veranstaltungen in der Stadt. Die wiederholten und sehr beliebten Auftritte der viel zahlreicher besetzten Tübinger Regimentskapelle mit ihren Berufsmusikern machte die Situation nicht leichter und so war an eine Teilnahme beim Musikfest des Schwarzwaldgaus in Ebingen Ende Juni 1907 nicht zu denken. Am 22. Juli 1907 wies der Volksfreund schließlich darauf hin, „... wie rückständig unsere Stadt selbst Dorfgemeinden gegenüber mit ihrer Musikkapelle ist, welche die Stadtkasse schon so viel Geld gekostet hat“. Es wurde die Frage gestellt, ob es nicht möglich wäre, „durch die Berufung eines tüchtigen, geschulten Musikdirigenten (...) die Gründung einer den Anforderungen der Jetztzeit entsprechenden Musikkapelle oder Musikvereins in die Wege zu leiten“, was dann auch im Frühjahr des Jahres 1908 geschah.

### Literatur

#### Printmedien

- Ausgaben des „Volksfreundes“ von 1896 bis 1908
- Bölling, Rainer: Volksschullehrer und Politik. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 32. Vandenkoek und Rupprecht
- Festbücher des Musikvereins Balingen von 1927, 1950, 1971 und 1996
- Göhner, Eugen: Kirchenkonvent übte Kritik an Torwachen: In Zollern-Alb-Kurier (Datum unbekannt)
- Joas, Peter: Studien zur Geschichte der Blasmusik im 20. Jahrhundert. Wissenschaftliche Zulassungsarbeit für das künstlerische Lehramt an Gymnasien. Staatliche Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Stuttgart 1985

#### Elektrische Medien

- <https://chroniknet.de/extra/zeitgeschichte/1900-die-arbeitsloehne-steigen-aber-die-sozialpolitik-stagniert/> – entnommen am 3.1.2018
- [https://de.wikipedia.org/wiki/Zink\\_\(Musik\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Zink_(Musik)) – entnommen am 4.1.2018.

# Termine und Exkursionen

## Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Februar und März

### FEBRUAR

**Samstag, 17. Februar:**  
**Halbtagesexkursion mit Dr. Veronika Mertens: „Karl-Caspar-Kirchen“ in der Region: Heudorf, Binsdorf, Hausen am Tann und das Haus Prof. Dr. Schäfer, Beuron.**

Im Zusammenhang mit der „Christusbild“-Ausstellung im Kunstmuseum Albstadt veranstaltet die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb eine Halbtagesexkursion zu Kirchen, an deren Ausstattung der junge Karl Caspar (1879-1956) zwischen 1905 und 1910 mitgewirkt hat. Darunter sind ein Altarbild in Hausen am Tann, die Chorbogenmalerei in der Katholischen Pfarrkirche St. Petrus und Paulus in Scheer-Heudorf bei Sigmaringen (1906), Wandfresken in der Kath. Pfarrkirche St. Markus in Geislingen-Binsdorf (1908) und Außenfresken am Privathaus von Prof. Dr. Bernhard Schäfer, em. Ordinarius für Exegese in Münster (1910).

Busfahrt. Balingen, an der Stadthalle, 12 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 12.30 Uhr. Euro 20,-

**Mittwoch, 21. Februar: Vortrag mit Wolfgang Willig: Rückblick auf die Studienfahrt „Istrien und Friaul“ 2017.**  
**18.00 Uhr, Balingen, Landratsamt (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.**

### MÄRZ

**Sonntag, 4. März: Tag der Archive zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“.**

Es beteiligen sich das Kreisarchiv Zollernalbkreis und die Stadtarchive Albstadt, Balingen und Geislingen. In den genannten Stadtarchiven finden ab 13.30 Uhr bzw. 14 Uhr Vorträge und Veranstaltungen statt.

Um 15.30 Uhr beginnt die Veranstaltung im Kreisarchiv Zollernalbkreis. Zunächst werden zwei Kurzvorträge gehalten. Der Vortrag von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn trägt den Titel „Aufstand in der Fastnacht. Tote an der Grenze – Der Kampf um Rechte in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Kleindenkmalen“. Der Vortrag greift neben dem Motto des Tags der Archive auch das Schwerpunktthema der Heimatkundlichen Vereinigung 2018 „Kleindenkmale“ auf: Zu-



Im Haus Ebertstraße 2 hatte einst der angesehene jüdische Arzt Dr. Alexander Bloch seine Praxis und seine Wohnung. Das Haus wurde zwischenzeitlich abgerissen. Archivfoto: Klaus Irion

nächst geht es um zwei Kleindenkmale, die von Narrenvereinen initiiert wurden und die sich auf die Untertanenunruhen in der Grafschaft Zollern im 17. und 18. Jahrhundert beziehen. Es handelt sich um eine Stele mit einem Fuchskopf auf dem Dorfplatz in Haigerloch-Owingen, die an das Jahr 1699 erinnert, als eine Reihe von Prozessen und Revolten begann, die in Owingen ihren Anfang nahm, als sich die dortigen Bürger weigerten, einen Fuchs für den Fürsten auszugraben. Der Narrenbrunnen in Bisingen bezieht sich auf das Ende der Revolten im Jahre 1798, als der Landesvergleich abgeschlossen wurde, dem die Bisinger aber nicht beitraten und deshalb bis heute den Namen „Nicht-huldiger“ tragen. Bei Albstadt-Onstmettingen erinnern „Freipirschgrenzsteine“ aus dem Jahre 1583 und weitere Gedenksteine an die Auseinandersetzungen um die Freie Pirsch in diesem Gebiet. Zahlreiche württembergische Untertanen ließen in dieser Gegend vom 16. bis ins 18. Jahrhundert ihr Leben, weil sie ihr Recht auf die Pirsch wahrnehmen wollten und dabei als angebliche Wilderer von zollerischen Jägern erschossen wurden.

Der Vortrag von Dr. Michael Walther trägt den Titel „Geschichte nicht nur vom Ende her denken.“ Hindenburg, Aussetzung der Bürgerrechte im Nationalsozialismus und die Vertreibung der Balinger Juden. Paul von Hindenburg (1847 – 1934) war eine der schillerndsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte des 20. Jh. So war er als Weltkriegsgeneral verehrt „Sieger von Tannenberg“, auch am Sturz der Monarchie im November 1918 beteiligt. Seit 1925 Reichspräsident, hatte Hindenburg einen entscheidenden Anteil an der Transformation der demokratisch verfassten Weimarer Republik in die nationalsozialistische Diktatur. Entgegen einer immer noch weit verbreiteten aber veralteten (Lehr-)Meinung, gab es weder eine sog. „Hindenburg-Kamarilla“ noch war der Reichspräsident „altersschwach“. Hindenburgs „Übertragung“ der Regierungsgewalt an eine Koalition der „nationalen Kräfte“ unter Reichskanzler Adolf Hitler war vielmehr den inhaltlichen Gemeinsamkeiten von Hindenburg und Hitler in zentralen Fragen der deutschen Politik geschuldet. Im April 1933, noch unter der Präsidentschaft Hindenburgs, wurde das erste gegen Juden gerichtete Ausnahmegesetz („Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) erlassen. Die gesellschaftliche Ausgrenzung und der allmähliche Verlust der Bürgerrechte hat auch Balinger Bürger betroffen, die Familie Schatzki und den Arzt Dr. Alexander Bloch.

Im Anschluss an den Vortrag von Dr. Walther wird eine kleine Ausstellung des Kreisarchivs präsentiert, in der ausgewählte Unterlagen zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“ mit Bezug zum Gebiet des Zollernalbkreises gezeigt und erläutert werden.

15.30 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Stadtarchiv Balingen 13.30 bis 15 Uhr

Auf Spurensuche: **Das Stadtarchiv Balingen** stellt stadtgeschichtliche Dokumente über „Demokratie und Bürgerrechte“ vor. Um 14.00 Uhr besteht Gelegenheit, die Magazine zu besichtigen. Geöffnet ist von 13.30 bis 15 Uhr. Stadtarchiv Balingen, Charlottenstr. 31, 72336 Balingen.

#### Stadtarchiv Albstadt 14 bis 17 Uhr

Das Archivteam präsentiert Archivalien zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“, also handschriftliche Texte, Zeitungen, Druckschriften und Fotos. Um 14.30 und 16 Uhr gibt es die Möglichkeit, während einer Führung auch das Magazin kennenzulernen, wo die Unterlagen des Stadtarchivs geschützt lagern. Stadtarchiv Albstadt, Johannesstraße 5 (Bildungszentrum Unoth), 72458 Albstadt-Ebingen.

#### Stadtarchiv Geislingen 13.30 bis 17 Uhr

Präsentation der neuen Archivräume mit Ausstellung. Stadtarchiv Geislingen, Schloßstraße 15, 72351 Geislingen.

**Mittwoch, 7. März: Halbtagesexkursion mit Jürgen Scheff: Schwäbisches Kulturarchiv und Hirtenhornmuseum – Haus der Volkskunst, Frommern. Nutzungsmöglichkeiten des Archivs und Museums schwäbischer Volkskunst des Schwäbischen Albvereins.**

14 Uhr, Balingen-Dürrwangen, Ebingerstr. 52-56, Teilnahme frei.

**Samstag, 17. März: Halbtagesexkursion mit Gerhard Deutschmann: Vom ehemaligen Sebastiansweiler zum Startplatz der „Natter“, der ersten bemannten Rakete der Welt. Wanderung zu geschichtsträchtigen Orten am Rande des Truppenübungsplatzes Heuberg.**

14 Uhr, Treffpunkt bei den Freilandscheunen an der Zufahrt von Frohnstetten zum TrÜbPl Heuberg, Teilnahme frei.

### STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

**Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: [anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de) oder [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de) sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).**

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

#### Die Autoren dieser Ausgabe

**Helmut Disch**  
Eugenstr. 40  
72475 Bitz

**Karl-Heinz Müller**  
In Weiherwiesen 39  
72116 Mössingen

#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

##### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

##### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

##### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Ingeborg Ziebarth als Redaktionssekretärin beim Zollern-Alb-Kurier.

Quelle: Zollern-Alb-Kurier

## Von der Warte der Humanität und des Helfens

Ingeborg Ziebarth: Von Berlin nach Balingen - Von Dr. Michael Walther

„Das hatte man mir auch nicht an meiner Wiege, die in einem westlichen Vorort der Weltstadt Berlin stand, gesungen, daß ich einmal 28 Jahre später als echte Berliner in einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb [Tieringen] Zuflucht und nach dem der Krieg mit Zerstörung, Not und Elend [eine] Heimat finden würde. Von dem Dorf oder der nahegelegenen Stadt [Balingen] hatte ich bis 1944 weder etwas gewußt noch gehört.“

So beginnen die im Jahr 1977 verfassten Erinnerungen von Ingeborg Ziebarth, auf insgesamt elf maschinengeschriebenen, mit vielen handschriftlichen Korrekturen versehenen Seiten, die sich im Balingen

Stadtarchiv befinden.<sup>1)</sup> Es handelt sich dabei um eines der wenigen Zeugnisse über das Leben und Wirken einer ungewöhnlichen Frau.

Ingeborg Ziebarth wurde als Tochter des Bankbeamten Paul Ziebarth und seiner Frau Margarethe, geborene Toepfer, am 28. Juni 1916 in Berlin-Südende (Steglitz) geboren. Sie hatte einen älteren Bruder mit Namen Wolf (geb. 1914). Nach dem Besuch der Grundschule, trat sie Ostern 1926 in das Franziskus-Oberlyzeum, eine höhere Schule für Mädchen, in Berlin-Schöneberg ein, dass sie an Ostern 1935 mit dem Abitur wieder verlassen sollte.

Der Vater starb, kaum 50-jährig, im Jahr 1935. Im

Frühjahr des darauffolgenden Jahres zog die Familie nach Rheydt im Rheinland. In den Jahren vor Beginn des Zweiten Weltkriegs absolvierte Ingeborg Ziebarth eine Ausbildung zur Fotolaborantin. Anschließend arbeitete sie in Rheydt bis ins Jahr 1943 als Laborantin und Fotografin.

Im September 1944 wurde die Wohnung der Familie durch einen Bombenangriff zerstört. Notgedrungen nahmen Mutter und Tochter - Wolf Ziebarth war 1941 in Russland gefallen - das Angebot von Stuttgarter Freunden an, bis Kriegsende übergangsweise in deren Wochenendhaus in Tieringen im damaligen Kreis Balingen zu wohnen.

„Mit wenigen Habseligkeiten, einigen übereinander angezogenen Kleidern, Rucksack und Handkoffer machten wir uns auf die Bahnfahrt, die öfters wegen Fliegeralarmen unterbrochen wurde. Aber wir erreichten das Ziel.“<sup>2)</sup> In dem von den Freunden zur Verfügung gestellten Haus waren allerdings schon Personen untergebracht, die ihre Wohnungen in Stuttgart ebenfalls infolge des Bombenkriegs verloren hatten. Die beiden Frauen suchten und fanden eine andere Bleibe in Tieringen: tagsüber konnten sie sich in einem Haus mit einem kleinen Kolonialwarenladen aufhalten, eine Übernachtungsmöglichkeit fanden Mutter und Tochter bei einer Bekannten der Betreiberin des Kolonialwarenladens, die ihnen auf der Bodenkammer ihres Hauses eine Schlafgelegenheit zur Verfügung stellte. Etwa vier Monate später zogen die beiden nach Weilstetten, wo sie ein Zimmer mit Küche im Gasthof Ritter bewohnen sollten. Nach einer weiteren Station in Weilstetten konnten sie schließlich eine Wohnung in der Richthofenstraße in Balingen beziehen, wo Ingeborg Ziebarth bis zu ihrem Tod gewohnt hat.<sup>3)</sup>

Ende des Jahres 1944 musste sich Ingeborg Ziebarth auf dem Balingener Arbeitsamt melden und bekam dort eine Stelle als Kontoristen – heute würde man kaufmännische Angestellte dazu sagen – bei der SS-Gesellschaft Deutsche Schieferöl GmbH in Erzingen zugewiesen. Die Gesellschaft hatte ihr Büro in der Hauptbaracke eines KZ-Außenlagers in Erzingen, das dem Unternehmen „Wüste“ angeschlossen war. Über ihren neuen Arbeitgeber war sie, wie sie selbst notierte, nicht glücklich, hatte aber wahrscheinlich keine Möglichkeit, diesen Arbeitsplatz abzulehnen.

### Das KZ-Außenlager Erzingen

Das Lager in Erzingen war eines von insgesamt sieben Außenlagern des KZ-Stammlagers Natzweiler-Struthof im Elsass, die im Zuge des Schieferölprojekts (1942-1944) und des Unternehmens „Wüste“ (1944/45) errichtet worden waren.<sup>4)</sup> Das Lager stand in der Nähe des Erzinger Bahnhofs, in der heutigen Erlenstraße. Die Häftlinge mussten in einem auf der Erzinger Gemarkung sich im Bau befindlichen „Wüste“-Werk arbeiten. Dieses Werk 4 gehörte zu den insgesamt zehn „Wüste“-Werken, in denen aus dem am Fuße der Schwäbischen Alb vorzufindenden Ölschiefer Mineralöl gewonnen werden sollte. Weit mehr als 3 500 Häftlinge verloren dabei ihr Leben.

Beim Erzinger KZ-Außenlager handelte es sich um ein sogenanntes „Nacht-und-Nebel-Lager“. Die Häftlinge waren des Widerstands gegen die deutschen Besatzer verdächtige Personen aus den vom Deutschen Reich besetzten westeuropäischen Staaten – in Erzingen vor allem aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Norwegen. „Nacht- und Nebel“-Häftlinge wurden in den Angehörigen nicht bekannte Konzentrationslager verschleppt und sollten für immer verschwinden. Die Maßnahme diente der Einschüchterung der Bevölkerung der besetzten Gebiete.

Das Erzinger KZ-Außenlager war, so Immo Opfermann in seiner Rede zur Einweihung der Erzinger Gedenkstätten am 3. Mai 2015, „ein ungewöhnliches KZ. Bestimmte Faktoren trafen zusammen, die gemeinsam ein Überleben der Gefangenen ermöglichten, Untaten und Unrecht milderten.“<sup>5)</sup> So waren Versorgung und Unterbringung wesentlich besser, als in den größeren „Wüste“-KZ, vornehmlich in Bisingen und Dautmergen. Dennoch litten die Häftlinge an Unterernährung und vor allem im Winter an mangelhafter Kleidung. Die Häftlingsgesellschaft war in ihrer Struktur, was Herkunft und Nationalität betraf, weitaus homogener, was zu einem ganz speziellen Gefühl des Zusammenhalts der Häftlinge untereinander geführt hat.

Bei den Bauarbeiten zur Errichtung eines Lagers für Kriegsgefangene auf dem nahegelegenen „Hungerberg“, die ebenfalls auf den „Wüste“-Baustellen arbeiten sollten, waren alemannische Reihengräber entdeckt worden. Daraufhin wurde der SS-Hauptsturmführer und „Wehrgeologe“ Wilhelm Jordan vom Leiter des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und Gesellschafter der Deutschen Schieferöl, SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, beauftragt, die Funde zu untersuchen und zu katalogisieren.<sup>6)</sup> Jordan richtete sein Zeichenbüro im Dienstzimmer des Lagerkommandanten SS-Oberscharführer Joseph Olesch ein. Neben zwei Soldaten, die wohl als Grabungshelfer eingesetzt wurden, arbeiteten auch zwei KZ-Häftlinge in diesem Büro. Ihre Aufgabe war es, die Fundstücke abzuzeichnen. Bei den Häftlingen handelte es sich um den



Ingeborg Ziebarth 1941.

Quelle: Stadtarchiv Balingen

Stadtarchitekten der belgischen Stadt Gent, Julien Lievrouw und um den in Wilna, Litauen, geborene Mathematiker, jüdischen Glaubens, Isaak Wirschup, der speziell für diese Aufgabe aus einem anderen „Wüste“-KZ, dem Lager Dautmergen, angefordert worden war. In diesem Zeichenbüro entstanden, so Immo Opfermann, als Ausdruck von Überlebenswillen und Menschlichkeit „Zeichnungen, kleine Kunstwerke auf Karten und Kalendern“ von Häftlingen für Häftlinge.<sup>7)</sup>

In dieser ganz speziellen Umgebung nahm Ingeborg Ziebarth am 1. Dezember 1944 ihre Tätigkeit auf.<sup>8)</sup>

### Menschlichkeit und Zivilcourage

Ingeborg Ziebarth „verabscheute den Krieg und verachtete Hitler und sein barbarisches Regime“, so Dr. Léon Boutbien, Häftling und ehemaliger Lagerarzt des Erzinger KZ-Außenlagers bei einer Rede im Jahr 1990.<sup>9)</sup> Woher diese Einstellung Ingeborg Ziebarths zu Humanität und Menschlichkeit, gepaart mit einer großen Portion Zivilcourage gestammt hat, ist heute, fast 25 Jahre nach ihrem Tod nicht mehr im Einzelnen nachvollziehbar. Der frühe Tod ihres Bruders, der als Offizier in Russland gefallen war, hat sie in ihrer widerständigen Haltung mit Sicherheit bestärkt. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte ihre kritische Haltung gegenüber den Nationalsozialisten auch mit ihrem Glauben zu tun, der sie ein ganzes Leben begleitet hat, wie nicht nur der Besuch des Oberlyzeums in Berlin belegt. So berichtete der Zollern-Alb-Kurier im Nachruf auf Ingeborg Ziebarth, dass sie bis zuletzt „regen Anteil am Leben der katholischen Kirchengemeinde“ ge-

nommen hat.<sup>10)</sup>

Dazu passt auch, dass der spätere Bischof und Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878 – 1946) einer ihrer Religionslehrer am katholischen Franziskus-Oberlyzeum in Berlin war. Graf von Galen wurde 1906 zum Kaplan und 1919 zum Pfarrer an St. Matthias in Berlin-Schöneberg ernannt und wirkte bis 1929 in der deutschen Hauptstadt. Als Bischof prangerte Graf von Galen, ein kritischer und unabhängiger Geist, im Sommer 1941 in drei berühmt gewordenen Predigten die staatliche Beschlagnahme von Klöstern, die Terrormethoden der Gestapo und die Euthanasie-Morde an. Die Predigten fanden nicht nur im Deutschen Reich, sondern zum Teil auch in den von Deutschen besetzten Nachbarländern große Verbreitung. Neben Julien Lievrouw, dessen Widerstandsgruppen die Predigten des Bischofs von Münster vervielfältigt und in Belgien verbreitet hatten, befanden sich im Erzinger Lager auch holländische Häftlinge, die die Predigten Galens in Umlauf gebracht hatten. Diese Gemeinsamkeit zwischen einigen der Häftlinge und der deutschen Zivilangestellten half mit Sicherheit, schnell ein gewisses Maß an Vertrautheit herzustellen.<sup>11)</sup>

Ingeborg Ziebarth half auf vielfältige Art und Weise. Sie versorgte die Häftlinge mit Zigaretten und Lebensmitteln, indem sie beispielsweise bei den Bauern der Umgebung, bevor sie ihre Arbeit im Lager aufnahm, Brot organisierte. Außerdem hat sie für die Häftlinge gekocht. Zur „geistigen“ Versorgung der Gefangenen gehörten Gebetbücher und Literatur von oder über Goethe, die sie in einer Buchhandlung kaufte und weitergab. Bei einem Besuch ihrer alten Heimat Ber-

lin vor Weihnachten 1944 ließ sie sich vom Pfarrer ihrer dortigen Gemeinde Hostien für Julien Lievevrouw geben, damit dieser zu Weihnachten die Kommunion empfangen konnte – der Balingener Pfarrer hatte sich diesem Wunsch Lievevrouws verweigert. Außerdem versteckte Ingeborg Ziebarth Briefe eines Erzinger Häftlings, die sie allerdings aus Angst vor einer Hausdurchsuchung dem Balingener Fotografen Hans Schmid zur Aufbewahrung gab.<sup>12)</sup>

Ihr Bericht, nicht nur wie sie unter großer Gefahr für ihr eigenes Wohlergehen, vielleicht sogar für ihr Leben, den Häftlingen im KZ-Lager geholfen hat, zeichnet das Bild einer mutigen Frau, die sich immer auf die Seite der Schwächeren stellte. Ihrem Vorgesetzten, Wilhelm Jordan, offenbarte sie schnell ihre Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime. Nach der Darstellung Ingeborg Ziebarths hat er viele ihrer politischen Ansichten geteilt, was allerdings bezweifelt werden kann. Wahrscheinlicher ist die Einschätzung Immo Opfermanns, dass Jordan seine wissenschaftliche Reputation und sein Forscherdrang seiner durchaus ausgeprägten nationalsozialistischen Überzeugung unterordnete. Er wusste die Arbeit der beiden Häftlinge und auch von Ingeborg Ziebarth zu schätzen und letztlich schien ihm deren Arbeit wichtiger gewesen zu sein, als sie durch Strafmaßnahmen eventuell zu verlieren. Dies wird auch durch eine neue Untersuchung bestätigt, in der Jordan ein zweckorientiertes Verhältnis zu den Zwangsarbeitern, die ihm nicht nur in Erzingen als Hilfskräfte zur Verfügung standen, attestiert. Die Einstellung Jordans, dem die Autorin der Studie, Dana Schlegelmilch, einen Mangel an Empathie unterstellt,<sup>13)</sup> war typisch für die vorherrschende Einstellung der meisten Deutschen während des Zweiten Weltkriegs. Die größtenteils gegen ihren Willen verschleppten und völlig rechtlosen Zwangsarbeiter wurden in erster Linie als billige Arbeitskräfte betrachtet, ohne die die deutsche (Kriegs-)Wirtschaft nicht mehr funktioniert hätte – Deutschland hatte sich längst zu einem Sklavenhalterstaat entwickelt! Oder wie es auf dem Portal des Bundesarchivs zur Geschichte der Zwangsarbeit unter dem Nationalsozialismus heißt: „Zwangsarbeit war im NS-Staat ein fortwährend öffentlich begangenes Unrecht, das in den meisten Teilen der Bevölkerung nicht als solches empfunden wurde. Fast sechzig Jahre mussten vergehen, bis sich die deutsche Gesellschaft in ihrer Breite mit diesem Thema beschäftigte und eine Schuld nicht nur bei Unternehmern und öffentlichen Stellen entdeckte.“<sup>14)</sup>

Diese Aktivitäten Ingeborg Ziebarths waren nicht ganz ungefährlich. In ihren Erinnerungen berichtet sie, dass sie auch einmal vom Lagerkommandanten – wahrscheinlich handelte es sich dabei um Joseph Olesch – erwischt wurde, wie sie einem Häftling etwas zu steckte. Ihr Vorgesetzter Wilhelm Jordan rettete die Situation und verhinderte eine mögliche Bestrafung.

Die Häftlinge bedankten sich mit Glückwunschkarten zum Geburtstag oder zu Festtagen bei Ingeborg Ziebarth. Von Isaak Wirschup stammt auch ein Gemälde von Wolf Ziebarth, dem 1941 in Russland gefallenen Bruder, das der KZ-Häftling auf den Wunsch der Schwester hin nach der Vorlage eines Fotos gezeichnet hat. Welche Überwindung muss es Isaak Wirschup wohl gekostet haben, dessen Ehefrau und das gemeinsame Kind von SS-Männern, vielleicht aber auch von Wehrmachtssoldaten, vor seinen Augen erschossen worden waren, das Porträt eines Deutschen in Uniform zu zeichnen, der dazu noch in der Sowjetunion eingesetzt war?<sup>15)</sup> Auch diese Episode zeigt die große Wertschätzung, die Ingeborg Ziebarth bei den Häftlingen genossen haben muss.

Das Erzinger Lager wurde in zwei Stufen geräumt. Am 21. März 1945 kamen dank der Rettungsaktion des Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, die skandinavischen Häftlinge frei – 21 Norweger und ein Däne. Die verbliebenen Häftlinge wurden am 13. April 1945 in Eisenbahnwaggons in das KZ-Außenlager Dachau-Allach gebracht.<sup>16)</sup> Der Geologe Wilhelm Jordan reiste zu seiner Familie nach Westfalen. Er war bis in den März 1948 in verschiedenen Lagern interniert. In seinem Entnazifizierungsverfahren wurde er u.a. wegen „Ausnutzung von KZ-Häftlingen“ zu einer Haftzeit von acht Monaten und einer Geldstrafe verurteilt.<sup>17)</sup>

## Nachkriegszeit

Vor seinem Abtransport nach Dachau-Allach be-

kam Ingeborg Ziebarth von Léon Boutbien ein Empfehlungsschreiben. Der Brief findet sich leider nicht im Nachlass, wird aber einen ähnlichen Wortlaut gehabt haben wie ein Schreiben Julien Lievevrouws vom 3. Oktober 1946, in dem es heißt: „Ingeborg Ziebarth... zeigte eine bewundernswerte Haltung gegenüber den Gefangenen; sie hat trotz der Gefahr, der sie ausgesetzt war, wo immer möglich geholfen, das Elend der Gefangenen mit allen Mitteln zu erleichtern. Ich bitte die französischen Behörden, diese Aussage geneigt zur Kenntnis nehmen zu wollen. Das fragliche Fräulein verdient nicht nur eine bevorzugte Behandlung, sondern vielmehr eine große Belohnung. Sie hat den belgischen, holländischen, französischen, jüdischen, polnischen und russischen Gefangenen geholfen.“<sup>18)</sup>

Aufgrund des Schreibens Léon Boutbiens wurde Ingeborg Ziebarth in den ersten Monaten nach der Besetzung von der französischen Kommandantur sporadisch als Dolmetscherin eingesetzt. Auch jetzt half sie wo sie konnte, diesmal deutschen Bittstellern gegenüber den französischen Stellen. Ihren Unterhalt verdiente sie aber zunächst bei der Firma Photo-Schmid in der Balingener Bahnhofstraße. Zum 1. August 1946 wurde sie, auch durch die Fürsprache ihrer ehemaligen „Schützlinge“, von der französischen Kommandantur in Balingen als Sekretärin und Dolmetscherin eingestellt, obwohl zu dieser Zeit noch keine deutschen Zivilangestellten für die französische Militärregierung arbeiten durften. Nach der Auflösung der französischen Kreisdelegation Balingen Anfang 1952 wurde Ingeborg Ziebarth zum 1. März 1952 vom französischen Landeskommissariat in Tübingen in das Sekretariat des Personalbüros übernommen, wo sie bis Ende des Jahres 1954 arbeitete.

Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1955 war Ingeborg Ziebarth als Auslandskorrespondentin bei der Firma Wilhelm Beuter Uhrenfabrik in Rosenfeld, Kreis Balingen, tätig. Durch die schwere Krankheit der Mutter war sie gezwungen, diesen Arbeitsplatz aufzugeben und sich eine Beschäftigung in Balingen zu suchen. Seit dem 1. Januar 1956 arbeitete Ingeborg Ziebarth als Redaktionssekretärin beim Balingener Volksfreund (heute Zollern-Alb-Kurier). Sie ging zum 30. Juni 1976 in den Ruhestand.<sup>19)</sup>

## Völkerverständigung

Im August 1945 kam Léon Boutbien mit einem Fahrrad aus Dachau eigens nach Balingen, um nach Ingeborg Ziebarth zu sehen und überbrachte ihr im Namen aller ehemaligen Erzinger Häftlinge, die schließlich in Dachau von der US-Armee befreit worden waren, den Dank für ihre Hilfe, Mut und Tapferkeit. Noch im selben Jahr erhielten Ingeborg Ziebarth und ihre Mutter von Léon Boutbien eine Einladung nach Paris, wo die beiden Frauen bei den Eltern Boutbiens untergebracht waren und Ingeborg Ziebarth viele ihrer ehemaligen „Schützlinge“ wiedertraf.

Diese Treffen, die nur wenige Monate nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes ihren Anfang genommen haben, waren ein erstes, damals kaum wahrnehmbares Zeichen dafür, dass ein friedliches Miteinander zwischen Nationen möglich war. Erst viele Jahre später kam es zur Unterzeichnung von Staatsverträgen zwischen Deutschland und seinen (westlichen) Nachbarn, dem Vertrag zur „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ (Montanunion) im Jahr 1952, oder dem Élysée-Vertrag aus dem Jahr 1963.

Die „Ehemaligen“ trafen sich über viele Jahrzehnte immer wieder in ihren Heimatländern, hin und wieder aber auch in Erzingen – z.B. in den Jahren 1956, 1988 und 1990. Ingeborg Ziebarth war immer zu diesen Treffen eingeladen, denen sie auch häufig beiwohnte. Die Treffen in Balingen wurden teilweise von ihr organisiert.

Ingeborg Ziebarth starb nach schwerer Krankheit am 21. November 1993 in Balingen.

Leider hat sich Ingeborg Ziebarth, trotz des Drängens ihrer ehemaligen „Schützlinge“, nie dazu durchringen können, ihre Erlebnisse aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Sie hat sich und ihr Tun als nicht so wichtig genommen. So war es Immo Opfermann, der wohl als Erster ihren Nachlass ausgewertet und in mehreren Veröffentlichungen zum Unternehmen „Wüste“ und zum Erzinger KZ-Außenlager auch Ingeborg Ziebarth ein Denkmal gesetzt hat.

Ingeborg Ziebarth gehörte zu einer Minderheit von Deutschen, die ihr Handeln nicht als Widerstand, sondern als selbstverständlich ansahen. Sie ist ein Beispiel dafür, dass es immer auch unter einem Terror-

regime Handlungsalternativen gibt.

## Anmerkungen

1) Erinnerungen (Stadtarchiv Balingen (StA BL): Bestand NA – Ziebarth). – Der Nachlass von Ingeborg Ziebarth befindet sich im Balingener Stadtarchiv unter der o.g. Signatur (Nachlass). – Im Stadtarchiv befindet sich außerdem ein sog. „Zeitzeugeninterview“, das Margarete Steinhart am 12. Dezember 1988 mit Ingeborg Ziebarth durchgeführt hat.

2) Erinnerungen (wie Anm. 1).

3) Zeitzeugeninterview (wie Anm. 1).

4) Zum KZ-Außenlager Erzingen und zu Ingeborg Ziebarth: Immo Opfermann: Jan, ist der Führer tot? Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen. Bad Schussenried, 2016. – Ders.: Porträts und Glückwunschkarten im KZ Erzingen (Schriftenreihe des Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e.V.). Gäufelden 2012. – Ders.: Dokumente des Überlebenswillens. Geburtstagskarten und Kalender aus dem Konzentrationslager Erzingen. In: Schwäbische Heimat Heft 2, 2013, S. 133 – 141. – Ders. (Hrsg.): Das Unternehmen „Wüste“. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil 1944/45. Leitfaden und Materialien zur Ausstellung in der ehemaligen Baracke auf dem Gelände des Oberschulamtes Tübingen 7.5. – 31.7.1997. Balingen 1997. – Ob die Häftlinge des KZ-Außenlagers auch im zweiten „Wüste“-Werk auf Erzinger Gemarkung (Werk 5 im Bonbachtal) arbeiten mussten, ist bisher nicht bestätigt.

5) Immo Opfermann: Rede zur Stelenübergabe in Erzingen am 3. Mai 2015 (www.akwueste.de [abgerufen am 8.2.2018]).

6) Dana Schlegelmilch: Zwischen staatlicher Denkmalpflege, SS-Wehrgeologie und Kulturgutraub. Heinrich Himmler und sein Wewelsburger SS-Archäologe Wilhelm Jordan (1903–1983). In: Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Maharski, Karin Reichenbach (Hg.): Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Bielefeld 2016, S. 121 – 171.

7) Opfermann, Dokumente des Überlebenswillens (wie Anm. 4), S. 135. – Die Zeichnungen sind abgedruckt in: Immo Opfermann: Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), und: Porträts und Glückwunschkarten (wie Anm. 4).

8) Der von SS-Obersturmführer Hans Jacobi, dem Prokuristen der Deutschen Schieferöl GmbH und Ingeborg Ziebarth unterschriebene Arbeitsvertrag wurde wohl nachträglich abgeschlossen, da er auf den 1. Januar 1945 datiert ist (Nachlass).

9) Rede von Léon Boutbien aus dem Jahr 1990 (Nachlass).

10) Zollern-Alb-Kurier vom 23. November 1993.

11) Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 37f. – www.st-matthias-berlin.de [abgerufen am 3. Februar 2018].

12) Zu der Geschichte mit den Hostien: Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 90 und Zeitzeugeninterview (wie Anm. 1). – Zu den Briefen des Häftlings: Bescheinigung von Ingeborg Ziebarth für den Fotografen Hans Schmid vom 1. November 1946: Nachlass (wie Anm. 1).

13) Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 34f. – Schlegelmilch, Wilhelm Jordan (wie Anm. 6), S. 140f.

14) Zwangsarbeit im NS-Staat (www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/ [abgerufen am 7.2.2018]).

15) Bild und Foto sind abgedruckt in: Opfermann, Porträts und Glückwunschkarten (wie Anm. 4), S. 12f. Das Originalbild befindet sich im Nachlass von Ingeborg Ziebarth im Stadtarchiv Balingen.

16) Andreas Zekorn: Ende mit Schrecken – Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. In: Gedenkstätten-Rundschau, Nr. 14, 2015, S. 1 – 12. – Ders.: Zivilarbeiter statt Häftlinge. Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. In: Heimatkundliche Blätter 62. Jg., 2015, S. 1937 – 1942.

17) Schlegelmilch, Wilhelm Jordan (wie Anm. 6), S. 163.

18) Abgedruckt in: Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 40. Brief in französischer Sprache, übersetzt durch Immo Opfermann.

19) Von Ingeborg Ziebarth verfasste Lebensläufe vom 15. Mai 1952 und 27. Juli 1957 (Nachlass). – Nachruf auf Ingeborg Ziebarth im Zollern-Alb-Kurier vom 23. November 1993.

# Termine und Exkursionen

## Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im März und April

### MÄRZ

#### Sonntag, 4. März: Tag der Archive zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“.

Es beteiligen sich das Kreisarchiv Zollernalbkreis und die Stadtarchive Albstadt, Balingen und Geislingen. In den genannten Stadtarchiven finden ab 13.30 Uhr beziehungsweise 14 Uhr Vorträge und Veranstaltungen statt.

Um 15.30 Uhr beginnt die Veranstaltung im Kreisarchiv Zollernalbkreis. Zunächst werden zwei Kurzvorträge gehalten. Der Vortrag von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn trägt den Titel „Aufstand in der Fastnacht. Tote an der Grenze – Der Kampf um Rechte in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Kleindenkmalen“. Der Vortrag greift neben dem Motto des Tags der Archive auch das Schwerpunktthema der Heimatkundlichen Vereinigung 2018 „Kleindenkmale“ auf: Zunächst geht es um zwei Kleindenkmale, die von Narrenvereinen initiiert wurden und die sich auf die Untertanenunruhen in der Grafschaft Zollern im 17. und 18. Jahrhundert beziehen. Es handelt sich um eine Stele mit einem Fuchskopf auf dem Dorfplatz in Haigerloch-Owigen, die an das Jahr 1699 erinnert, als eine Reihe von Prozessen und Revolten begann, die in Owigen ihren Anfang nahm, als sich die dortigen Bürger weigerten, einen Fuchs für den Fürsten auszugraben. Der Narrenbrunnen in Bisingen bezieht sich auf das Ende der Revolten im Jahre 1798, als der Landesvergleich abgeschlossen wurde, dem die Bisinger aber nicht beitreten und deshalb bis heute den Namen „Nicht-huldiger“ tragen. Bei Albstadt-Onstmettingen erinnern „Freipirschgrenzsteine“ aus dem Jahre 1583 und weitere Gedenksteine an die Auseinandersetzungen um die Freie Pirsch in diesem Gebiet. Zahlreiche württembergische Untertanen ließen in dieser Gegend vom 16. bis ins 18. Jahrhundert ihr Leben, weil sie ihr Recht auf die Pirsch wahrnehmen wollten und dabei als angebliche Wilderer von zollerischen Jägern erschossen wurden.

Der Vortrag von Dr. Michael Walther trägt den Titel „Geschichte nicht nur vom Ende her denken.“ Hindenburg, Aussetzung der Bürgerrechte im Nationalsozialismus und die Vertreibung der Balingen Juden. Paul von Hindenburg (1847 – 1934) war eine der schillerndsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte des 20. Jh. So war der als Weltkriegsgeneral verehrte „Sieger von Tannenberg“, auch am Sturz der Monarchie im November 1918 beteiligt. Seit 1925 Reichspräsident, hatte Hindenburg einen entscheidenden Anteil an der Transformation der demokratisch verfassten Weimarer Republik in die nationalsozialistische Diktatur. Entgegen einer immer noch weit verbreiteten aber veralteten (Lehr-)Meinung, gab es weder eine sog. „Hindenburg-Kamarilla“ noch war der Reichspräsident „altersschwach“. Hindenburgs „Übertragung“ der Regierungsgewalt an eine Koalition der „nationalen Kräfte“ unter Reichskanzler Adolf Hitler war vielmehr den inhaltlichen Gemeinsamkeiten von Hindenburg und Hitler in zentralen Fragen der deutschen Politik geschuldet. Im April 1933, noch un-

ter der Präsidentschaft Hindenburgs, wurde das erste gegen Juden gerichtete Ausnahmegesetz („Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) erlassen. Die gesellschaftliche Ausgrenzung und der allmähliche Verlust der Bürgerrechte hat auch Balingen Bürger betroffen, die Familie Schatzki und den Arzt Dr. Alexander Bloch.

Im Anschluss an den Vortrag von Dr. Walther wird eine kleine Ausstellung des Kreisarchivs präsentiert, in der ausgewählte Unterlagen zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“ mit Bezug zum Gebiet des Zollernalbkreises gezeigt und erläutert werden.

15.30 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Stadtarchiv Balingen 13.30 bis 15.00 Uhr  
Auf Spurensuche: Das Stadtarchiv Balingen stellt stadtgeschichtliche Dokumente über „Demokratie und Bürgerrechte“ vor. Um 14.00 Uhr besteht Gelegenheit, die Magazine zu besichtigen. Geöffnet ist von 13.30 bis 15.00 Uhr. Stadtarchiv Balingen, Charlottenstr. 31, 72336 Balingen.

Stadtarchiv Albstadt 14.00 bis 17.00 Uhr  
Das Archivteam präsentiert Archivalien zum Thema „Demokratie und Bürgerrechte“, also handschriftliche Texte, Zeitungen, Druckschriften und Fotos. Um 14.30 und 16.00 Uhr gibt es die Möglichkeit, während einer Führung auch das Magazin kennenzulernen, wo die Unterlagen des Stadtarchivs geschützt lagern. Stadtarchiv Albstadt, Johannesstraße 5 (Bildungszentrum Unoth), 72458 Albstadt-Ebingen.

Stadtarchiv Geislingen 13.30 bis 17.00 Uhr  
Präsentation der neuen Archivräume mit Ausstellung. Stadtarchiv Geislingen, Schlossstraße 15, 72351 Geislingen.

#### Mittwoch, 7. März: Halbtagesexkursion mit Jürgen Scheff: Schwäbisches Kulturarchiv und Hirtenhornmuseum – Haus der Volkskunst, Frommern. Nutzungsmöglichkeiten des Archivs und Museums schwäbischer Volkskunst des Schwäbischen Albvereins.

Mit weit über 20.000 ehrenamtlich und unentgeltlich geleisteten Arbeitsstunden haben Mitglieder der Volkstanzgruppe Frommern des schwäbischen Albvereins in den letzten Jahrzehnten zwei vom Abbruch bedrohte, denkmalgeschützte Häuser im Ortskern von Balingen-Dürrwangen zu einem einzigartigen Kultur- und Bildungszentrum umgebaut, das als internationale Begegnungsstätte auch von Jugendlichen für musisch-kulturelle Veranstaltungen genutzt wird. Neben Übernachtungsmöglichkeiten, Übungsräumen und einem vielseitig nutzbaren Tanzsaal finden sich eine Musikinstrumentenwerkstatt, eine Trachtennähtube, eine Handweberei, ein Hirtenhornmuseum sowie ein Möbelmuseum. Die dortigen Veranstaltungen des laufenden Jahres stehen unter dem Motto „Heimatklänge vor 40.000 Jahren?“ und sind ein Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018. Das Herzstück im Haus der Volkskunst bildet das Schwäbische Kulturarchiv, dessen Schätze und Nutzungsmöglichkeit uns dessen Leiter Manfred Stingel erläutern wird. Dieses beinhaltet mehrere große Sammlungen über Volkstanz, Kindertänze, Trachten und Volkskunde sowie Noten und über das Netz nutzbare Film- und Tondokumente. Anschließend besteht vor Ort die Möglichkeit, ein schwäbisches Festessen zu genießen (hierzu bitte Voranmeldung unter Tel. 07431-55704). Die Veranstaltung beginnt um 14.00 Uhr. Balingen-Dürrwangen, Ebingerstr. 52-56, Teilnahme frei.

#### Samstag, 17. März: Halbtagesexkursion mit Gerhard Deutschmann: Vom ehemaligen Sebastiansweiler zum Startplatz der „Natter“, der ersten bemannten Rakete der Welt. Wanderung zu geschichtsträchtigen Orten am Rande des Truppenübungsplatzes Heuberg.

Das erste Ziel der Gruppe ist der Standort der ehemaligen Sebastianskapelle, zu der zwei Gehöfte gehörten, die 1936 wegen der Errichtung des Truppen-

übungsplatzes abgebrochen wurden. Heute erinnert nur noch ein Gedenkstein an das Gotteshaus. Anschließend geht es zum Startplatz der „Natter“. Hier fand am 1. März 1945 der erste bemannte Raketenstart statt, wobei der Pilot, Lothar Sieber, ums Leben gekommen ist. Zu sehen sind noch eine Beton-Armierung im Boden und ein Gedenkstein. Weiter geht es vorbei am Standort des ehemaligen Gasthauses Waldhof zum früheren Bahnhof Kaiseringen. Hier befinden sich die Überreste der ehemaligen vier Kilometer langen Materialstandseilbahn, die bis zum Lager Heuberg geführt hat und zwischen 1912 und 1921 in Betrieb war. Nach der etwa zweistündigen Tour besteht die Möglichkeit den Nachmittag in einer Gastwirtschaft ausklingen zu lassen.

14.00 Uhr, Treffpunkt bei den Freilandscheunen an der Zufahrt von Frohnstetten zum TrÜbPl Heuberg, Teilnahme frei.

### APRIL

#### Freitag, 13. April: Mitgliederversammlung mit einem Vortrag von Prof. Dr. Paul Münch: Vor Strauß, Wagner und Ludwig II. von Bayern. Die märchenhaften Touren der Thanheimer Reisesolisten im 19. Jahrhundert.

18:00 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei

#### Samstag, 28.4.2018 Tagesexkursion mit Monika Medel: Oberrheinebene: Grabenbruch – Fauststadt Staufen – Besucherstollendes ehemaligen Kalibergwerks Buggingen.

Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter), Euro 35,-

### STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

#### Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther  
Schwanenstr. 13  
72336 Balingen

#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

**Geschäftsführung:**  
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,  
72461 Albstadt,  
Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



# Abergläubisches im Mittelalter um Kräuter und Salz

... demonstriert hauptsächlich an süddeutschen Beispielen<sup>1</sup> - Von Dr. Peter Thaddäus Lang

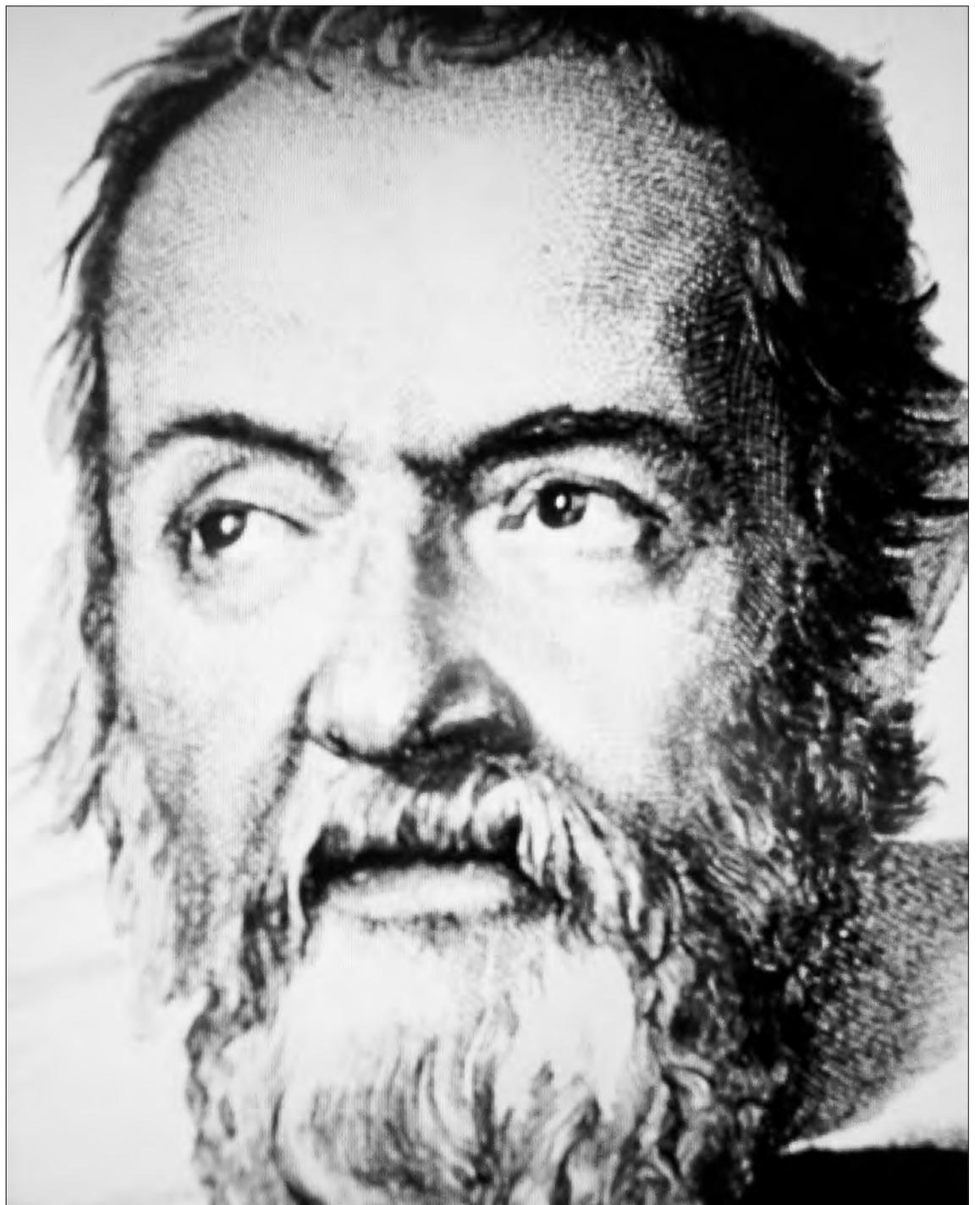
Das Mittelalter hatte durchaus auch seine Schattenseiten: Die stark überwiegende Mehrheit der Bevölkerung empfand das Leben auf dieser Erde als ein Jammertal; die allgemeine Lebenserwartung betrug durchschnittlich bestenfalls vierzig Jahre; die häufigste Todesursache bei den Frauen war das Kindbettfieber, und bei den Männern war es die Wirtshausschlägerei mit Todesfolge<sup>2</sup>. Und auch sonst war der Mensch damals in vielfacher Hinsicht den ihn umgebenden Naturgewalten in einem wesentlich höheren Maß ausgeliefert als heute:

Denken wir zum Beispiel an die Gefahr einer Feuersbrunst. In den mittelalterlichen Städten waren die Häuser dicht an dicht gebaut und sehr häufig mit Stroh gedeckt. Zum Löschen diente das Wasser des nächsten Brunnens, das man eimerweise zur Brandstelle schaffte. Als Folge dieser unzureichenden Brandbekämpfung brannten meistens ganze Stadtviertel oder sogar ganze Städte ab, ratzfatz, oft innerhalb von wenigen Stunden. Heute dagegen schafft es eine effiziente, gut ausgebildete und bestens ausgestattete Feuerwehr in der Regel, einen Brand auf ein einzelnes Gebäude zu beschränken.

Oder denken wir an eine epidemische Krankheit, wie zum Beispiel die Pest. Die große Pest der Jahre 1347-1353, „Schwarzer Tod“ genannt, raffte rund ein Drittel der Bevölkerung Europas dahin. Auf regionale Epidemien treffen wir bis ins 17. Jahrhundert etwa alle paar Jahre. Heute dagegen haben wir ein ganzes Bündel staatlicher Maßnahmen, um einer grassierenden Krankheit entgegen zu wirken, denken wir nur an die Schweinegrippe des Jahres 2009. Oder an die glücklicherweise weniger schlimm verlaufene Vogelgrippe. Oder an Ebola!

Oder, letztes Beispiel, Hungersnot als Folge von Missernten. Wie leicht konnte es passieren, dass das Brotgetreide bei übermäßiger Feuchtigkeit auf den Halmen verfaulte, oder bei übermäßiger Trockenheit erst gar nicht richtig heranwuchs. Die Bauern sahen sich dann gezwungen, das zur nächsten Aussaat vorgesehene Getreide zum Essen zu verwenden, weshalb sich die Hungersnot mehrere Jahre fortsetzen konnte, weil in den Folgejahren viel zu wenig Saatgut zur Verfügung stand. Natürlich gibt es auch heute noch schlechte Ernten. Wir sind aber international so gut vernetzt, dass die Missernte in einem Teil der Welt durch die Überschüsse in anderen Teilen ausgeglichen werden kann. Selbstverständlich bei entsprechenden Preisen.

Dergestalt schien also im Mittelalter das Unglück an allen Ecken und Enden zu lauern, wie es aus unzähligen Chroniken hervorgeht: So lesen wir immer wieder von dem Teilnehmer eines Festessens, der urplötzlich tot unter den Tisch sinkt, weil er sich verschluckt hatte oder weil ihm eine Fischgräte im Hals stecken geblieben war. Oder wir lesen ab und an von der Bauernfamilie, die sich während der Ernte zur Rast in den Schatten eines Baums gesetzt hatte und dort vom Blitz erschlagen wurde. Oder von dem armen Sünder, der gerade auf dem Weg zur Kirche war, um seine Sünden zu beichten, und dann direkt an der Kirchtür urplötzlich tot umfiel, von Schlag getroffen<sup>3</sup>. Unsicherheiten also, wo man auch hinschaut. Dennoch suchten die Menschen auch schon im Mittelalter, den Naturge-



Galileo Galilei.

Bildnachweis: Archiv Peter Thaddäus Lang

walten ein Schnippchen zu schlagen, und zwar mangels Anderem eben mit Hilfe der Magie.

Gegen Feuersbrunst stand da ein ganzes Arsenal von vermeintlichen Hilfsmitteln bereit: Da war beispielsweise die Kirchenglocke, von der man meinte, ihr Ge-

läut banne das Wetter und helfe auch gegen Feuersbrunst. So heißt es im Vorspann von Schillers Lied von der Glocke „fulgura frango“, also „ich breche die Blitze“. Oder man konnte, ein weiteres Hilfsmittel, in die Türpfosten kleine Löcher bohren, in die man kleine Zet-

tel mit Zaubersprüchen steckte. Oder man konnte sich Hilfe suchend an den heiligen Florian wenden.

Man kennt ja den Spruch

„Heiliger Sankt Florian,  
beschütz dies Haus,  
zünd andere an.“

Die Heiligen sollten auch im Krankheitsfall helfen, so etwa der heilige Blasius bei Halsweh oder der heilige Valentin bei Epilepsie, die man in früheren Zeiten „Fallsucht“ nannte. An diesem Beispiel sieht man, wie die Zuordnung funktionieren kann, nämlich rein lautlich: der „Val“-entin für die „Fall“-sucht. Zur Abwendung der Pest wandte man sich gerne an die Muttergottes. Das ist der Grund dafür, dass wir in alpenländischen Städten des Öfteren Pestsäulen antreffen, auf deren Spitze die Muttergottes steht, den Fuß auf dem Kopf der Schlange und um das Haupt den Sternenkranz. Diese Pestsäulen wurden der Muttergottes zum Dank dafür errichtet, dass sie die Pest abwendete.

Gegen Hungersnot galt es, Felder und Fluren entsprechend zu präparieren. In der Gegend von Friaul in Norditalien taten dies die Bauern um 1500, indem sich eine unbescholtene Jungfrau unbekleidet über die frisch gepflügten Felder wälzen musste, und zwar in einer bestimmten Frühjahrsnacht bei Vollmond. Die Bauern im Bistum Eichstätt hingegen zwangen um 1480 ihre Pfarrer wiederholt, ein mannshohes Kreuz über die Felder zu tragen, an dem verschiedene Reliquien baumelten, und zwar an den Tagen der Wetterheiligen, und das war der Knackpunkt. Diese Wetterheiligen waren nämlich nur im Altmühltal bekannt, sie standen aber nicht im offiziellen Heiligenverzeichnis der Kirche. Wohl oder übel musste der Eichstätter Bischof die Bauern gewähren lassen<sup>4</sup>.

Nach dieser ausführlichen Einleitung kommen wir endlich zu unserem eigentlichen Thema, zu der magischen Verwendung von Kräutern und Salz.

Hinter der vermuteten magischen Kraft der Kräuter steht das Argument, dass Gott die Kräuter mit all ihrer Heilwirkung hat wachsen lassen, und dass ihnen darum überirdische Kräfte innewohnen. Als Patronin der Kräuter galt zuallermeist die Gottesmutter, bisweilen auch der Apostel Petrus. Wichtig war dabei allerdings, dass die Kräuter gesegnet oder auch besprochen werden mussten, damit sie ihre volle Wirkkraft entfalten konnten. Dabei sah die Kirche darauf, dass nur kirchlich approbierte Gebete gesprochen wurden. Der klassische Kräuter-Weih-Tag ist Mariä Himmelfahrt, also der 15. August.

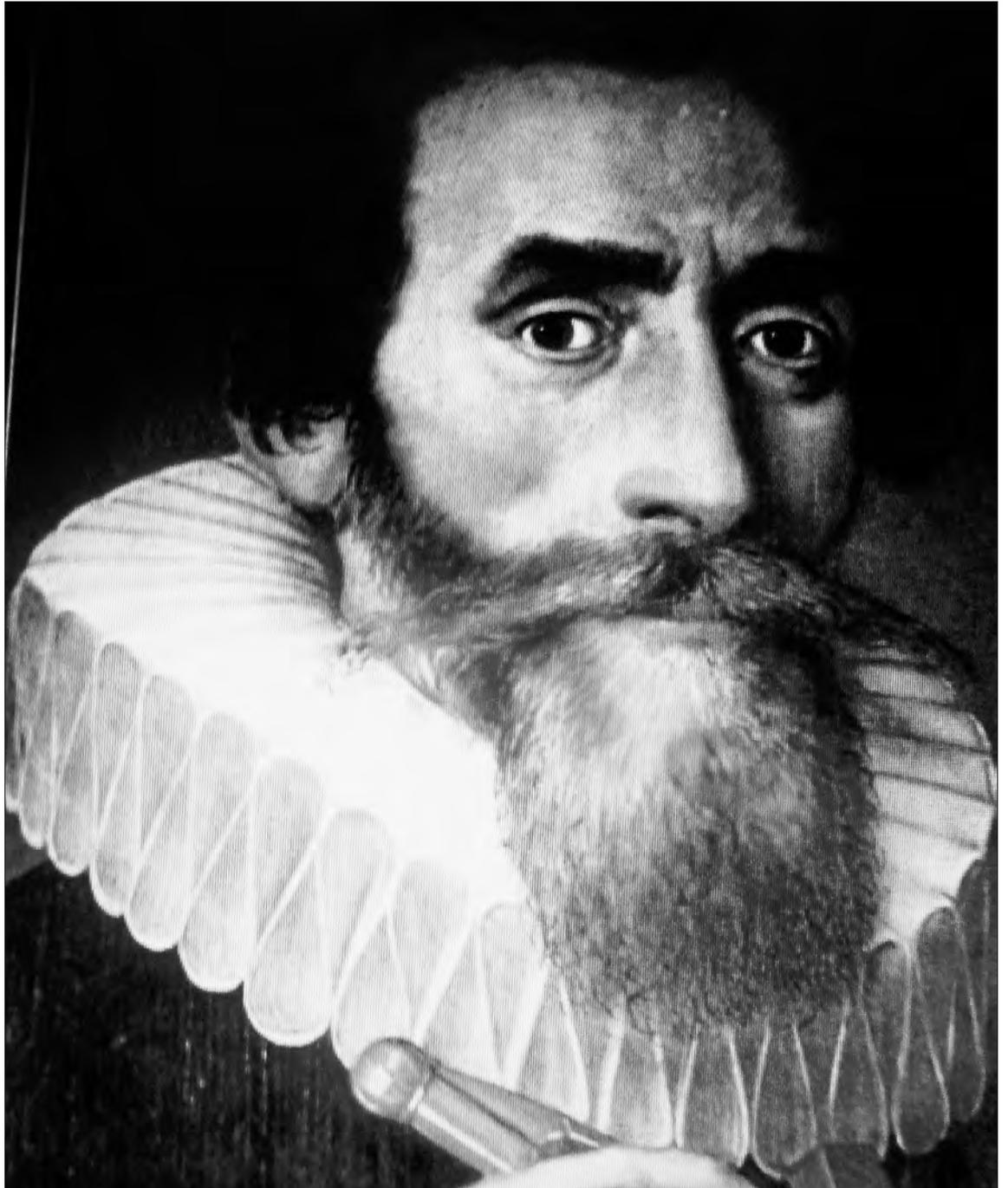
Ihre magische Verwendung fanden Kräuter vor allem, wenn es um die Liebe ging, dann aber auch, um vor Gericht Schutz zu finden, oder, um einen Schandzauber – etwa durch Hexen – abzuwenden. In Alpengegenden sollte beispielsweise der Enzian der Liebe auf die Sprünge helfen, und mit Immergrün wollten die Knechte und Mägde eine böse Herrschaft freundlicher stimmen. Bei dem Gebrauch von Immergrün war es aber wichtig, die Pflanze mit dem rechten Fuß zu treten, bevor man sie abbrach. Um sich vor Fieber zu schützen, sollte man Kornblüten durch den Mund ziehen. Eine ähnliche Wirkung wurde Kirschbaumknospen, Nussblüten oder auch Veilchen zugesprochen. Vom Holunder erwartete man, dass das Fieber auf die Pflanze übergeht, wenn man zuvor den richtigen Spruch mit dem richtigen Ritus gebrauchte. Eine ganze Reihe von Blumen standen in dem Ruf, Gewitter auf sich zu ziehen; man nannte sie Gewitterblumen. Zu diesen gehören unter anderem Alpenrose, Ehrenpreis, Glockenblume, Königskerze, Bachnelke und Wiesenschäumkraut.

Wie beim Fieber, so auch bei der Gicht: auch hier stellten sich die Menschen vor, dass die Krankheit bei Gebrauch eines Spruchs aus dem Körper heraus und in die Pflanze hinein geht. Ein Beispiel:

„Flieder, Flieder, ich hab die Gicht,  
nimm sie mir ab, dann hab ich sie nicht.“

Solche Sprüche mussten wohl weit verbreitet gewesen sein, denn „Gicht“ war eine überaus undifferenziert gebrauchte Krankheitsbezeichnung.

Die Wirkung von Kräutern ließ sich steigern, wenn diese zuvor in der Kirche büschelweise von einem Priester geweiht wurden. Außerdem kam es auf die richtige Mischung der verwendeten Kräuter an. Die Zusammensetzung im Einzelnen konnte regional sehr



Johannes Kepler.

Bildnachweis: Archiv Peter Thaddäus Lang

verschieden sein. Häufig finden sich Königskerze, Rohrkolben und Labkraut, aber auch Dill, Klette und Arnika wie auch (etwa im Badischen) Zwiebel, Salbei, Ehrenpreis, Kümmel, Tausendgüldenkraut, Mohn und Eichenzweige. In Tirol hinwiederum schwor man auf Edelweiß, Johanniskraut, Sonnenblumen, Wegwarte, Frauenschuh, Mohn, Ringelblumen, Wermut und Tausendgüldenkraut.

Diese Kräuterbüschel waren äußerst vielseitig verwendbar. Man mischte sie beispielsweise unter das Futter, um das Vieh vor Krankheiten zu schützen. Kalbende Kühe bekamen besonders viel davon zum Fressen, um eine problemlose Geburt zu garantieren. Oder man legte die Büschel auf den Dachboden, um das Haus vor Feuersbrunst zu bewahren. Eheleute platzierten ein geweihtes Kräuterbüschel ins Ehebett, damit der Ehe Glück beschieden sei. Bei Hagel warf man das Büschel zusammen mit drei Hagelkörnern ins Feuer. Am Hochzeitsmorgen schob sich die Braut einige geweihte Kräuter in den Strumpf, damit war sicher gestellt, dass an diesem wichtigen Tag alles klappt.

Mit Hilfe dieser Kräuterbüschel konnte man sogar Hexen identifizieren. Dazu war freilich eine etwas umständlichere Prozedur notwendig: Man werfe zunächst einmal die geweihten Kräuter ins Feuer, an welchem man sodann ein Pflugmesser erhitzte. Mit diesem erhitzten Pflugmesser zeichne man ein Hufeisen auf ein Stück Holz. Wenn nun die fragliche Person tatsächlich eine Hexe ist, dann muss auf ihrem Rücken jetzt ein Hufeisen erscheinen. Für die verdächtigten Personen dürfte diese Methode ein großes Glück gewesen sein.

Verlassen wir nun die Kräuter, kommen wir zum Salz.

Im christlichen Kultus wie auch in der Magie spielte das Salz schon immer eine herausragende Rolle. Man sieht das schon an der viel genannten Volks-Etymologie, nach welcher „Salz“ mit lateinisch „salus“ = Heil in Verbindung gebracht wird. Generell galt Salz als das probate Heilmittel gegen jede Art von bösen Mächten. Hat man also Salz bei sich, können einem Hexen nichts mehr anhaben. Streut man Salz kreuzweise auf einen Weg, so ist dieser für Hexen versperrt. Desgleichen kann man mit Salz Nixen und Zwerge vertreiben. Wird man von einem Bettler verflucht, weil man ihm nichts gibt, so muss man ihm eine Handvoll Salz hinterherwerfen, damit der Fluch nicht in Erfüllung geht.

Und so geht es gerade weiter: Waren verdächtige Leute im Haus, wirft man Salz ins Feuer, wenn sie wieder weg sind. Was auch immer mit „verdächtig“ gemeint ist: Wer lässt schon verdächtige Menschen in sein Haus? Wie dem auch sei: Das ins Feuer geworfene Salz hat mehrfachen Nutzen, denn beispielsweise auch für die armen Seelen ist es eine Wohltat. Noch mehr freut es die armen Seelen, wenn man Salz auf die Gräber streut. Die armen Seelen gibt es allerdings nur in katholischen Gegenden, denn die Protestanten glauben ja nicht an das Fegefeuer. Die armen Seelen sind die Seelen derjenigen Verstorbenen, die im Fegefeuer schmachten müssen, und die bisweilen auf die Erde zurückkehren, manchmal unsichtbar, manchmal aber auch sichtbar in der Gestalt schwarzer Tiere, zum Beispiel schwarzer Vögel oder schwarzer Katzen. Die Fülle der Beispiele scheint unerschöpflich: Streut man Salz auf den Lauf eines Schießgewehrs, so erhöht man die Treffsicherheit. Auch gegen bissige Hunde ist Salz ein

probates Mittel.

Neu geborenen Kindern streut man Salz in die Windeln, damit sie nicht behext werden können. Arme Mütter, die sich im Mittelalter gezwungen sahen, ihr Neugeborenes auszusetzen, streuten Salz neben das Kind, um es zu schützen und um dem Finder zu zeigen, dass es noch nicht getauft ist. Beim Hochzeitsmahl verwendet man geweihtes Salz für die Speisen, das sollte der frisch geschlossenen Ehe gut tun. Desgleichen schenkt man dem neu vermählten Paar Salz. Das Brautpaar näht sich Salz in den Saum der Hochzeitsgewänder, eine weitere Möglichkeit, das Eheglück herbeizuzwingen.

In der Landwirtschaft tut sich eine ganze Fülle von Verwendungsmöglichkeiten auf: Kranken Tieren gibt man Salz ins Futter, damit sie wieder gesund werden. In Rottenburg streute man – früher jedenfalls – Salz auf die Sensen, damit diese besser schneiden. In Weinsberg hingegen gibt man Salz auf die frisch eingebrachten Garben, um Mäuse in Schach zu halten. Salz verwendete man andernorts hinwiederum, um Ameisen von Obstbäumen fernzuhalten. –

Keine Frage: Salz dient auch dazu, Feuersbrünste und schlechtes Wetter zu bannen.

Um die magische Wirkkraft des Salzes zu erhöhen, verwende man das in der Kirche von einem Priester geweihte Salz. Geeignete Feiertage zur Salzweihe sind vor allem der Dreifaltigkeitstag, also der erste Sonntag nach Pfingsten, aber auch der Palmsonntag oder die Tage der Heiligen Agathe, Antonius oder Sebastian kommen in Frage, dies ist regional verschieden. Die Wirkkraft des Salzes lässt sich aber noch weiter steigern: Man schütte geweihtes Salz in eine Schüssel mit Weihwasser und lasse Letzteres verdunsten. Wer von diesem solchermaßen gewonnenen Salz kostet, wird an demselben Tag nicht sterben. Gibt man dieses extrawirksame Salz in seine Reiseschuhe, so bleibt man vor Unglücksfällen während der Reise verschont.

Unsachgemäße Verwendung von Salz kann allerdings auch Unglück herbeiführen: Salz zu verschütten bewirkt Ärger, Verdruss, Zank und Streit; am Hochzeitstag verschüttetes Salz macht die Ehe unglücklich, und besonders großes Unglück bringt Salz, das in der Silvesternacht verschüttet wird. Dabei kommt es durchaus auf die Menge des Salzes an, denn es gilt die Regel: „Jedes Körnchen eine Träne.“ Schlimmstenfalls wirkt sich das verschüttete Salz sogar auf das Leben nach dem Tode aus: Für jedes verschüttete Salzkorn muss man einen Tag oder sogar ein ganzes Jahr lang an der Himmelstür warten, bis der heilige Petrus endlich aufmacht.

Natürlich schritt die Kirche strafend ein, wenn ihr eigener Bereich allzu sehr tangiert wurde: Mit geweihtem



Nikolaus Kopernikus.

Bildnachweis: Archiv Peter Thaddäus Lang

tem Salz sollte kein Hokuspokus getrieben werden. Dies zu überprüfen, schickten die Bischöfe seit dem Konzil von Trient, also ab 1563, mehr oder weniger regelmäßig ihre Kontrolleure von Pfarrei zu Pfarrei. Die seit etwa 1525 entstehenden evangelischen Landeskirchen taten dasselbe. Die Suche nach abergläubischen Prak-

tiken spielte jedoch bei beiden Konfessionskirchen zunächst eine nachgeordnete Rolle: Zu groß waren andere Probleme: Die katholischen Priester lebten massenweise mit ihren Haushälterinnen ehelich zusammen, waren ungebildet und gingen viel zu oft ins Wirtshaus. Ihre evangelischen Amtsbrüder standen ihnen kaum nach und ihre Ehefrauen erwiesen sich viel zu oft als streitsüchtige Klatschbasen<sup>5</sup>.

Die Gläubigen jedweder Couleur kamen zunächst viel zu selten zum Sonntagsgottesdienst, und wenn sie überhaupt kamen, dann störten sie die heilige Handlung wiederholt mit ihrem Lachen und Schwatzen.

Die evangelischen Landeskirchen brachten wesentlich früher Ordnung in ihr neu geschaffenes Kirchenwesen als die Papstkirche, weil die Bischöfe sich gewaltig viel Zeit ließen, bis sie ihre Kontrollaufgaben zielgerichtet und regelmäßig erledigten.

Erst im Reformationsjahrhundert machte sich die allmählich entstehende Naturwissenschaft daran, dem allseits grassierenden Aberglauben entgegen zu treten. Es begann erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Einer der ersten Wissenschaftler, der abergläubischen Praktiken entgegentrat, war ein italienischer Gelehrter, der mit einer Versuchsreihe nachweisen konnte, dass sich die Wirkung eines Kompasses nicht durch Knoblauch beeinflussen lässt. Schrittmacher im wissenschaftlichen Kampf gegen den Aberglauben waren Leute wie Nikolaus Kopernikus, Galileo Galilei oder Johannes Kepler, deren epochemachende Entdeckungen jedoch lange brauchten, bis sie im Bewusstsein des kleinen Mannes angekommen waren. Das wirksamste Mittel gegen jedwede Art von Aberglauben bestand in einem möglichst umfassenden Schulsystem, das sich seit der Reformation in evangelischen wie auch in katholischen Landstrichen zu immer größerer Vollkommenheit entwickelte. Es sollte jedoch zwei bis drei Jahrhunderte dauern, bis handfeste Veränderungen zu sehen waren. Noch um 1750 wurden Bauern im Remstal dabei ertappt, wie sie einen Stier in einem riesengroßen Loch begruben, um damit eine bessere Ernte zu bewirken<sup>6</sup>.

Erst im 19. Jahrhundert, also in der Zeit der Eisenbahn, des Automobils, der Industrialisierung, erst dann



Heinrich Ignaz von Wessenberg.

Bildnachweis: Archiv Peter Thaddäus Lang

spukte allmählich seltener wirres Zeug in den Köpfen herum. In diesem Zusammenhang muss auf das Wirken der katholischen Aufklärung in Südwestdeutschland hingewiesen werden.

Es war der Generalvikar und Bistumsverweser in der Diözese Konstanz, Heinrich Ignaz von Wessenberg, der auf die Priesterausbildung im Sinne der Aufklärung wirkte. Zwischen 1802 und 1827 waren die Priester in Südwestdeutschland gehalten, abergläubischen Praktiken in ihren Pfarreien entgegen zu wirken. Leider wurde dieser rührige Aufklärer von Rom ausgebrems<sup>7</sup>.

Insgesamt lässt sich der Tendenz nach für das 19. Jahrhundert sagen: Die studierten Köpfe lassen eher ab von Abergläubischem als die weniger Gebildeten, und die Städter eher als die Leute auf dem Land.

Und heute, wie steht es heute? Machen wir uns doch nichts vor. Denken wir doch an allenthalben gebrauchte Glücksbringer wie das Schwein, das vierblättrige Kleeblatt, oder an das Hufeisen, denken wir an den vielfach gefürchteten Unglückstag, Freitag, den dreizehnten, oder auch an die in zahllosen Zeitschriften abgedruckten Horoskope.

Aberglauben gibt es auch im einundzwanzigsten Jahrhundert gerade noch genug!

#### Anmerkungen

1) Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich vor rund zehn Jahren im Ebinger Kräuterkasten gehalten habe. Die Beispiele stammen überwiegend aus: Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, 10 Bände, 1927-1942 (siehe dort vor allem die Stichwörter „Salz“ und „Kräuter“). Im Übrigen ist zu verweisen auf: Hugo Zwetsloot, Kirche und Kultur in Europa, 1. Bd. (alles Erschienene), Greifswald 1930; Ludwig Andreas Veit/Ludwig Lenhart, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg/Br. 1956; Peter Thaddäus Lang, „Ein grobes, unbändiges Volk“. Visitationsberichte und Volksfrömmigkeit. In: Hansgeorg Molitor/Heribert Smolinsky, Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, Münster 1994.

2) Das ergibt sich aus einer Durchsicht der Ulmer Ratsprotokolle, so meinerseits geschehen im Rahmen der Forschungen zu meiner Dissertation 1972/73.

3) So allenthalben im Bestand „Chroniken“ des Ulmer Stadtarchivs, den ich ebenso für meine Dissertation durcharbeitete.

4) Peter Thaddäus Lang, Würfel, Wein und Wettersegnen. Klerus und Gläubige im Bistum Eichstätt am Vorabend der Reformation. In: Volker Press/Dieter Stievermann (Hrsgg.), Martin Luther – Probleme seiner Zeit, Stuttgart 1986.

5) Peter Thaddäus Lang, „Pfarrer hält sich übel.“ Süddeutsche Dorfgeistliche der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert. In: Heimatkundliche Blätter März/April/Mai 2006.

6) Helga Schnabel-Schüle, Überwachen und Strafen im Territorialstaat. Bedingungen und Auswirkungen des Systems strafrechtlicher Sanktionen im frühneuzeitlichen Württemberg. Köln u.a. 1997.

7) Manfred Weitlauff, Heinrich Ignaz von Wessenberg (1774-1860). Domkapitular von Konstanz und Augsburg, Generalvikar des Bistums Konstanz. Kirchlicher Reformator und Kirchenpolitiker zwischen Säkularisation und Neuorganisation der Kirche Deutschlands. Augsburg/Lindenberg 2010.

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung für die Monate April bis Juni

### APRIL

**Freitag, 13.4.2018: Mitgliederversammlung mit einem Vortrag von Prof. Dr. Paul Münch: Vor Strauß, Wagner und Ludwig II. von Bayern. Die märchenhaften Touren der Thanheimer Reisemusikanten im 19. Jahrhundert.**

Während des 19. Jahrhunderts machten sich aus Thanheim mehrere Musikantengruppen auf die Reise, um für sich und ihre Familien das tägliche Brot zu verdienen. Sie traten in der näheren Umgebung auf, doch ihre Touren führten bald auch nach Österreich, Frankreich, die Schweiz und Italien. Sie gaben anspruchsvolle musikalische Abendunterhaltungen in renommierten Hotels, Cabarets, Casinos und Établissements publics, erhielten Engagements als Karnevals-, Kur- und Schiffskapelle. Ihre Spezialität war die Begleitung mehrtägiger Feste, insbesondere im Schweizer Jura. Vermutlich gab es in Süddeutschland kaum eine Kapelle, die so weit herumkam. Die wichtigsten Thanheimer Formationen, die mit Streich- und Blasinstrumenten auftraten, waren die „Musikgesellschaft Buckenmayer“, eine unter dem rätselhaften Namen auftretende „Münchner Metallharmonie“ und die von dem charismatischen Felix Dehner geleitete „Preußische Reservistenkapelle“. Die Thanheimer beeindruckten berühmte Komponisten wie Richard Wagner und Josef Strauss. Der bayerische Märchenkönig Ludwig II. lud sie mehrfach auf seine Märchenschlösser ein. Darüber informieren uns für die Jahre 1845-1853 das Reisetagebuch Karl Buckenmayers, für das Jahrzehnt von 1866 bis 1876 die chronikalischen Notizen Gustav Dehners. Diese originellen Quellen besitzen wegen ihrer unverstellten, nicht durch bürgerliche Vorurteile

getrübt Weltansicht einen besonderen Reiz. Die Thanheimer Reisemusikanten, die auf ihren Touren teilweise auch von ihren Frauen begleitet wurden, verstanden es, ihrer durch Not erzwungenen strapaziösen Lebensform humorvoll die besten Seiten abzugewinnen.

18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss, Eintritt frei

**Samstag, 28.4.2018: Tagesexkursion mit Monika Medel: Oberrheinebene: Grabenbruch – Fauststadt Staufen – Besucherstolles ehemaliges Kalibergwerks Buggingen.**

Die Fahrt führt in die liebliche Hügellandschaft zwischen Schwarzwald und Rheinebene. Erstes Ziel ist das Städtchen Staufen im Breisgau, malerisch unter dem von einer Ruine gekrönten Schlossberg gelegen. Mit einer Führung erkunden wir die komplett unter Denkmalschutz stehende Altstadt mit ihren Innenhöfen, Durchgängen, Plätzen und Häuserzeilen aus der Zeit als das Silbererz des Münstertals Staufen großen Wohlstand brachte. Im Gasthaus zum Löwen kam unter rätselhaften Umständen der berühmte Schwarzkünstler Johann Faust ums Leben. Traurige Bekanntheit erwarb sich Staufen in den letzten Jahren als „zerbrochene Stadt“ durch die von Erdwärmeh Bohrungen herührenden Hebungsrisse. Unser nächstes Ziel ist Buggingen im Markgräfler Land: Im Weiler Betberg strahlt der Kirchenhügel einen besonderen Zauber aus. Im Innern der romanischen Prioratskirche finden sich u.a. satirische Zeichnungen mit Bezug auf den Bauernkrieg 1525 und eine kostbare Barockorgel. In eine andere Welt werden wir im Kernort versetzt: Das 1973 stillgelegte Kalibergwerk war das einzige seiner Art in Süddeutschland und in seiner Blütezeit der größte Arbeitgeber zwischen Freiburg und Lörrach. Eine Führung durch ehem. Kalikumpel in einem Schaustollen zeigt uns u.a. noch voll funktionsfähige Maschinen und vermittelt ein anschauliches Bild vom Arbeiten unter Tage, von der Betriebsorganisation und der hier gepflegten Bergmannskultur. Busfahrt. Abfahrt Ebingen, Busbahnhof 7.00 Uhr. Balingen Stadthalle 7.30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### MAI

**Donnerstag, 31.5.2018 (Fronleichnam): Tagesexkursion mit Albrecht Dorow. Eisenbahnexkursion nach Münsingen mit der Besichtigung von bahntypischen Kleindenkmälern (historische Bahnhöfe, Lokomotiven, Waggons, Stellwerke und Signalanlagen).**

Bahnfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter), Umlage 30,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### JUNI

**Sonntag, 10.6.2018: Tagesexkursion mit Bettina Zundel. Schloss Meßkirch – Campus Galli. Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter), Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.**

### STAMMTISCHE

**Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.** Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

#### Der Autor dieser Ausgabe

**Dr. Peter Thaddäus Lang**  
Lammerbergstraße 53  
72461 Albstadt

#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

**Geschäftsführung:**  
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,  
72461 Albstadt,  
Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



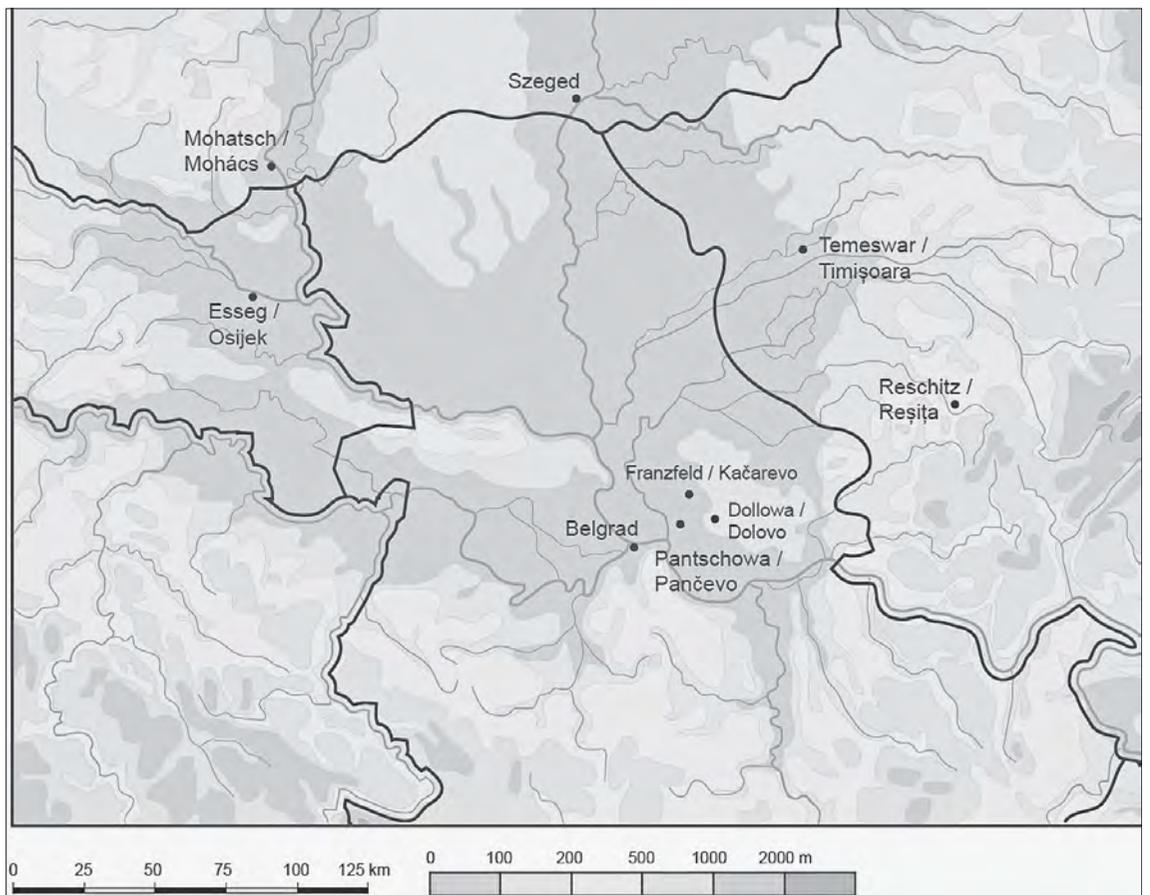
## Ungarn als Sehnsuchtsraum

Johann Georg Letsch (1807-1849) aus Ostdorf: Die Auswanderung in das Banat und sein tragischer Tod in der Revolution, Teil 1 - Von Karl-Peter Krauss

Im 18. Jahrhundert war das Königreich Ungarn eines der Hauptziele von Auswanderern aus dem Süden und Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Es waren vor allem landarme dörfliche Unterschichten, recht häufig Handwerker, die nebenher noch eine kleine Landwirtschaft betrieben, die ihr Glück und wirtschaftliches Auskommen in der Fremde suchten. Sie folgten dem Ruf der ungarischen Könige aus dem Hause Habsburg und dem ungarischer Adliger, weil ihnen in Ungarn der Erwerb oder die Übergabe einer Bauernwirtschaft in Aussicht gestellt wurde. Erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde Nordamerika zum begehrten Hauptziel der meisten Auswanderer aus dem deutschen Süden. Dennoch hielt die Individualauswanderung nach Ungarn an. Nicht selten waren es Handwerksburschen auf der Wanderschaft, die auf ihrer Reise nach Ungarn gekommen waren und sich schließlich niederließen. Dort bot sich ihnen oft die Chance, eine der begehrten Meisterstellen zu erhalten und sich dauerhaft zu etablieren. Denn in vielen Regionen des Königreiches waren Handwerker gesuchte Fachleute, zumal es noch im ausgehenden 18. Jahrhundert in Ungarn rein quantitativ mehr als doppelt so viele Adlige als Handwerker gab.<sup>1</sup> Seit dem Toleranzedikt von Joseph II. 1781 wurden Protestanten auch offiziell in den Kameral- oder königlichen Kammergütern aufgenommen. Doch schon zuvor hatten verschiedene ungarische Magnaten auch protestantische Ansiedler auf ihren Grundherrschaften angesiedelt.

### Johann Georg Letsch: Zwischen zwei Welten

Johann Georg Letsch wurde am 26. Dezember 1807 um 4.00 Uhr morgens in Ostdorf geboren. Noch am gleichen Tag wurde das Kind getauft.<sup>2</sup> Seine Eltern waren der gleichnamige Bauer Johann Georg Letsch und Katharina, geb. Mayer. Johann Georg Letsch jun. kam als viertes Kind der Familie zur Welt. Die älteste Tochter Katharina hatte den Schreiner Georg Schuler geheiratet und lebte in Leidringen im damaligen Oberamt Sulz. Der nächstälteste Sohn namens Ludwig übernahm den elterlichen Hof. Damit entsprach Johann Georg dem charakteristischen sozioökonomischen Profil eines potentiellen Auswanderers. Er besaß zu wenig ererbtes Land, um als Bauer überleben zu können und musste ein Handwerk erlernen. Allerdings versprachen die Verdienstmöglichkeiten als Handwerker auf dem Land wenig Gewinn, denn die Konkurrenz war groß und die Preise tief.<sup>3</sup> So hatte sich Johann Georg Letsch mehrere Jahre auf Wanderschaft begeben. Am 21. Dezember 1837 war er schließlich nach Ostdorf zurückgekehrt. Damals brachte er Kleider und Gold aus Ungarn mit, die er sich dort erarbeitet und erspart hatte.<sup>4</sup> Da er volljährig war, wurde ihm sein Vermögen ausgehändigt, doch er beließ es zunächst in der Hand seines Pflegvaters<sup>5</sup> Johann Georg Wörrle. Schon wenige Monate später schrieb er diesem einen Brief, der mit dem 26. Juni 1838 datiert war. Voller Zuversicht berichtete Letsch, dass er sich inzwischen viele Werkzeuge gekauft habe und sich beabsichtige, im Frühjahr als Meister niederzulassen. In-



Die „neue Heimat“ von Johann Georg Letsch in der Banater Militärgrenze. Die heutigen Staatsgrenzen sind zur Orientierung eingezeichnet. Kartografie: Richard Szydla, Karl-Peter Krauss.

zwischen befand er sich in Pantschowa<sup>6</sup> in der Banater Militärgrenze, dem Sitz des Deutsch-Banater Grenzregiments und wohnte im Gasthof zum Schwarzen Adler. Seine hoffnungsvollen Zukunftspläne fanden darin ihren Ausdruck, dass er seinen Pfleger ermahnte, sein Geld auf unbestimmte Zeit in Balingen gegen Zins anzulegen. Auch teilte er potentiellen Auswanderern aus seiner Verwandtschaft mit, dass in diesem Raum weitere deutsche Siedlungen angelegt werden sollten.<sup>7</sup>

Doch neben der Aufbruchsstimmung verfiel Johann Georg Letsch mitunter in Wehmut über seine zerrissene Familie. Große Sorgen machte er sich über seine Schwester Anna Maria, die mit ihrer Familie arm und unglücklich in Amerika ihr Leben fristete. Er bedauerte, dass sie nicht mit ihm nach Ungarn gekommen war, denn hier würde man noch genug Felder „in einer guten Gegend“ und umsonst Bauholz bekommen. Auch war er traurig, dass er von ihr noch immer keine Nachricht bekommen hatte.<sup>8</sup> Verantwortlich für die familiäre Situation machte er seinen Stiefvater. Am Ende eines Briefes aus dem Jahr 1840 schilderte er in drastischen Worten, was er über diesen Mann dachte.<sup>9</sup> An jenen Mann, es war Michael Kiefer, im Dorf als ‘Gausenmichel’ bekannt, wollte er keinen Gruß sagen. Am Ende seines Schreibens beschimpfte er ihn und schrieb, dass man ihm

die Schmähworte durchaus vorlesen sollte. Er kam nicht darüber hinweg, dass seine Familie wegen des Stiefvaters in der ganzen Welt zerstreut sei. Ohne den Stiefvater, so mutmaßte er, wäre seine Schwester noch zuhause. Er verlangte von seinem Pfleger, dass er seinem Stiefvater Kiefer, der sich in das Haus „geschlichen“ habe, verbot, ihn als „seinen Ungarn“ zu bezeichnen, denn er wollte mit diesem „Saumagen“ keine Gemeinschaft haben. Er wünschte, dass sein Stiefvater „gr[epieren]“ solle. Und wenn er mit einem solchen Unmenschen hätte umgehen können, dann hätte er ihn in dieses Land, nach Ungarn, gelockt. Dort hätte er sich in einem halben Jahr die „Gurgel“ „abgesoffen“ und die Familie hätte diesen „unnützen Brodfresser“ los gehabt.<sup>10</sup> Seine harte Reaktion gibt zugleich einen Einblick in seine emotionale Betroffenheit über die familiäre Situation, denn sein Vater Johann Georg Letsch sen. war schon am 26. Januar 1811 verstorben. Damals war der kleine Johann Georg Letsch jun. gerade drei Jahre alt. Seine Mutter lebte bis 1834. Johann Georg Letsch war damit 1837 im Alter von 30 Jahren kurzzeitig in seine Heimat zurückgekehrt, ohne noch ein Elternhaus zu haben, in dem er sich zuhause fühlte.

Als der Stiefvater am 23. März 1848 im Alter von 66 Jahren verstarb, wurde vor dem Gerichtsnotar und dem Waisengericht eine Realteilung des Vermögens durch-

geführt.<sup>11</sup> Daraus geht hervor, dass er nur die Nutznießung des Vermögens seiner am 29. Dezember 1834 verstorbenen Frau Katharina, geb. Mayer und verwitwete Letsch innehatte, das jetzt verkauft und an die Erben verteilt werden sollte. Er hinterließ damit nicht nur kein Vermögen, sondern es wurde ausdrücklich festgehalten, dass seine Stiefkinder weder seine Trink- noch sonstigen Schulden zurückzahlen müssten.

## Etablierung in Dollowa in der Banater Militärgrenze

Im Februar 1840 berichtete Johann Georg Letsch, dass er sich als Tischlermeister in Dollowa niedergelassen hatte.<sup>12</sup> Der Ort liegt etwa 25 km östlich von Pantschowa und etwa 45 km östlich von Belgrad. Als sich Letsch dort etablierte, war Dollowa Teil des Deutsch-Banater Grenzregiments in der Banater Militärgrenze. 1845 kam der Ort zum Illyrisch-Banater Grenzregiment, dessen Sitz sich in Weißkirchen<sup>13</sup> befand.<sup>14</sup> Die Militärgrenze diente der Sicherung der Grenzzone gegen das bis in das ausgehende 17. Jahrhundert offensive Osmanische Reich durch das Habsburgerreich. Als sich die Grenzen in der Mitte des 16. Jahrhunderts etwas stabilisiert hatten, wurden Maßnahmen zur militärischen und sozialen Sicherung des Grenzgebiets eingeleitet. So entstand eine Grenzergesellschaft, die mit Privilegien ausgestattet wurde. Das war eine der Voraussetzungen für die Wiederbesiedlung des entvölkerten und verödeten Grenzsaumes zum Osmanischen Reich. Diese Gesellschaft kann am ehesten mit den Begriffen „freier Bauer und Soldat“ umschrieben werden. Es entstand eine Symbiose von militärischer Sicherung und bäuerlicher Tä-

tigkeit. Doch neben den militärischen Funktionen hatte die Militärgrenze seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch die Aufgabe, das Habsburgerreich vor Seuchen aus dem Osmanischen Reich abzusichern. So wurden sog. Kontumaz-Stationen eingerichtet. Es waren Quarantänestellen, in denen Reisende viele Tage ausharren mussten, bis ihnen eine Weiterreise gestattet wurde. Die Gesellschaftsordnung dieses Raumes führte dazu, dass noch Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 98 Prozent der Bewohner in der Militärgrenze „wehrdienstpflichtige bäuerliche Bevölkerung“ waren.<sup>15</sup> Allerdings hatte dieses militärisch-bäuerliche System auch eine gesellschaftliche Erstarrung zur Folge, das Handwerker, Händler, Gewerbetreibende zu Fremdkörpern machte.

Gleichwohl bot der Ort Johann Georg Letsch die Möglichkeit, einen florierenden Betrieb aufzubauen. So war es nur konsequent von ihm, dass er jetzt um sein Erbe in Höhe von immerhin 1.200 Gulden bat.<sup>16</sup> Tatsächlich quittierte Letsch den Erhalt eines Wechselbriefes in Höhe von 1.200 Gulden am 27. Juni 1840 in Pantschowa. Allerdings beklagte er sich, dass ihm statt zehn sogar 27 Gulden an Unkosten abgezogen worden waren und bat seinen Pflegevater Wörnle, der Sache nachzugehen. Der Wechsel war über das Bankhaus Stahl & Federer gegangen, das 1795 von Ferdinand Stahl und Gottlob Federer als Handelsgesellschaft „Stahl & Federer“ in Stuttgart gegründet worden war. Nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts dominierte das Bankgeschäft bei Stahl & Federer. Gerade Auswanderer aus Württemberg nahmen die Dienste des Bankhauses häufig in Anspruch, wenn sie ihr Vermögen transferieren ließen. Von Stuttgart lief der Wechsel mit dem für Letsch bestimmten Geld über das Bankhaus Geymüller & Co. Johann Heinrich Geymüller (1754-1824) und sein Bru-

der Johann Jakob Geymüller hatten das Unternehmen 1804 nach dem Tod des vorherigen Besitzers Peter Ochs in Wien übernommen.

Tatsächlich lief die Tischlerei von Johann Georg Letsch schon kurz nach seiner Niederlassung so gut, dass er im Juli 1840 seinen Pflegevater darum bat, ihm einige Tischlergesellen zu schicken, weil es bei ihm an solchen Gesellen sehr mangeln würde. Das deutet darauf hin, dass es ihm an Aufträgen nicht mangelte.<sup>17</sup> In einem weiteren Brief aus dieser Zeit berichtete er, dass er mittlerweile mit drei Gesellen, einem Lehrling und sogar einer Köchin wirtschaften würde, was auf eine sehr gute Auftragslage schließen lässt.<sup>18</sup>

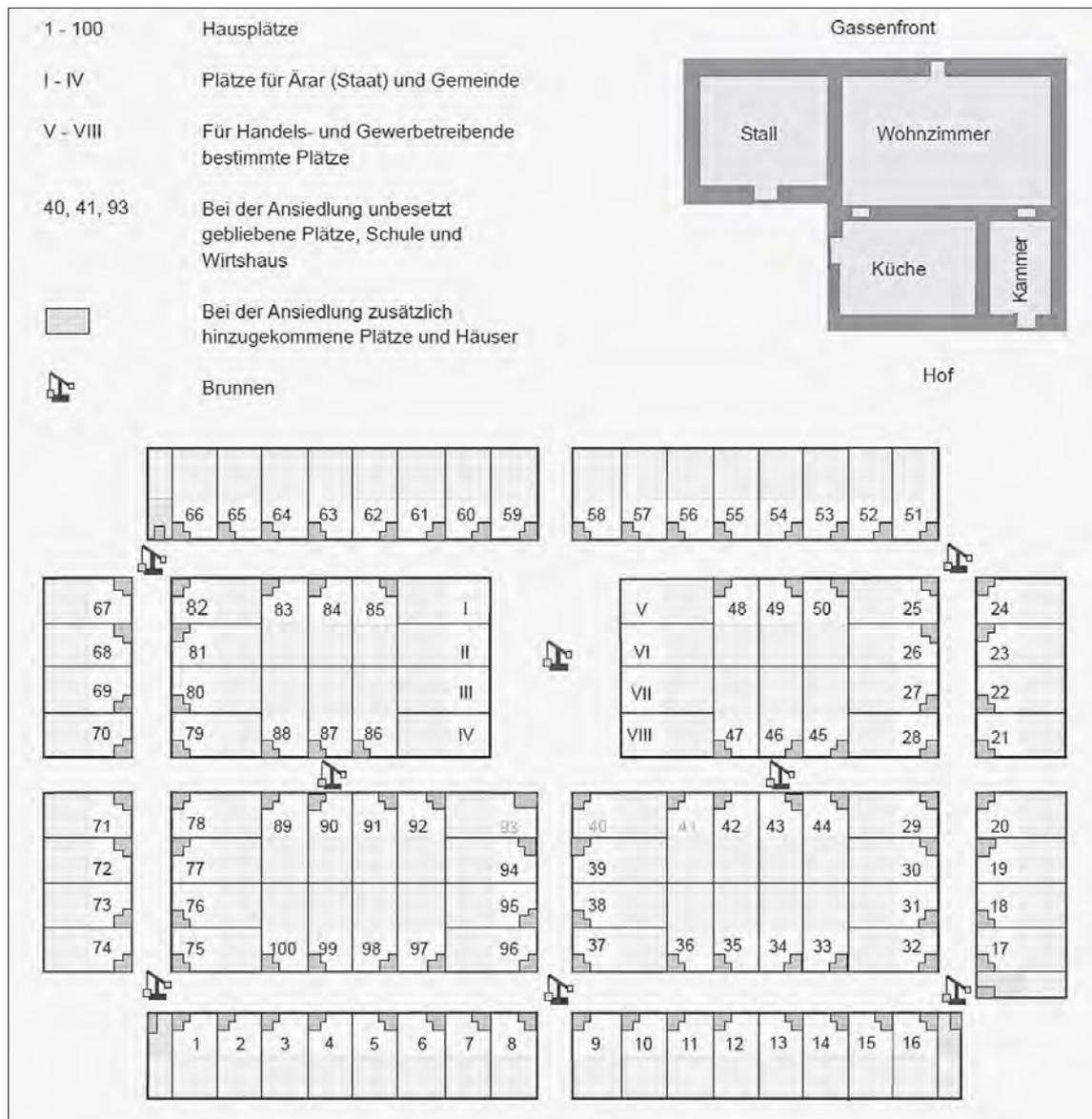
Im August 1844 berichtete Letsch voller Stolz, dass er sich endlich verheiratet habe. Ende 1843 hatte der damals knapp 37-jährige Letsch die erst 16jährige Juliana Bader aus Franzfeld geheiratet. Er schrieb, dass auch sie evangelisch sei. Sie kam aus dem 40 km entfernten Franzfeld, das 1792 mit protestantischen deutschen Ansiedlern besiedelt worden war und ebenfalls im Gebiet des Deutsch-Banater Grenzregiments lag. Auch hatte er sich einen Hausplatz mit 20 Klafter<sup>19</sup> Breite und 40 Klafter Länge (ca. 34,4 x 68,8 Meter), insgesamt fast 24 Ar, gekauft und darauf ein Haus gebaut. Für alles hatte er nur 1.100 Gulden gezahlt. Es war nur ein Bruchteil der Kosten, die ihn Haus und Hof in Württemberg gekostet hätten. Neben seinem Beruf als Tischler begann er außerdem damit, mit Getreide zu handeln und bekundete, dass er damit ein gutes Auskommen habe.<sup>20</sup>

## Briefe als Kommunikationsmittel

Die Briefe von Johann Georg Letsch sind in mehrfacher Hinsicht charakteristisch für die Korrespondenz von Auswanderern aus dem ländlichen Raum. Immer wieder berichtete der Schreiber über das Wetter und die zu erwartende Ernte. Gleich in seinem ersten Brief informierte er darüber, dass sie im Banat „einen angenehmen Sommer“ hatten und dass die Frucht und der Wein gut geraten seien. Auch habe es bislang weder Kälte noch Schnee gegeben.<sup>21</sup> Wenige Jahre später schrieb er, dass sie ein sehr trockenes Jahr hatten, wobei der Weinberg gut dastehen würde, aber die Frucht nur mittelmäßig sei, hingegen würde es mit dem Gemüsegarten „schlecht stehen“.<sup>22</sup> 1846 klagte er: „Wir haben hier ein sehr trockenes Frühjahr und die Früchten<sup>23</sup> kommen von Tag zu Tag in höern Preis.“<sup>24</sup>

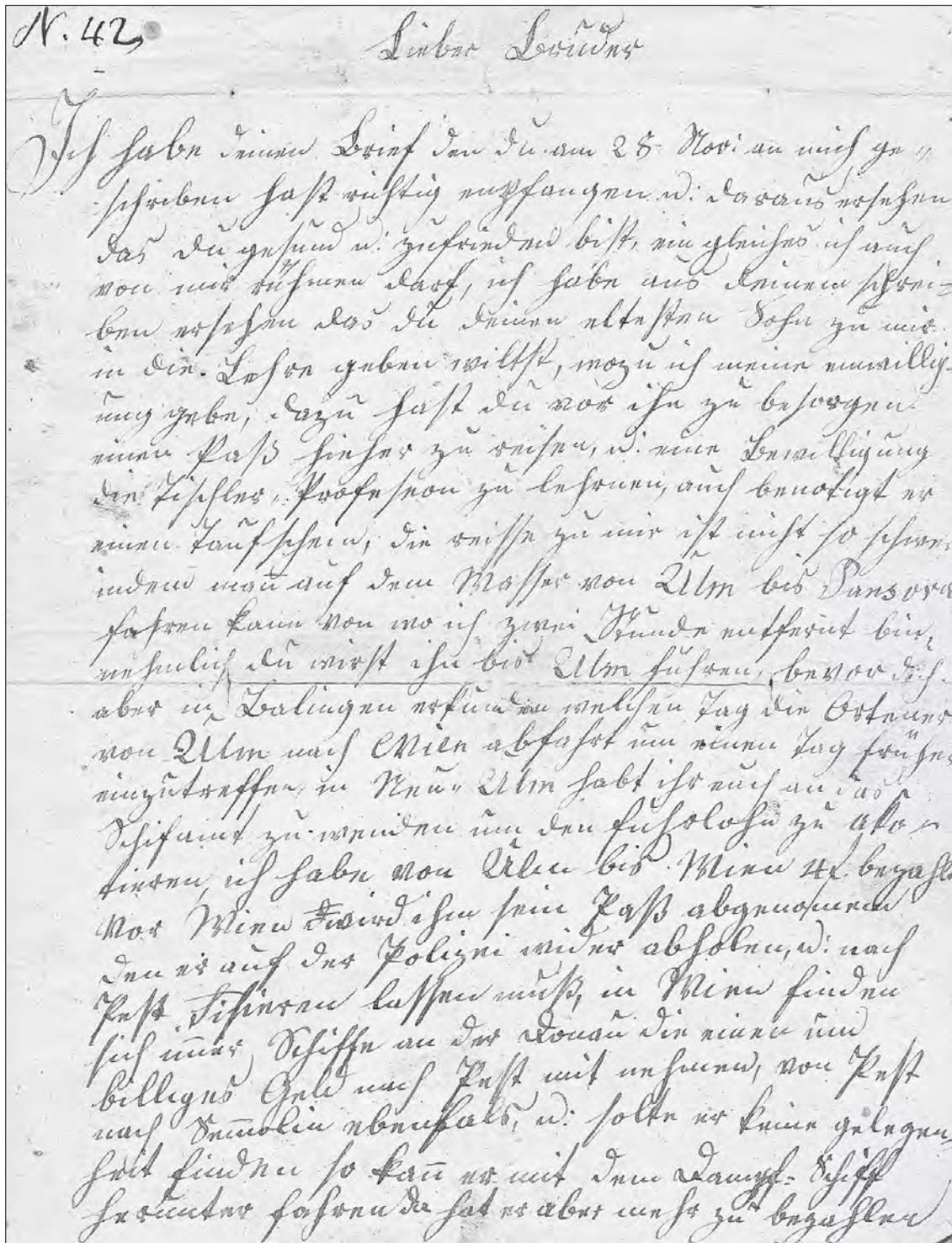
Was Letsch sehr umtrieb, war das Schicksal seiner Familie. Immer wieder erkundigte er sich, wie es seinen Angehörigen ging. Dabei schimmerte seine emotionale Betroffenheit deutlich zwischen den Zeilen durch. Offensichtlich lag ihm seine Schwester Anna Maria besonders am Herzen, die mit ihrer Familie nach Amerika ausgewandert war und dort unter sehr dürftigen Verhältnissen lebte. Wehmütig schrieb er: „O! ich fühle es, was vor ein kommerliches<sup>25</sup> Leben meine liebe Schwester Anna Maria mit ihrer Familie hat, es werden ihr manche Thrienen<sup>26</sup> fließen, wann sie an ihren Geburts-Ort denkt, allwo sie im Greisse<sup>27</sup> ihrer Freindinnen glücklich leben konnte.“<sup>28</sup>

Doch es war sicher nicht nur die Sorge um die Familien seiner Geschwister, sondern er nahm selbst auch sein Getrenntsein von seiner Familie wahr. Deshalb sandte er immer wieder Botschaften aus, die dahingehend verstanden werden konnten, dass er darum warb, ihm nachzuzugeln. Schon in seinem ersten Brief informierte er darüber, dass angeblich weitere deutsche Ortschaften im nächsten Frühjahr in Serbien (d. h. in der Militärgrenze) gegründet werden sollten. Er versäumte dabei nicht, dass die Siedler evangelisch sein sollten, ein wichtiges Argument für aus dem evangelischen Altwürttemberg kommende potentielle Auswanderer.<sup>29</sup> Später korrigierte er sich, dass solche Gründungen erst in einigen Jahren erfolgen sollten. Doch wieder kam der bezeichnende Satz, dass sich seine Familie „hier besser befinden“ würde, auch wenn die Reise sehr beschwerlich wäre. Aber, so sein werbender Willkommensgruß: „Ich werde Ihnen weder zu reden noch abreden, doch wen[n] Sie sich getrauen, es zu unternehmen, so werde ich Sie bestens empfangen.“<sup>30</sup> Hier verhielt sich Letsch nicht anders als an-



Das in Schachbrettform angelegte Franzfeld (ung. Ferenczhalom, serb. Kacarevo) in der Primäranlage von 1791/92 im Deutschbanater Grenzregiment der Militärgrenze sowie der Grundriss eines Ansiedlerhofes. Nachzeichnung Karl-Peter Krauss.

Quelle: Roth, Julius: Geschichte der Gemeinde Franzfeld. 2. Auflage. Wien 1954, Beilagen.



Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch (?) in Ostdorf, Dollowa, 05.03.1848. Quelle: StA BL, GA Ostdorf, Pflugschaftsrechnung Johann Georg Letsch.

dere Auswanderer, die ebenfalls bestrebt waren, familiäre, dörfliche oder regionale soziale Auswandereretzwerke zu bilden. Doch 1846 war Johann Georg Letsch so ehrlich, seinen Bruder Ludwig Letsch, der den elterlichen Bauernhof in Ostdorf übernommen hatte, gänzlich von einer Auswanderung abzuhalten: „Lieber Bruder, aus Deinem Schreiben vernehme ich, das Du auch auswandern willst, welches ich Dir gar nicht anrate. Du würdest mich und das Land verfluchen und einen Theil Deines Vermögens als Lehrgeld aufopfern, besonders in Sibenburg, nur solcher Vamilie im Bauerstand, die in ihrer Heimath höchst unkluglich<sup>31</sup> leben und niemanden keine Vorwürfe machen können wie übel es ihnen auch gehen mag, würde ich anraten, in dieses Land [zu] ziehen. Hier gibt es zwar guten Grund und nicht gar theier, das[s] man mit 1.000 Gulden ein schönes Bauerngut mit ungefehr vierzig Morgen kaufen kann; davon bezahlt man zwanzig Gulden jehrlich, Zehenten<sup>32</sup> gibt man keinen, aber Frondienst gibt es genug und das Übelste [ist], das[s] der Bauer wie ein Soldat dem Stok unterworfen ist.<sup>33</sup> Überlege es gut!<sup>34</sup>

Jedenfalls war es folgerichtig für ihn, wenn er sich auch um Lehrlinge aus seiner Heimat bemühte, die ihm zur Hand gingen. Allerdings sollten sie nicht mehr der Militärpflicht unterworfen sein.<sup>35</sup> 1844 bot er an,

den jüngsten Sohn seiner verstorbenen Schwester Eva Rosina in die Lehre zu nehmen, damit auch er das Tischlerhandwerk erlernen könnte. Aber auch dessen Schwestern würden bei ihm ihre „Versorgung finden.“<sup>36</sup> Schließlich umwarb er seinen Bruder<sup>37</sup>, dass dieser seinen ältesten Sohn bei ihm in die Lehre geben könnte und instruierte ihn, dass er einen Pass sowie einen Tauschein benötigen würde. Außerdem bräuchte er eine Bewilligung, dass er die Tischler-Profession erlernen dürfe.<sup>38</sup>

Doch natürlich berichtete Johann Georg Letsch auch über sein Befinden und seine Lebensumstände. Gleich in seinem ersten überlieferten Brief teilte er mit, dass er wieder bei Kräften sei; vermutlich war er für eine längere Zeit krank gewesen.<sup>39</sup> Er informierte über den Aufbau seiner Werkstatt, über seine Heirat, aber auch über seine Schicksalsschläge. So schrieb er, dass seine Frau 1846 „zum ersten Mal“ an Christi Himmelfahrt ein Mädchen („Megdlein“<sup>40</sup>) geboren hatte, das aber gleich gestorben sei.<sup>41</sup> Ein Jahr darauf gebar sie einen Sohn, der jedoch ebenfalls gleich nach der Geburt verstarb.<sup>42</sup>

In vielen Briefen von Auswanderern lassen sich Rückschlüsse auf ihre Raumwahrnehmung ziehen. Informationen über die Auswanderungsrouten waren von

größter Bedeutung für nachziehende Migranten, denn Kartenmaterial und Reisebeschreibungen lagen den einfachen Leuten nicht vor. Damit entstanden in der Wahrnehmung kognitive Karten, die den komplexen Raum insbesondere auf die wichtigen Wegstrecken reduzierten, was natürlich immer eine gewisse Verzerrung des Raumes mit sich brachte. So beschrieb der in das Banat ausgewanderte Nikolaus Frieden die Reiseroute aus seiner luxemburgischen Heimat in Greiweldingen<sup>43</sup> bis in das Banat: „Die Marsch Rutten<sup>44</sup> ist diese: Gribämacher<sup>45</sup>, Drijer<sup>46</sup>, Mintz<sup>47</sup>, Franckfurth, Regenspurg, Winn, Offen, Segatin<sup>48</sup>, Cumlosch<sup>49</sup>, S[ankt] Michlosch<sup>50</sup>[...] Csanath<sup>51</sup>, den 5ten November 1768.“<sup>52</sup>

Auch Johann Georg Letsch gab seinem Bruder eine auf Kernaussagen reduzierte Wegbeschreibung mit, damit dessen Sohn, den er als Lehrlingen wünschte, möglichst problemlos zu ihm finden könne. Hier wird ein Teil seines Originaltextes wiedergegeben: „Die Reisse zu mir ist nicht so schwer, indem man auf dem Wasser von Ulm bis Pansova<sup>53</sup> fahren kann von wo ich zwei Stunde entfernt bin, nehmlich Du wirst ihn bis Ulm führen, bevor Dich aber in Balingen erkunden, welchen Tag der Ortener<sup>54</sup> von Ulm nach Wien abfahrt um einen Tag früher einzutreffen; in Neu-Ulm habt ihr euch an das Schifamt zu wenden, um den Fuhrlohn zu akorieren<sup>55</sup>. Ich habe von Ulm bis Wien 4 fl.<sup>56</sup> bezahlt. Vor Wien wird ihm sein Paß abgenommen, den er auf der Polizei wieder abholen und nach Pest fisieren<sup>57</sup> lassen muß, in Wien finden sich immer Schiffe an der Donau, die einen um billiges Geld nach Pest mit nehmen, von Pest nach Semolin<sup>58</sup> ebenfals und sollte er keine Gelegenheit finden, so kann er mit dem Dampf-Schiff herunter fahren, da hat er aber mehr zu bezahlen. Von Simolin<sup>59</sup> nach Pansowa geht alle Tage ein Schiff herüber, da hat er sechs Bazen<sup>60</sup> zu bezahlen, von da ists noch 3 Stunde[n] nach Dollowa. Es were freilich besser, wann er einen Reis Kamoraten<sup>61</sup> hätte, der auch schon gewandert ist und wann er einen solchen Tischlergesellen findet, der soll bei mir Arbeit und einen guten Verdienst haben. Das Reise Geld vor Deinen Sohn kannst Du ihm 30 fl. auf meinen Konto geben und mit 30 fl. hat er hinlinglich genug. Sechser und Groschen sind über der Beirischen Grinze<sup>62</sup> nicht mehr gangbar.“<sup>63</sup>

### Die Revolution und der Mord

Der Brief vom 5. März 1848 war wohl das letzte Lebenszeichen von Johann Georg Letsch, das seine Familie in Ostdorf von ihm erreichte. Über Europa hatten sich 1848 drohende Wolken der Revolution zusammengezogen. Wie ein Flächenbrand sprang der Funke der Februarrevolution 1848 in Paris von Frankreich aus auf die Länder Mitteleuropas über. In der Märzrevolution wurden im Deutschen Bund Rufe nach liberalen und demokratischen Reformen laut. Forderungen nach Aufhebung der Pressezensur und nach der Bauernbefreiung wurden erhoben. Die Idee des Nationalstaats versprach Partizipation und Integration. Teilhabe und Mitwirkung im neuen Staatswesen und eine auf der Gewaltenteilung basierende Verfassung sollten dem Individuum freie Entfaltungsmöglichkeiten gewähren. Die Integration lockte, weil sie den Einzelnen zum Teil eines Ganzen machte. Doch die dunkle Seite des Nationalstaats war es, dass jene, die nicht zum Staatsvolk gehörten, ausgegrenzt wurden. So entwickelte die Idee des Nationalstaats gerade im ostmitteleuropäischen Raum mit seinem vielfältigen Mosaik an ethnokonfessionellen Gruppen eine enorme Sprengkraft, die bis heute nachwirkt.

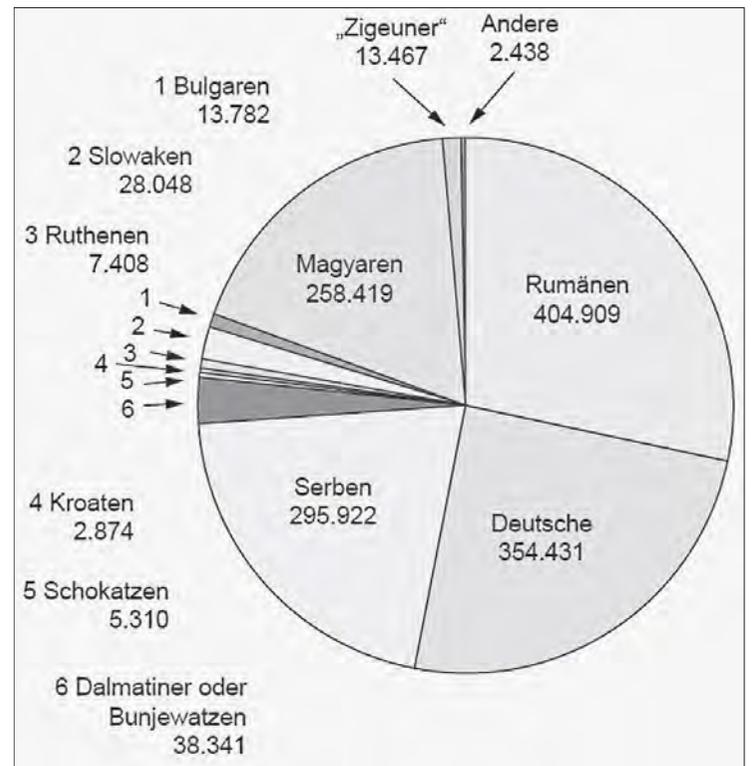
Gerade das Banat repräsentierte hier als multi-ethnische Region in besonderer Weise das Habsburgerreich als Vielvölkerstaat. Die größten ethnischen Gruppen in dem 1849 gegründeten Kronland „Woiwodschafft Serbien und Temeser Banat“, das nur bis 1860 bestand hatte, waren im Jahre 1850 Rumänen mit 404.909, Deutsche mit 354.431, Serben mit 295.922, Dalmatiner mit Bunjewazen<sup>64</sup> 38.341, Schokaten<sup>65</sup> mit 5.310, Kroaten mit 2.874, Ruthenen mit 7.408, Slowaken mit 28.048, „andere Slawen“ (katholische Bulgaren) mit 13.782, Magyaren (Ungarn) mit 258.419, „Zigeuner“ mit 13.467 und Sonstige mit 2.438.<sup>66</sup>

In Pest brach bereits zwei Tage nach den Unruhen in Wien am 15. März 1848 die Revolution aus. Lajos Kossuth als einer ihrer Führer verlangte in einer Pro-

klamation bürgerliche und nationale Freiheiten. Ziel war der Übergang vom Ständestaat zum Nationalstaat. Weitere Forderungen waren die Gleichheit vor dem Gesetz, die allgemeine Steuerpflicht (der Adel war steuerfrei), die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Pressefreiheit u. a. Doch eine schwere Hypothek war die Weigerung der revolutionären Regierung, den ethnischen Minderheiten nationale Rechte zuzugestehen. Nach der Auflösung des ungarischen Ministeriums und der Aufhebung der verabschiedeten Aprilgesetze durch den Wiener Hof, der Verhängung des Kriegsrechts in Ungarn und der Verleihung aller Vollmachten an den Banus von Kroatien, Josip Jelačić, war eine militärische Auseinandersetzung unausweichlich geworden. Im Frühjahr 1849 erzielten die ungarischen Revolutionstruppen gegenüber dem habsburgischen Heer militärische Erfolge. Am 19. April 1849 wurde vom ungarischen Restparlament in Debrecen die Unabhängigkeitserklärung verabschiedet. Kaiser Franz Joseph ersuchte den Zaren Nikolaus I. um Waffenhilfe. Erst danach konnte das ungarische Revolutionsheer besiegt werden.

Schon im Frühjahr 1848 hatten sich die Unabhängigkeitsbestrebungen von Ungarn gegenüber der Habsburgermonarchie abgezeichnet. Doch als die Serben im Süden des Königreiches größere Autonomierechte durchsetzen wollten und ihnen dies verweigert wurde, kam es am 15. Mai 1848 zur Proklamation einer „Serbischen Wojwodschaft“ durch die Serben in Südungarn und einem offenen militärischen Aufstand. Angeheizt wurde der Konflikt durch die Unzufriedenheit weiterer Bevölkerungsteile in der Militärgrenze. Die Deutschen in diesem Raum traten bis zu der sog. „Schwabepetition“ vom Boga-

rosch am 2. Oktober 1849 politisch nicht hervor. Den deutschen Gemeinden Glogon, Jabuka und Franzfeld im Deutsch-Banater Grenzregiment wurde Neutralität zugesagt, in Pantschowa legte die deutsche Bevölkerung einen Eid ab, dem Kaiser treu zu bleiben und den Serben Freundschaft zu gewähren. Wie unübersichtlich die Lage war, zeigt sich, dass sich in Weißkirchen im Illyrisch-Banater Regiment die deutsche Bevölkerung auf die ungarische Seite schlug. Die Deutschen in diesem Raum gerieten in dieser komplexen, multipolaren ethnopolitischen Konfliktkonstellation zwischen alle Fronten. Zunächst schien es so auszusehen, dass Serben und Deutsche in der Militärgrenze konform agierten. Doch seit April 1848 wuchsen die ethnischen Spannungen. Zunehmend sahen sich Deutsche von serbischen Drohgebärden, auch gegenüber ihrem Besitz, bedroht. Bürgerkriegsähnliche Zustände und Plünderungen durch Zivilisten und Militär waren allgegenwärtig. Neben die militärischen Kämpfe traten Auseinandersetzungen in den gemischtethnischen Orten mit vielerlei Übergriffen, Repressalien, Kontributionen und Morden. (Fortsetzung folgt)



Ethnische Gruppen in der „Woiwodschaft Serbien und Temeser Banat“, 1850.

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Mai und Juni

### MAI

**Donnerstag, 31. Mai (Fronleichnam): Tagesexkursion mit Albrecht Dorow. Eisenbahnexkursion nach Münsingen mit der Besichtigung von bahntypischen Kleindenkmälern (historische Bahnhöfe, Lokomotiven, Waggons, Stellwerke und Signalanlagen).**

Die Exkursion unter der bewährten Leitung von Albrecht Dorow führt zunächst nach Münsingen und zum dortigen Bahnhofensemble. Es gibt in Württemberg kaum noch einen anderen Bahnhof, auf dem nahezu alle Hochbauten der Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahn aus der Eröffnungszeit erhalten geblieben oder wieder rekonstruiert worden sind. Das Empfangsgebäude beherbergt u.a. den originalen Fahrkartenschalter oder das historische Kurbelstellwerk der Bauart Esslingen aus dem Jahre 1907. Ein weiterer Höhepunkt ist der neu erbaute Lokschruppen. Ende der 1960er Jahre wurde das Vorgängergebäude abgebrochen. Das neue Gebäude fügt sich in Farbgebung, Gestaltung und Architektur hervorragend in das Gesamtensemble ein. Die Nebenbahn Reutlingen-Münsingen-Schelklingen, eine der interessantesten in Württemberg wurde von 1892 bis 1901 in mehreren Ab-

schnitten eröffnet. Bis 1969 konnte man vom Echaztal auf der berühmten Zahnradbahn Honau – Lichtenstein die Alb-Hochfläche erklimmen. Weiter geht es nach Offenhausen zum Gestütsmuseum in der historischen Klosterkirche, die über 170 Jahre als Lagerhalle genutzt wurde. In Offenhausen gibt es außerdem die Möglichkeit eines kurzen Spaziergangs zur idyllisch gelegenen Lauterquelle. Die anschließende Bahnfahrt führt am frisch rekonstruierten Bahnhof Kohlstetten über Engstingen und Trochtelfingen, dem Mägerkinger Stausee, der Gedenkstätte Grafeneck (für die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus) und die Mariaberger Heime nach Gammertingen. Bahnfahrt. Abfahrt Balingen 8.08 Uhr; Albstadt-Ebingen 8.32 Uhr. Umlage 30,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### JUNI

**Sonntag, 10. Juni: Tagesexkursion mit Bettina Zundel. Schloss Meßkirch – Campus Galli.**

Die Exkursion führt zunächst zum ehemaligen Schloss der Grafen von Zimmern, das in seinen Ursprüngen bis in die Jahre um 1400 zurückreicht. Mit der Kreis Kunstgalerie des Landkreises Sigmaringen, dem Martin-Heidegger-Museum und dem Oldtimermuseum werden Ausstellungen für die unterschiedlichsten Interessen angeboten. Anschließend geht es zur ganz in der Nähe gelegenen Klosterbaustelle Campus Galli. Hier entsteht Tag für Tag ein Stück Mittelalter: Handwerker und Ehrenamtliche schaffen mit den Mitteln des 9. Jahrhunderts ein Kloster auf Grundlage des St.Galler Klosterplans. Dieser Plan ist weltberühmt, gezeichnet wurde er vor 1200 Jahren nicht weit entfernt, auf der Insel Reichenau. Hier bei Meßkirch erwacht nun ein Stück Geschichte zum Leben: ohne Maschinen, ohne modernes Werkzeug. Ochsen ziehen Baumstämme zur Baustelle, es werden Holzbalken mit Äxten behauen und aus der Schmiede ertönt der klingende Ton des Amboss. Alles muss von Hand gemacht werden, alles ist mühsamer und geht langsamer als heutzutage. Entlang des Rundwegs begegnen wir den Werkstätten der Handwerker und der Land-

wirtschaft. Im zentralen Bereich des Geländes befinden sich der Abbundplatz und die Holzkirche. Busfahrt. Balingen, an der Stadthalle, 8.30 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 9 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### STAMMTISCHE

**Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebiner Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 07431/4188.**

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432/6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

#### Dr. Karl-Peter Krauss

Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde  
Mohlststraße 18  
72074 Tübingen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Aufstand in der Fastnacht – Tote an der Grenze

Der Kampf um Rechte in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Kleindenkmalen  
Von Dr. Andreas Zekorn

Der Tag der Archive 2018, an dem sich das Kreisarchiv Zollernalbkreis am 4. März beteiligte, stand unter dem Motto „Demokratie und Bürgerrechte“. Dieses Motto wird in dem vorliegenden Beitrag, der auf einen Vortrag zugeht, den der Verfasser am Tag der Archive hielt, mit einem anderen größeren Projekt des Kreisarchivs in Verbindung gebracht. Das Kreisarchiv Zollernalbkreis bereitet gerade eine Publikation vor, die im Sommer 2018 unter dem Titel „Schätze am Wegesrand. Kleindenkmale im Zollernalbkreis“ erscheinen soll. Der Band erscheint in der Reihe B der vom Zollernalbkreis herausgegebenen Zollernalb-Profile. In dieser Publikation werden die Früchte der Erhebung der Kleindenkmale im Landkreis in den Jahren 2010 bis 2014 präsentiert. Helmut Lorenz und der Verfasser des vorliegenden Beitrags wählten als Projektkoordinatoren ungefähr 450 Kleindenkmale aus, die in dem Buch näher vorgestellt werden. Es erschien nun reizvoll, das Motto des Tags der Archive „Bürgerrechte“ mit den Kleindenkmalen zu verbinden. Dazu wurden zwei Themenbereiche ausgewählt, die sich berühren: Zum einen sind es Denkmale, die an die Aufstände in der Grafschaft Zollern vom 16. bis ins 18. Jahrhundert erinnern, zum anderen Denkmale, die im Kontext mit den Auseinandersetzungen um die Freie Pirsch im Grenzgebiet zwischen der Grafschaft Zollern und Württemberg stehen. Wegen dieser Auseinandersetzungen gab es zahlreiche Tote. Es sind damit in beiden Fällen Denkmale, die daran erinnern, dass es auch in der Frühen Neuzeit, also in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Bürgerrechte gab, um die es damals nicht nur gerichtliche Auseinandersetzungen gab, sondern auch gewaltsame.

### Untertanenkonflikte in der Grafschaft Zollern - Denkmale von Narrenvereinen

#### Der Owinger Fuchsfeiertag

Zunächst seien die beiden Kleindenkmale vorgestellt, die an die Untertanenkonflikte in der Grafschaft Zollern erinnern. Die Geschichte dieser Grafschaft vom 16. Jahrhundert bis zu den Jahren 1795/98 wurde von einer nahezu ununterbrochenen Reihe von Auseinandersetzungen zwischen den Grafen und ab 1623 Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und ihren Untertanen geprägt. Die Konflikte wurden teils gerichtlich, teils gewaltsam ausgetragen und schließlich mit Verträgen beigelegt. An diese Geschichte erinnern heute zwei Denkmale, die von Narrenvereinen initiiert wurden. Es handelt sich um eine Stele mit einem Fuchskopf auf dem Dorfplatz in Haigerloch-Owiningen, der sich auf das Jahr 1699 bezieht, als eine Reihe von Prozessen und Revolten begann, die in Owiningen ihren Anfang nahm. Der Narrenbrunnen in Bisingen bezieht sich auf das Ende der Revolten im Jahre 1798, als der Landesvergleich abgeschlossen wurde, dem die Bisinger aber nicht beitraten und deshalb bis heute den Namen „Nichtthuldiger“ tragen.



Die Stele auf dem Owinger Dorfplatz.

Foto: Kreisarchiv

Eine 180 cm hohe Stele aus Seedorfer Buntsandstein verschönert seit dem Jahr 2000 den Dorfplatz in Owiningen vor der Zunftstube des „Aubenger Narraveri“. Unter der Reliefdarstellung eines Fuchskopfes ist die Inschrift eingemeißelt: AUBINGER / FUCHSFEIERTAG 8. OKTOBER 1699 - 1999. Gestiftet wurde die Stele von den Familien Ruppert und Bossenmaier. Eingetiefte Darstellungen von Fuchsspuren überziehen mindestens zwei Seiten der Stele. Die Stele spielt auf einen historisch belegten Streit der Owinger mit ihrer Obrigkeit, dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen an und steht aktuell in Verbindung mit dem Owinger Narrenverein.

Der Konflikt besitzt folgenden Hintergrund: Die Geschichte der Grafschaft Zollern, ab 1623 des Fürstentums Hohenzollern-Hechingen, wurde von einem grundlegenden Widerspruch bestimmt: Die kleine Grafschaft bot keine ausreichende wirtschaftliche Basis für das Repräsentationsbedürfnis und die Verpflichtungen einer Hochadelsfamilie. Zudem war die Grafschaft seit der hohenzollerischen Erbteilung 1576 mit einer hohen Schuldenlast beladen. Seit dem 16. Jahrhundert versuchten die Grafen und Fürsten ihre Einkünfte aus der Grafschaft auf Kosten der bäuerlichen Untertanen zu steigern und Lasten auf diese abzuwälzen. Es gab deshalb als Gegenreaktion zahlreiche, zum Teil gewaltsame Untertanenrebellionen, die 1584 in Owiningen begannen und die nie grundlegend beigelegt wurden, beispielsweise mit dauerhaft gültigen Verträgen. Die Auseinandersetzungen verliefen vorwiegend zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und der Herrschaft. Die Stadt Hechingen verhielt sich in der Regel eher zurückhaltend, vor allem deshalb, weil ihre Verwaltungsspitze vom Fürsten maßgeblich kontrolliert wurde.

Entscheidend für den Ablauf der Konflikte war, dass in der reichsunmittelbaren Grafschaft Zollern Herrschaft und Untertanen direkt aufeinanderstießen. Vermittelnde Instanzen waren Kommissionen und ab 1699 insbesondere die höchsten Reichsgerichte, das Reichskammergericht in Wetzlar und der Wiener Reichshofrat, die ihre Entscheidungen aber häufig nicht effizient durchsetzen konnten. Anlass für den Prozess von 1699 war eben jener Fuchs, den die Owinger sich weigerten für den Fürsten auszugraben, weil sie gemäß der schriftlichen Verträge, die zwischen dem Fürsten und ihren Untertanen bestanden, zu einer derartigen Fronleistung nicht verpflichtet waren. Die Weigerung der Owinger, die eine alte Widerstandstradition besaßen, hatte weitreichende Folgen. Nachdem der Fürst mit harten Sanktionen reagiert und einen neuen Fronbrief aufzuzwingen hatte, klagten die Owinger beim Reichskammergericht und hatten einen gewissen Erfolg. Ein reitender Bote des Reichskammergerichts überbrachte zu Beginn des Jahres 1700 ein Mandat des Gerichts, das die Owinger von ihrem Untertaneneid entband, soweit dieser der Klageerhebung entgegenstand, und den Untertanen sicheres Geleit zusagte. Bei 900 Reichstalern Strafe wurde dem Fürsten verboten, einen Owinger Untertanen festzunehmen und an der Klageführung zu hindern. Der neue Fronbrief, den der Fürst den Owiningern

gern aufgezwungen hatte, wurde für null und nichtig erklärt. Der alte Fronbrief war herauszurücken, und den Klägern mussten bis zum Endurteil alle Rechte und Freiheiten belassen werden. Man kann sich vorstellen, welchen Jubel das kaiserliche Mandat in Owingen ausgelöst haben wird. Die scheinbar allmächtige Autorität des Fürsten war von den Untertanen bezwungen. Der Fürst war zwar nun bereit, den Fronbrief herauszugeben, nicht aber die Strafgeder zurückzuerstatten. So kam es erst ein Jahr nach Erlass des Mandats zur Rückgabe des Fronbriefs. Den Owingern war der 8. Oktober 1699, der Tag an dem die Fuchsjagd stattgefunden hatte, von nun an so wichtig, dass sie ihn viele Jahre lang wie einen kirchlichen Feiertag begingen. An diesen Tag erinnert die Fuchsstele in Owingen.

Mit der Rückgabe des Fronbriefs war die Angelegenheit nicht bereinigt, sondern die Owinger setzten den Prozess fort. Die übrigen Gemeinden des Fürstentums schlossen sich den Klagen und dem Aufstand an. Auf die weitere Entwicklung kann hier nicht im Detail eingegangen werden, doch ist zusammenfassend festzuhalten, dass in der Zeit von 1584 bis 1795/98 die von bäuerlichen Interessen geprägten Konfliktpunkte in der Grafschaft Zollern dauerhaft bestehen blieben, andere kamen im Verlaufe der Zeit hinzu, insbesondere als ab 1685 Fürsten das Land absolutistisch zu regieren versuchten. Vielfach ging es um Fronleistungen, Mitwirkungs- und Kontrollrechte bei Steuerumlage und Abgaben sowie die Jagd im Gebiet der Freien Pirsch, wo auch die Untertanen Ansprüche auf die Jagd erhoben, und Wildschäden.

## Der Landesvergleich von 1798 und Die Bisinger Nichthuldiger

Eine grundsätzliche Beilegung der Konflikte gelang erst Ende des 18. Jahrhunderts einer vermittelnden Kommission. Zunächst konnte mit der Stadt Hechingen 1795 ein „Stadtvergleich“ abgeschlossen werden. Mit den Untertanen auf dem Lande geschah dies 1798 mit dem neuen, auf Ausgleich bedachten Fürsten Hermann Friedrich Otto. Der Landesvergleich regelte an erster Stelle die Steuerzahlungen. Eine Steuerdeputation der Untertanen erhielt als eine Art Landesvertretung ein Budget- und Petitionsrecht. Die Steuerkasse wurde zum ersten Mal klar von der fürstlichen Kasse getrennt. Damit hatten die Einwohner der Grafschaft wichtige Kontrollrechte erlangt. Die Jagdbeschwerden wurden behoben, die Fronpflichten fixiert und die Leibeigenschaft aufgehoben. Der Landesvergleich nahm in den nächsten 50 Jahren den Rang einer Verfassung ein. Er bot aber Konfliktpotential für die nächste größere Auseinandersetzung zwischen Fürsten und Untertanen – die Revolution von 1848/49.

Auf den Landesvergleich und die Beendigung der Konflikte 1798 bezieht sich das zweite Denkmal, der „Nichthuldiger-Brunnen“ auf dem Marktplatz in Bisingen. An einem Ende steht ein herrschaftlich gewandeter und frisierter Mann erhöht auf einem Schemel, der die Obrigkeit symbolisiert, während auf der anderen Plattenseite ein legerer gekleideter Mann mit einfacher Haartracht sich demonstrativ von diesem abwendet.

Die Skulpturengruppe wurde 1990 von dem Bildhauer und Medailleur Karl-Ulrich Nuss geschaffen, der unter anderem 1971 das Kopfrelied des ehemaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss für das Zwei-D-Mark-Stück entwarf. Die Szene spielt auf das Jahr 1798 an, als die Gemeinde Bisingen als einzige Gemeinde des Fürstentums Hohenzollern-Hechingen nicht dem „Landesvergleich“ beitrug.

Bemerkenswert ist, dass an die Konflikte in Grafschaft und Fürstentum Hohenzollern-Hechingen, die sich über Jahrhunderte hinzogen und die für die damaligen Menschen existentielle Bedeutung besaßen, rund 200 bzw. 300 Jahre nach den beschriebenen Ereignissen für den öffentlichen Raum zwei Kleindenkmale initiiert und geschaffen wurden. Dies geschah durch bzw. in Verbindung mit Narrenvereinen. Auf der Suche nach Stoff für ihre Narrengruppen griffen die Narrenvereine in Owingen und Bisingen auf historische Geschehen zurück, thematisierten zwei zentrale Begebenheiten in der langen Kette der Konflikte und bereiteten sie für die Fastnacht auf. Die Narrengruppen boten wiederum Anlass, zwei Denkmale aufzustellen. Mit den Narrengruppen und den mit ihnen in Verbindung stehenden Kleindenkmalen wird die Erinnerung an geschichtliche Ereignisse wachgehalten, die im Gesamtzusammenhang der Untertanenaufstände und -prozesse eine erhebliche historische Dimension besitzen. Der Rückgriff auf historische Ereignisse in der Fastnacht und die Schaffung von Erinnerung in Form von Kleindenkmalen zeigen eine besondere Art der Verarbeitung und Transformation von Geschichte (Fortsetzung folgt)

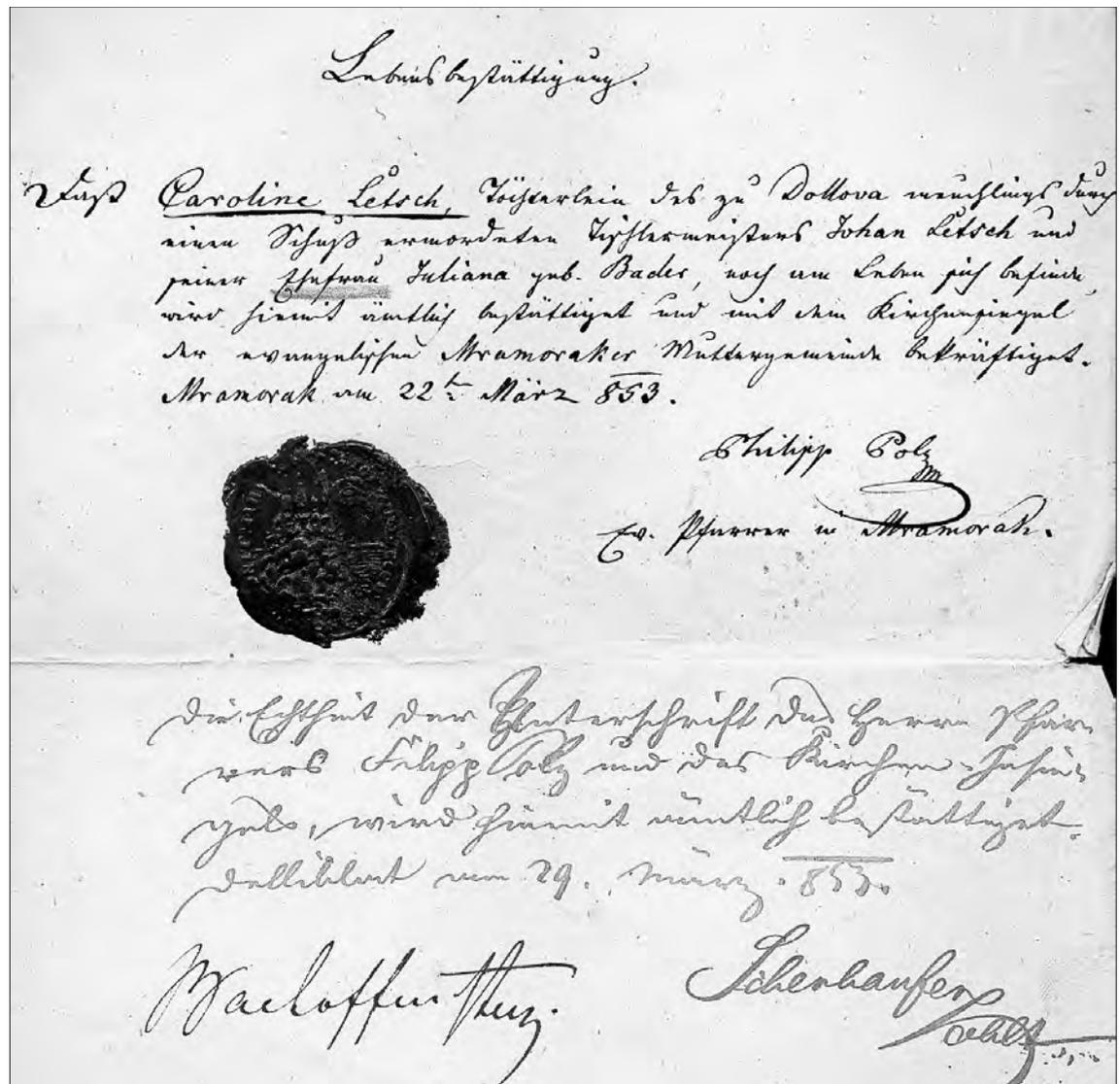
# Ungarn als Sehnsuchtsraum

## Johann Georg Letsch (1807-1849) aus Ostdorf: Die Auswanderung in das Banat und sein tragischer Tod in der Revolution, Teil 2 - Von Karl-Peter Krauss

In dieser multipolaren Konfliktkonstellation spielte sich das folgende Drama um Johann Georg Letsch ab. Später, um den Januar 1850, traf von einem Nachbarn des Johann Georg Letsch ein Brief in Ostdorf ein, der noch als unvollständiges Fragment vorliegt.<sup>74</sup> Er beginnt mit den Worten: „Der Johann Letsch, eier Bruder[...] ist nicht mehr -. Er wurde ein Opf[er ...] [der] Revulucion, seine Wittwe mit einem Mädchen von 10 Monath beweinen ihren unglücklichen, verblichenen Vatter. Sein Ende war Folgendes: Das schreckliche Wüthen der Völker in unserer Gegend wird eich wohl auch bekannt seyn. Ich würde eich gerne einen kleinen Umriß von dem Morden und Würgen, was sich bey uns zugetragen hat, machen, aber es ist hier kein Platz dazu. Es ist mir sehr leid, daß ich eich die Schanddaten und die Niederträchtigkeit jetzt nicht schildern kann und darf. [...]“<sup>75</sup> Diß wurde den paar Deutsche[n] [...] bekannt gemacht, so versammelten sich alle Deutsche in der Nacht, alle biß auf unsern Johann, in ein deutsches Wirzhaus, gut bewaffnet. Kaum war die Nacht abgebrochen, so wurde schon an der Thir des Johann gepocht, er wurde aufgefordert zu öffnen, als er die Thür öffnete, schoßen gleich 2 [Grenzer] auf ihn und durchschößen seine Brust und er sank tod zu Erde. So nahm unser guter Johann ein Ende. Seine junge, 23jährich[e] Frau und ihrem Kind und meine 7jährige Tochter, die bey ihr war, wurde das Leben geschenkt, mußten es aber mit ihren beweglichen Vermogen bezahlen, weil sie ausgeraubt wurden. Die in das Wirzhaus Geflichteten wurden auch angegriffen, [die Angreifer] wurden aber mit Kugeln zurik gewißen.“

Doch schon am 24. Oktober 1849 hatte der Vormund von Juliana Letsch, der Schreinermeister Konrad Schütz, in ihrem Namen nach Ostdorf geschrieben, um das durch den Verkauf von Land angefallene weitere Erbteil zu erhalten und bat darum, das zu machen, „was recht ist, und Gott lieb hat“.<sup>77</sup> Der vom evangelischen Pfarrer Philipp Bolz in Mramorak angefertigte Todeschein sowie die Lebensbestätigung für Caroline<sup>78</sup> Letsch wurden erst am 22. März 1853 ausgestellt und am 29. März 1853 vom Regiment beglaubigt.

Am 12. Februar 1857 verfasste die junge Witwe von Johann Georg Letsch, Juliana, ebenfalls einen Brief.<sup>79</sup> Sie teilte ihrem Schwager Ludwig mit, dass es ihr mit der kleinen Tochter Karolina gut geht. Und sie bat herzlich um eine Antwort, da ihr vorhergehender Brief bislang



Lebensbestätigung für Caroline Letsch, Tochter von Johann Georg Letsch, 22. März 1853.

Quelle: StA BL, GA Ostdorf, Pflugschaftsrechnung Johann Georg Letsch.

unbeantwortet geblieben war. Auch erklärte sie sich bereit, auf das noch ausstehende Resterbe ihres Mannes zu verzichten. Denn sie wisse darum, dass auch der Bruder Ludwig ihres verstorbenen Mannes ein armer Mann sei und eine große Familie habe. Sie selbst hatte das Geld ihres Mannes für ihre Tochter beim Regiment angelegt, damit es ihre Tochter später einmal erheben könne. Das sei ein letzter Wunsch ihres Mannes gewesen, auch, dass seine Tochter einmal das Haus erben solle. Interessant ist das Ende des Briefes: Juliana hatte sich inzwischen wieder verheiratet. Aber sie bat, den Antwortbrief nicht an ihre Adresse zu senden, denn ihr neuer Mann wisse von dem Schreiben nichts. Vielmehr solle der Brief an den Maurergesellen Joseph Menzel gehen, der würde ihr den Brief dann aushändigen.

Doch die Strategie von Juliana, den Schriftwechsel vor ihrem zweiten Mann verborgen zu halten, ging nicht auf. Dieser zeigte sich wenige Monate später darüber verwundert, weshalb der Brief nicht an sie selbst gerichtet war. Offensichtlich hatte Juliana keine Veranlassung gesehen, ihren zweiten Mann darüber, dass sie den Brief heimlich geschrieben hatte, aufzuklären.<sup>80</sup> Ihr Motiv lässt sich nur erahnen. Denn der letzte Brief, der sich in den Akten befindet, wurde von ihrem zweiten Mann unterschrieben. Und in diesem Schreiben war von einem Verzicht auf das restliche Erbe nicht mehr die Rede. Vielmehr war jetzt zu lesen, dass sie vom Erbe etwas abgeben wollten. Offensichtlich waren die Eheleute uneinig darüber, ob sie die Geldforderung weiter aufrechterhalten sollten.

Spannender ist die Schilderung der Vorgänge um den Mord an Johann Georg Letsch. Dieser war am 7. Mai 1849 nach einem Besuch des Gasthauses nach Hause gegangen. Auf dem Weg nach Hause hatten ihm zwei Grenzsoldaten<sup>81</sup> gesagt, sie würden so lange nicht fortgehen, bis sie einen Deutschen erschossen hätten. Doch als Letsch gegen neun Uhr abends nach Hause kam, teilte er seiner jungen Frau nichts vom Vorfall mit. Er wollte sie nicht erschrecken, denn sie war noch nicht ganz gesund, da das kleine Mädchen Karolina erst sechs Wochen alt war.

Schon eine halbe Stunde später seien jedoch die beiden Grenzer tatsächlich gekommen, denn Letsch hörte sie auf dem Hof sprechen. Er hatte Angst, dass sie die Kühe stehlen wollten. So ergriff er die Holzaxt, machte die Küchentür auf und rief „Wer ist da?“. Doch kaum war die Tür halb offen, fiel ein Schuss, der ihn im Oberkörper traf.<sup>82</sup> Schwer verwundet konnte Letsch noch reflexartig die Küchentür verschließen und ging noch einmal in der Küche hin und her, indem er sagte „Ich bin weg“. Die junge Frau schrie und lärmte, weshalb einige Nachbarn herbeieilten. Eine genaue Personenbeschreibung konnte er nicht mehr geben, nur so viel, dass die Täter ein großer und ein kleiner Mann gewesen seien. Nach dieser Darstellung fragte ihn seine Frau noch, was sie jetzt machen solle und er meinte: „Es ist alles Dein, mit diesen Worten gab er sein Geist auf.“ Glücklicherweise hatten sie vor diesem Meuchelmord noch die Fensterläden geschlossen. Sonst wäre sie und das unschuldige Kind, so Juliana, wohl auch ermordet worden.

Die schwer traumatisierte und geschockte Frau konnte nicht im Haus bleiben, weil sie die Angst fast „umgebracht“ hätte. Die Nacht verbrachte sie bei einem Nachbarn, denn ansonsten war fast das ganze Dorf fort. Bei Tagesanbruch dann bat sie einige Deutsche, ihren Mann für das Begräbnis anzuziehen. Einen Tag später, am 8. Mai um vier Uhr nachmittags, wurde er auf dem deutschen Friedhof beerdigt, ohne Pfarrer, denn der evangelische Pfarrer von Mramorak<sup>83</sup>, hatte sich wegen der gefährlichen Unruhen nicht getraut, zu kommen. Wieder einen Tag danach, am 9. Mai 1849, schickte ihr der fürsorgliche Pfarrer einen Wagen, der die verzweifelte Frau zu ihrer Familie nach Franzfeld brachte. Dort blieb sie zwölf Wochen lang. In dieser Zeit habe sie ihre halbe Wirtschaft verloren. Der „Werkführer“, der die Tischlerwerkstatt ihres Mannes übernommen hatte, habe sie „halb ausgezogen“, d. h. sie wirtschaftlich hingerungen und massiv geschädigt. Schließlich habe ihr Vetter und Vormund namens Schütz ihr einen Ehemann geschickt, eben jenen Johann Broth, obwohl sie geglaubt hatte, nicht mehr zu heiraten. Immerhin seien sie und die Tochter Karolina gesund.

Zum Schluss bekundeten die beiden Briefschreiber noch, dass sie noch einen ganzen Tag darüber schreiben könnten, welche Not sie in der Revolution gelitten hatten – und das sei noch nicht alles, was es zu berichten gäbe.<sup>84</sup> Der Brief endete mit dem Wunsch, dass das

Schreiben die Verwandtschaft in Ostdorf mit Gottes Hilfe in Gesundheit antreffen möge. Aber auch, dass sie eine baldige Antwort auf ihr Schreiben erwarten würden. Damit aber reißt der in den Pflugschäftsakten überlieferte Briefwechsel ab. Der zum Zeitpunkt seines Todes 42jährige Johann Georg Letsch hatte zwar einige Jahre der wirtschaftlichen Prosperität in Dollowa erleben dürfen. Damit hatte er Glück und Erfolg erleben können, als sich sein Heimatland Württemberg in der Zeit des Pauperismus (von lat. pauper, arm) befand und die Ressourcenknappheit für breite Schichten allgegenwärtig waren. Doch die Auswanderung in ein besseres Leben endete für ihn in einem brutalen Mord.

## Endnoten

(1) Kessler, Wolfgang: Stände und Herrschaft in Ungarn und seinen Nebenländern im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Stände und Landesherrschaften in Ostmitteleuropa in der Frühen Neuzeit. Hg. v. Hugo Weczerka. Marburg 1995, 171-191, hier S. 175.

(2) Die Familiendaten wurden den Kirchenbüchern von Ostdorf sowie der Pflugschäftsrechnung entnommen. Die Tauf-, Ehe- und Totenregister können auf der Internetplattform Archion eingesehen werden (<https://www.archion.de>, 23.06.2017). Bei der Pflugschäftsrechnung handelt es sich wohl um ein Selekt, das noch unverzeichnet ist und daher keine Signatur trägt: Stadtarchiv Balingen (StA BL), Gemeindecarchiv Ostdorf (GA Ostdorf), Pflugschäftsrechnung Johann Georg Letsch. Die Akte ist zumindest nicht durchgängig foliert, daher wird auf eine Seitenangabe generell verzichtet. Wie bei so vielen Pflugschäftsrechnungen von Ausgewanderten ergibt sich der eigentliche Wert der Akte aus den Beilagen. Es handelt sich um insgesamt elf Briefe von Johann Georg Letsch und seiner Frau bzw. im Auftrag seiner Frau aus der Banater Militärgrenze. Sie reichen vom Juni 1838 bis Juli 1857 und decken einen Zeitraum von knapp 20 Jahren ab. Es handelt sich nicht nur wegen des ungewöhnlich langen Zeitraums des Briefwechsels, sondern auch aus inhaltlichen Gründen um eine bemerkenswerte Quelle. Zur historischen Bedeutung von Pflugschäfts- oder Verlassenschaftsrechnungen für die Erforschung der Migration siehe: Krauss, Karl-Peter: Quellen zu den Lebenswelten deutscher Migranten im Königreich Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart 2015.

(3) Siehe dazu: Krauss, Karl-Peter: Wirtschaftliche Rahmenbedingungen der Auswanderung aus Württemberg nach Russland 1817. In: Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwencfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa. Hg. v. Christine Absmeier u. Annemarie Röder. Stuttgart 2016, S. 42-53.

(4) Pflugschäftsrechnung mit Vermögensauflistung durch den Pfleger Johann Georg Wörnle, 29.12.1837, o. fol.

(5) Der Vormund seines Vermögens.

(6) Ung. Pancsova, serb. Pan?evo, heute Vojvodina, Serbien.

(7) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Panschowa, 26.06.1838.

(8) Ebd.

(9) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, serb. Dolovo, 07.07.1840.

(10) Ebd.

(11) Realteilung von Michael Kiefer, 03.06.1848, Ostdorf.

(12) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, Februar 1840 (das exakte Datum ist wegen des teilweise zerstörten Dokuments nicht mehr lesbar).

(13) Ung. Fehértemplom, serb. Bela Crkva, heute Vojvodina, Serbien.

(14) Siehe Roth, Erik: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1765-1821, S. 356f; Topographisches Lexikon der Wojwodenschaft Serbien mit dem temeser Banate und der k. k. serb. ban. Militärgrenze. Hg. von der k. k. Post-Direction in Temesvar. Temesvar 1859.

(15) Kaser, Karl: Militärgrenze. In: Hösch, Edgar; Nehring, Karl; Sundhaussen, Holm (Hg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien, Köln, Weimar 2004, S. 439-441, hier S. 440. Siehe auch: Havady-Nagy, Kinga Xenia: Die Slawonische und Banater Militärgrenze. Kriegserfahrungen und räumliche Mobilität. Cluj-Napoca (Klausenburg) 2010; Milleker, Felix: Geschichte der Banater Militärgrenze 1764-1873. Pan?evo 1925.

(16) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg

Wörnle in Ostdorf, Dollowa, Februar 1840.

(17) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 07.07.1840.

(18) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Schuler in Leidringen, Dollowa, undatiert.

(19) 1 Klafter entsprach 6 Schuh und betrug in Württemberg knapp 1,72 Meter.

(20) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 04.08.1844.

(21) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 26.06.1838.

(22) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 04.08.1844.

(23) Frucht, Getreide.

(24) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch in Ostdorf, Dollowa, 01.06.1846.

(25) Kümmerliches.

(26) Tränen.

(27) Kreise.

(28) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 07.07.1840.

(29) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Panschowa, 26.06.1838.

(30) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, Februar 1840.

(31) Unglücklich.

(32) Der Zehnte.

(33) D. h. die Prügelstrafe wurde bei Vergehen angewandt.

(34) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch in Ostdorf, Dollowa, 01.06.1846.

(35) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 07.07.1840.

(36) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Dollowa, 04.08.1844.

(37) Welchen Bruder er meint, geht aus dem Schreiben nicht hervor. Vermutlich ist es der ältere Bruder Ludwig.

(38) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch (?) in Ostdorf, Dollowa, 05.03.1848.

(39) Brief von Johann Georg Letsch an Johann Georg Wörnle in Ostdorf, Panschowa, 26.06.1838.

(40) Mägdlein.

(41) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch in Ostdorf, Dollowa, 01.06.1846.

(42) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch (?) in Ostdorf, Dollowa, 05.03.1848.

(43) Lux. Greiweldeng, franz. Greiveldange, heute Stadtbredimus (lux. Stadtbriedemes), Stadtteil Greiveldange, Distrikt Grevenmacher, Großherzogtum Luxemburg.

(44) Marschroute.

(45) Grevenmacher.

(46) Trier.

(47) Mainz.

(48) Segedin, ung. Szeged.

(49) Großkomlosch, ung. Nagykomlós, rum. Comlosu Mare.

(50) Großsanktnikolaus, ung. Nagyszentmiklós, rum. Sănnicolau Mare, Krei Timis, Rumänien.

(51) Tschanad, ung. Csanád, rum. Cenad.

(52) Archives nationales de Luxembourg (ANLux), Département des archives notariales, Minutier centrales des notaires (MCN), MCN 02816, Nr. 2, 07.01.1770, Notaire Jacques Conter (1735-1775), Remich, o. fol.

(53) Panschowa.

(54) Ordinari oder Ordinarischiff, regelmäßig und planmäßig verkehrende Schiffe. Die Fahrt von Ulm nach Wien dauerte etwa acht bis zehn Tage. Dies im Gegensatz zu außerplanmäßig verkehrenden Schiffen, die meist schneller, oft in sechs Tagen, in Wien waren, weil sie nicht so häufig anlegen mussten.

(55) Akquirieren, erwerben, beibringen.

(56) Gulden.

(57) Visitieren.

(58) Semlin, ung. Zimony, serb. Zemun, heute Stadtbezirk von Belgrad, Serbien.

(59) Semlin.

(60) Batzen.

(61) Reisekameraden.

(62) Grenze.

(63) Brief von Johann Georg Letsch an seinen Bruder Ludwig Letsch (?) in Ostdorf, Dollowa, 05.03.1848.

(64) Römisch-katholische Volksgruppe kroatischer Herkunft mit einem Siedlungsschwerpunkt in der Batschka.

(65) Südslawische, römisch-katholische Volksgruppe.

(66) Allerdings sind die Zahlen der jeweiligen ethnischen Gruppen mit Vorbehalten zu verwenden, da sie modernen statistischen Erhebungsverfahren nicht gerecht werden, siehe etwa: Clewing, Konrad: Die dop-

pelte Begründung der Serbischen Wojwodenschaft 1848-1851. Ethnopolitik im Habsburgerreich. In: Clewing, Konrad; Schmitt, Oliver Jens (Hg.): Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch. München 2055, S. 253-302, hier S. 270f. Zur ethnischen Struktur des Banats seit Ende des 19. Jahrhunderts siehe auch: Wolf, Josef: Entwicklung der ethnischen Struktur des Banats 1890-1992. Wien 2004, hier S. 193.

(67)Heute Budapest.

(68)Der höchste Repräsentant der in Wien residierenden habsburgischen Monarchen in Kroatien.

(69)Siehe: Nehring, Karl: Revolution von 1848/49 (Ungarn). In: Hösch, Edgar; Nehring, Karl; Sundhausen, Holm (Hg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien, Köln, Weimar 2004, S. 573-574.

(70)Milleker, Felix: Geschichte der Banater Militärgrenze 1764-1873. Pan?evo 1925, S. 197.

(71)Clewing, Konrad: Die doppelte Begründung der

Serbischen Wojwodenschaft 1848-1851. Ethnopolitik im Habsburgerreich. In: Clewing, Konrad; Schmitt, Oliver Jens (Hg.): Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch. München 2055, S. 253-302, hier S. 255.

(72)Ung. Galagonyás, serb. Glogonj, heute Vojvodina, Serbien.

(73)Ung. Torontálmás. „Jabuka“ ist der serbische Begriff für „Apfel“.

(74)Brieffragment eines Nachbarn von Johann Georg Letsch an dessen Bruder Ludwig Letsch [?], Dollowa, ca. Januar 1850. Mehrere Teile des gefalteten Briefes sind an den Faltstellen abgerissen und fehlen; ebenso die zweite Seite des Briefes und die Angabe des Datums. Der Kontext sowie die Altersangabe der Tochter von Juliana und Johann Georg Letsch deuten auf den Januar 1850.

(75)Hier fehlen über zehn Zeilen. Der Schreiber berichtet, dass die ungarischen Truppen im Mai immer näher gekommen sind und Ihnen der Siegesgewiss schien.

(76)Hier fehlt ein Satzteil.

(77)Brief von Konrad Schütz an Ludig Letsch [?] in Ostdorf, Dollowa 24.10.1849.

(78)In den Briefen wurde sie immer Karolina benannt.

(79)Brief von Juliana Letsch, geb. Bader an ihren Schwager Ludwig Letsch in Ostdorf, Dollowa, 12.02.1857.

(80)Brief von Johann und Juliana Broth, verwitwete Letsch, an den Schwager Ludwig Letsch in Ostdorf, Dollowa, 12.07.1857.

(81)Vermutlich serbische Grenzsoldaten.

(82)Im Brief steht „Magen“.

(83)Ung. Homokos, serb. Mramorak.

(84)„Lieber Schwager, ich hätte ihm noch viel zu schreiben, den wen ich ales schreiben möchte was wir für eine Noth geliten haben in der Refuluziun [Revolution], so hätte ich ein ganzen Tag zu schreiben, [und] so were es doch nicht alles.“

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni und Juli

### JUNI

#### Sonntag, 10. Juni: Tagesexkursion mit Bettina Zundel. Schloss Meßkirch – Campus Galli.

Die Exkursion führt zunächst zum ehemaligen Schloss der Grafen von Zimmern, das in seinen Ursprüngen bis in die Jahre um 1400 zurückreicht. Dort besuchen wir die Kreisgalerie im Schloss Meßkirch mit entsprechenden Künstlern. Die Präsentation an Kunstschätzen birgt in sechs Abteilungen ausgewählte Werke aus der Kunstsammlung des Landkreises Sigmaringen mit einer Bandbreite von der gotischen Plastik und barocken Altartafelbildern bis zu Werken zeitgenössischer Kunstschaffender. Kunstsammlung und Kreisgalerie gewinnen ihr besonderes Profil durch drei Sammlungsschwerpunkte: Der aus Mengen stammende Kubist und Pionier des modernen Holzschnitts Gottfried Graf (1881 – 1938) ist neben Ölbildern und Aquarellen mit einem breiten Querschnitt von Holzschnitten und Radierungen vertreten. Zu dem in Sigmaringendorf aufgewachsenen Bildhauer Anton Hiller (1893 – 1985) kann die Kreisgalerie neben Bildhauerzeichnungen eine dichte Abfolge von Bronze- und Holzplastiken von figürlichen Anfängen bis hin zu einer weitreichenden Reduzierung von Form und Ausdruck im Alterswerk vorweisen. Dem in Herkunft und Jugend eng mit Sigmaringen und dem oberen Donautal verbundenen Maler Albert Birkle (1900 – 1986) ist ein dritter Schwerpunkt gewidmet, der neben Ansichten der heimischen Landschaft Werke im Stil des expressiven Realismus aus seiner wichtigsten Schaffensperiode in den 1920er Jahren enthält. Anschließend geht es zur ganz in der Nähe gelegenen Klosterbaustelle Campus Galli. Hier entsteht Tag für Tag ein Stück Mittelalter: Handwerker und Ehrenamtliche schaffen mit den Mitteln des 9. Jahrhunderts ein Kloster auf Grundlage des St.Galler Klosterplans. Dieser Plan ist weltberühmt, gezeichnet wurde er vor 1200 Jahren nicht weit entfernt, auf der Insel Reichenau. Hier bei Meßkirch erwacht nun ein Stück Geschichte zum Leben: ohne Maschinen, ohne modernes Werkzeug. Ochsen ziehen Baumstämme zur

Baustelle, es werden Holzbalken mit Äxten behauen und aus der Schmiede ertönt der klingende Ton des Amboss. Alles muss von Hand gemacht werden, alles ist mühsamer und geht langsamer als heutzutage. Entlang des Rundwegs begegnen wir den Werkstätten der Handwerker und der Landwirtschaft. Im zentralen Bereich des Geländes befinden sich der Abbundplatz und die Holzkirche. Busfahrt. Balingen, an der Stadthalle, 8.30 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 9.00 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### JULI

#### Sonntag, 8. Juli: Fahrrad-Halbtagesexkursion mit Dr. Karl Kleinbach und Dr. Michael Walther. Auf den Spuren des Unternehmens „Wüste“ in Engstlatt und Bisingen (zusammen mit der KZ-Gedenkstätte Bisingen und dem AK „Wüste“ Balingen).

Die Exkursion beginnt in Balingen-Engstlatt. Dort werden die flächenmäßigen Dimensionen eines „Wüste“-Werks aufgrund der weitfluchtenden landschaftlichen Situation besonders greifbar. Nur auf den ersten Blick ist das Gebäude einer ehemaligen Transformatorstation das einzige noch erhaltene Bauwerk des Unternehmens „Wüste“ auf Engstlatte Gemarkung. Tatsächlich ist noch wesentlich mehr zu sehen, wie beispielsweise die vielen Bodenfunde beweisen, die in den letzten Jahren im benachbarten Ried, wo sich das „Wüste“-Werk 3 befunden hat, ans Tageslicht gekommen sind. Die Teilnehmer lernen dabei auch die unterschiedlichen Herangehensweisen der Aufarbeitung eines solchen Rüstungsprojekts kennen, das im Sommer 1944 begonnen hat und im Frühjahr 1945 schon wieder beendet war.

Anschließend geht es ins Bisinger Museum, dem Sitz des Vereins Gedenkstätten KZ Bisingen. Nach einer kurzen Einführung zur Geschichte des dortigen KZ-Außenlagers und „Wüste“-Werks besucht die Gruppe ausgewählte Orte und Überreste des ehemaligen Ölschiefergeländes, wozu das ehemalige KZ-Lagergelände, Meilerfeld, Ölbehälter, Gebläsestation, Abbruchkante sowie das Gelände der ehemaligen Massengräber gehören. Treffpunkt 10.00 Uhr in Balingen-Engstlatt, Dahlienstr. 25 (Privathaus Kleinbach). Teilnahme frei.

#### Freitag, 13. Juli: Halbtagesexkursion mit Dr. Ingrid Helber. „... und hier ist die Pforte des Himmels“. Kleindenkmale und Grabsteine in und bei der Friedhofskirche und in der Stadtkirche in Balingen.

Die Balingener Kunsthistorikerin und Historikerin stellt Auszüge aus ihren Forschungsergebnissen vor. Seit einigen Jahren widmen sich viele Institutionen und Fachleute der Erforschung von Kleindenkmalen. Im Jahr 2018 bietet die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb einige Exkursionen zu Kleindenkmalen in der Umgebung an. Zu dieser Gattung zählen auch Grabsteine

und -platten sowie Epitaphien, das sind Denkmale für Verstorbene. Über 40 solcher Kleindenkmale sind in Balingen erhalten. Eine nicht geringe Anzahl ist aber in den letzten hundert Jahren verloren gegangen. Hinter jedem Denkmal stehen trauernde Angehörige und geliebte, verstorbene Menschen. Es zeichneten sich erschütternde Einzelschicksale ab. Dr. Ingrid Helber hat alle noch auf den Denkmalen vorhandenen Texte dokumentiert, teilweise aus dem Lateinischen übersetzt und analysiert. Aufgrund ihrer seit über 25 Jahren praktizierten Erforschung archivalischer Texte zu Balingen konnte sie viele neue Erkenntnisse gewinnen und manche Wissenslücken schließen. Lebensbilder Balingener Bürgerinnen und Bürger konnten niedergeschrieben werden. Allgemein finden die Grabsteine und Denkmale wenig Beachtung, sind aber kunsthistorisch und historisch von großer Bedeutung. Nach Inaugenscheinahme der erhaltenen Denkmale in und bei der Friedhofskirche geht es in einem kurzen Fußmarsch in die Innenstadt. Nach einer Pause, bei der man sich stärken kann, wird Dr. Ingrid Helber die Kleindenkmale in der Stadtkirche erläutern. Treffpunkt 14.00 am Eingang der Friedhofskirche in Balingen. Teilnahme frei.

### STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188. **Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).**

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Karl-Eugen Maulbetsch**  
Am Stettberg 9  
72336 Balingen

**Dr. Peter Thaddäus Lang**  
Lammerbergstraße 53  
72461 Albstadt

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

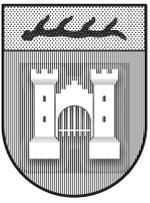
#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07

E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Eine Familie im Widerstand: Nicolas, Henri und Jeanne Schmit

Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger, Teil 1



Henri, Nicolas und Jeanne Schmit (von links).

Fotos: Archiv Robert Schmit

Am 10. Mai 1940, marschiert die Deutsche Wehrmacht in Luxemburg ein.

Nicolas Schmit und sein Bruder Henri widersetzen sich von Anfang an den Maßnahmen zur sogenannten „Germanisierung“ Luxemburgs. Sie werden Mitglied der LPL, Luxemburger Patriote Liga. Das ist eine Widerstandsgruppe, die 1940 von dem Studenten Raymond Petit gegründet wird. Die Mitglieder beschaffen politische und wirtschaftliche Informationen für die Alliierten, bauen Fluchtrouten nach Frankreich und Belgien auf. Sie verfassen und verteilen Flugblätter, die über das Referendum aufklären, das die deutschen Besatzer durchführen wollen. Nicolas und Henry gehen ein hohes Risiko ein. Sie werden verhaftet. Auch ihre Familien sind von Strafmaßnahmen betroffen. Von 1941 bis 1945 durchleben die Brüder verschiedene Konzentrationslager. Schließlich treffen sie im „Wüste“-Lager Schömburg aufeinander und im April 1945 werden sie auf den Todesmarsch gezwungen, dem sie an verschiedenen Orten entkommen.

Nicolas Schmit, kommt am 1. Februar 1914 in Ospern in Luxemburg zur Welt. Fünf Jahre später, am 2. September 1919, wird sein Bruder Henri geboren. Nach der Schule entscheidet sich Nicolas für eine Ausbildung in der Verwaltung und erhält danach eine Stelle als Beamter in der Passstelle des Außenministeriums. Er heiratet Jeanne Pierret (geb. 1917). Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor: Monique, Robert und Marc. - Nach dem Krieg schließen sich Nicolas und Henri der LPPD an (Liga der luxemburger politischen Gefangenen und Deportierten). Nicolas nimmt seine Arbeit im

Außenministerium wieder auf. 1955 wechselt er in die Privatindustrie. Henri aber erholt sich nicht mehr von den Folgen der KZ Haft. Er stirbt am 27. Dezember 1957 und wird in Mondorf les Bains begraben. Nicolas erreicht ein hohes Alter und stirbt am 16. November 2003. Er wird in Luxemburg Höllerich beigesetzt.

### Die Verhaftung und ihre Folgen

Am 28.11.1941 erfolgt die erste Verhaftung von Nicolas Schmit. Vom 29.11.1941 – 03.12.1941 wird er im Gefängnis Luxemburg Grund festgehalten und verhört. Nächste Station ist das KZ Hinzert: 03.12.1941 – 28.06.1942. Danach kommt er für kurze Zeit noch einmal in Freiheit. Die erneute Verhaftung geschieht am 24.09.1942. Nicolas erhält die Häftlingsnummer: 2330. Sein Leidensweg führt durch die Lager Hinzert, Stapo Trier, Natzweiler, Schömburg, mit Arbeitseinsatz in Dautmergen.

KZ Hinzert:	3.12.1941 – 28.6.1942
Gefängnis Luxemburg Grund:	24.9.1942 – 7.1.1943
KZ Hinzert:	7.1.1943 – 26.1.1943
KZ Natzweiler:	26.1.1943 - ?? 12.1943
KZ Schömburg:	? 12.43
KZ Natzweiler:	einige Wochen, Mitte 1944
KZ Dautmergen:	Herbst 1943, Arbeitskommando zum Aufbau des Lagers, nachts zurück nach Schömburg

Henris Weg durch die Lager: Verhaftung am 26.01.1943, danach Hinzert, Natzweiler und Schöm-

berg, Häftlingsnummer 2327

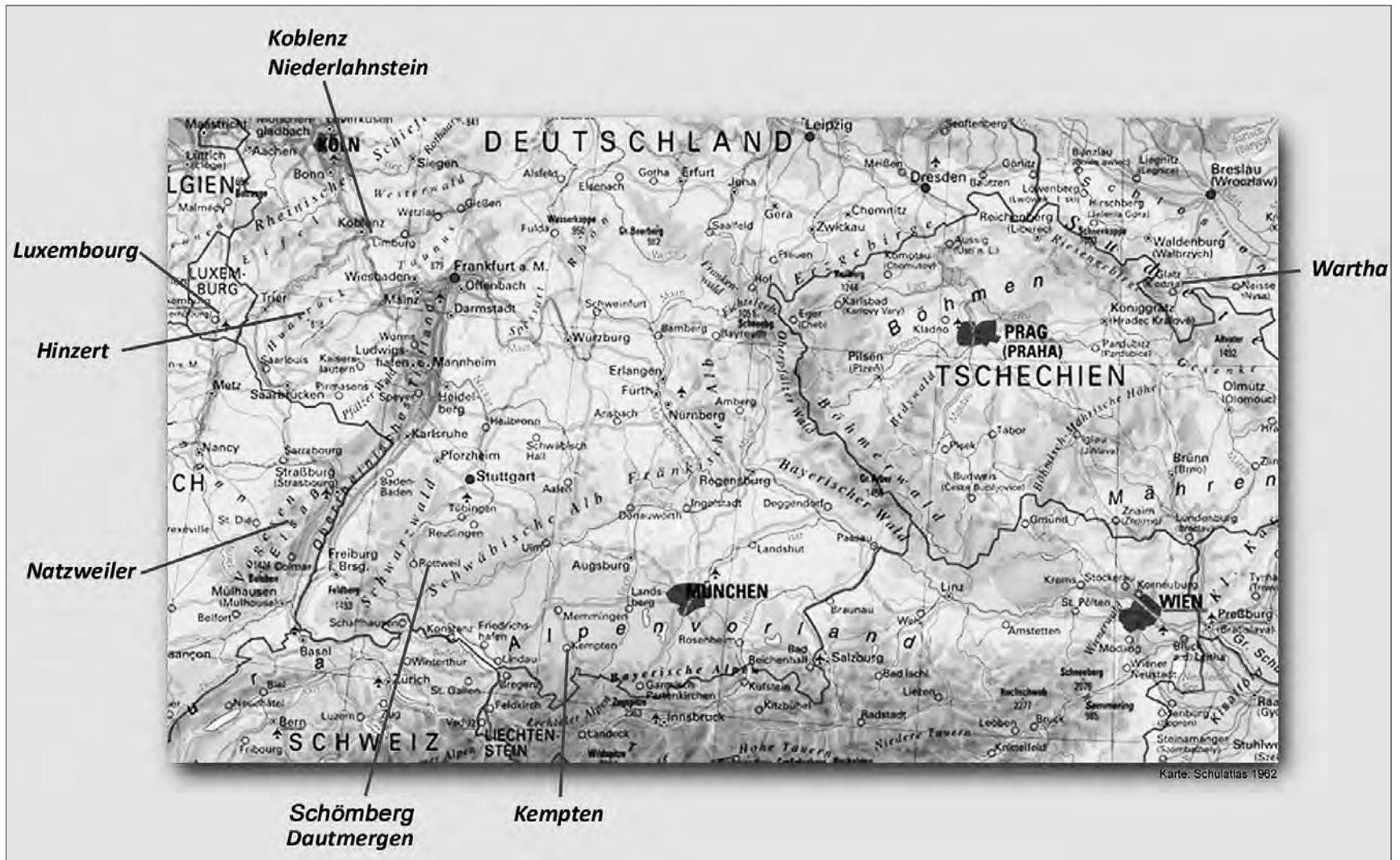
Evakuierungsmarsch: ab 17.4.1945 von Schömburg aus über Deilingen, Beuron, Pfullendorf, Ostrach, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, Wurzach, Treherz, Aitrach, Kronburg, Grönenbach, in die Gegend von Kempten. Für einige Gruppen endet der Gewaltmarsch erst an der Tiroler Grenze bei Scharnitz.

Flucht vom Todesmarsch: Nicolas entkommt am 23.4.1945 bei Kempten, Henri zögert, bleibt in der Kolonne, flieht erst bei Stötten (oder Stetten?), 35 Kilometer nach Kempten.

Rückkehr nach Luxemburg und Wiederbegegnung: 8.5.1945

### Situation der Familie

Zwei Wochen nach der Verhaftung ihres Mannes, am Morgen des 7. Oktober 1943, um 5 Uhr morgens, dringt die Gestapo in die Wohnung von Jeanne Schmit-Pierret ein. Sie erfährt, dass sie umgesiedelt wird. Sie hat 4 Stunden Zeit, um das Nötigste zu packen und alles zu regeln. Die beiden Kinder, Monique (3 Jahre) und Robert (3 Monate) sollen mit ihr fortgebracht werden. Wegen einer Kopfverletzung (nach einem Sturz) darf Robert bei den Großeltern zurückbleiben. Monique wird mit der Mutter zum Bahnhof gebracht. Dort hat ein Gestapomann Mitleid und erlaubt, dass die kleine Monique zwei Minuten vor Abfahrt des Zuges aus dem Fenster des Waggons gereicht und von ihrer Tan-



Die Stationen der Familie Schmit.

Gestaltung: Eugen Michelberger

te Loul aufgefangen wird. Derselbe Gestapomann genehmigt später eine Begegnung zwischen Jeanne Schmit-Pierret und den Kindern. (Informationen aus einem Brief von Frau Schmit-Pierret am 2.8.1999). Robert Schmit bestätigt am 17. März 2017, dass die Schwester seiner Mutter, Loul Pierret, einen wichtigen Anteil daran hatte, dass die dreijährige Monique noch im letzten Moment vor der Zwangsumsiedlung gerettet wurde. Loul Pierret war damals als Übersetzerin für das italienische Konsulat in Luxemburg tätig. Sie hatte Beziehungen zum italienischen Botschafter.

Nach der Verhaftung von Nicolas Schmit und der

Umsiedlung von Jeanne Schmit-Pierret räumen die NS Behörden die Dienstwohnung der Familie Schmit in Luxemburg-Stadt. Die Kinder kommen zu den Großeltern Marguerite und Dominique Pierret nach Hollerich. Die Schwestern Sim und Loul Pierret sowie deren Bruder Robert Pierret kümmern sich mit den Großeltern um die Kinder.

Jeanne Schmit-Pierret wird mit anderen luxemburgischen Frauen und Kindern nach Wartha, in das Umsiedlungslager 90 gebracht. Wartha liegt in Niederschlesien, im Riesengebirge, in der Nähe von Görlitz, nahe der tschechischen Grenze. Heute heißt es Bar-

do Slaskie und gehört zu Polen. Das Lager befindet sich in einem ehemaligen Kloster. Es liegt an der Stelle, an der die Neiße in die Stadt Wartha fließt.

Am 22. Mai 1944 wird Jeanne Schmit-Pierret aus dem Umsiedlungslager 90 entlassen. Diejenigen zwangsausgesiedelten Luxemburger, die bis zur Befreiung durch die Sowjetunion im Januar 1945 in den schlesischen Lagern ausharren mussten, kehrten zum Teil auf abenteuerlichen Wegen in die Heimat zurück. Da der direkte Weg durch Deutschland wegen des noch andauernden Krieges versperrt war, führte sie der Weg in die Heimat über Polen nach Odessa, von dort mit dem Schiff nach Marseille und schließlich mit der Bahn nach Luxemburg. (Quelle: Auszug / Extrait: MAMER 2009 (Juin 2010 - ISBN 13 978 -99959-663.0.0-S. 75-104). MAMER im II. Weltkrieg: Jeanny HENRICY). Zu ihren Kindern nach Luxemburg darf sie aber nicht zurück. Sie hat weiterhin den Status einer Zwangsarbeiterin und wird nach Pfaffendorf bei Koblenz beordert. Sie kann bei einer bekannten Familie (= Apotheker und Arbeitgeber ihres Bruders Robert Pierret) in Niederlahnstein wohnen. Sie ist nun einem kriegswichtigen Betrieb in Pfaffendorf zugeordnet, der Kleiderfabrik Hermann Gehrman, die Wehrmatskleidung herstellt, bzw. repariert. Der Arbeitseinsatz dauert von 6.30 bis 17.30 Uhr. Für den Hin- und der Rückweg benötigt sie jeweils eine halbe Stunde.

Sie leidet sehr unter der Trennung von ihren Kindern und ist höchst besorgt um ihren Mann. Jeanne Schmit-Pierret erkrankt an einem nervösen Herzleiden und Asthenie. Am 11.06.1944 richtet Ihr Mann ein Rapportgesuch an den Schutzhäftlingslagerführer des Außenkommandos Schömberg. Er bittet darum, Briefe in Zukunft an die neue Adresse seiner Frau schicken zu dürfen. Am 7. Juli 1944 sendet Jeanne Schmit-Pierret einen Bittbrief nach Wiesbaden, an den höheren SS- und Polizeiführer der Rhein/Westmark. Sie ersucht darum, Ihren Mann aus der Schutzhaft zu entlassen. Das Schreiben zeigt keine Wirkung. Das Leid geht weiter. Erst im Mai 1945 kann Jeanne nach Luxemburg zurückkehren und erfährt, dass Nicolas lebt und sie sich wiedersehen werden. – Die frühere Wohnung steht nicht mehr zur Verfügung. In der ersten Zeit findet die Familie Unterkunft bei den Großeltern.

(Fortsetzung folgt)



De g.à d. Charles Hausemer, Joseph Schilz, Jean Pansin et Nicolas Schmit

Foto: DIE WARTE NR 12

Aus: „DIE WARTE“ NR 12 / 1729. KZ Wüste Lager Schömberg. Von rechts: Charles Hausemer, Josef Schilz, Jean Pansin und Nicolas Schmit.

# Aufstand in der Fasnacht - Tote an der Grenze

Der Kampf um Rechte in der frühen Neuzeit im Spiegel von Kleindenkmalen, Teil 2  
Von Dr. Andreas Zekorn

## Tote an der Grenze

Die zweite Gruppe von Kleindenkmalen stellen die an einer ehemaligen Freipirschgrenze aufzufindenden Markierungs- und Gedenksteine dar. In der Nähe von Onstmettingen, das seit 1975 zur Stadt Albstadt gehört, steht ein um 1930 errichteter Gedenkstein, ein Weißjurafindling, in der Nähe der historischen Freipirschgrenze, einer Jagdgrenze. Darin eingelassen ist eine Messingtafel mit der Inschrift:

HIER WURDE / AM 25. JULI, ANNO 1702, / JOHANNES KEINATH / VON ONSTMETTINGEN, VATER VON ZWÖLF KINDERN, AUF DER FREIEN PIRSCH / DURCH EINEN / HOHENZOLLERISCHEN FORSTKNECHT / ERSCHOSSEN.

Der Text erinnert an einen tragischen Todesfall 1702 im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um das Freipirschgebiet im Grenzgebiet zwischen der Grafschaft Zollern und dem Herzogtum Württemberg. Der historische Hintergrund führt uns wieder weit zurück.

Die Grafen von Zollern hatten 1459 von Österreich ein erbliches Jagdrecht in einem Bezirk verliehen bekommen, der sich etwa von Winterlingen im Süden bis zum Zellerhorn im Norden erstreckte. Der Bezirk war nicht identisch mit dem Gebiet der Grafschaft Zollern. Er umfasste auch württembergisches Gebiet und grenzte an ein Freipirschgebiet der württembergischen Untertanen um Balingen und Ebingen, in dem den Untertanen die Jagd erlaubt war. Wegen der Abgrenzung des Freipirschgebiets gab es seit Ende des 15. Jahrhunderts verschiedene gerichtliche, aber auch gewalttätige Auseinandersetzungen.

1582 war die Freipirschgrenze zwischen Württemberg und den Zollern vertraglich festgelegt und im Folgejahr mit „40 hohen Steinen“ markiert worden. Einer dieser Freipirschgrenzsteine (110 x 45 x 40 cm), der 1673 neu gesetzt worden war und damit wohl nicht mehr im Original erhalten ist, steht ebenfalls bei Onstmet-



Gedenkstein für den 1702 erschossenen Johannes Keinath.

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis / Hilmar Hahn



Bronzetafel zur Markierung der Freipirschgrenze

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis / Hilmar Hahn

tingen in der Nähe des beschriebenen Gedenksteins für Johannes Keinath unterhalb des „Gockelers“ (Grenze Gewann Bubenhalde) am Waldrand am Wanderweg. Aus Rücksicht auf landwirtschaftliche Erfordernisse wurde er im Jahre 1986 um etwa 12 Meter versetzt. Auf dem Stein brachte der Onstmettinger Arbeitskreis Kasten eine Bronzetafel an, die auf der hohenzollerischen Seite die Aufschrift trägt: „EHEM. JAGDGRENZE FORST“ und auf der württembergischen Seite die Aufschrift „1583 – 1849 STEINNR. 5 FREIE PIRSCH“. Um den Erhalt dieser Grenzsteine machte sich der genannte Onstmettinger Arbeitskreis verdient, so ermittelten und dokumentierten seine Mitglieder die Standorte weiterer Freipirschgrenzsteine.

Die Festlegung und Markierung der Grenze im Jahr 1582 verhinderte nicht weitere Differenzen, wie der Gedenkstein, der an den gewaltsamen Tod von Johannes Keinath erinnert, zeigt. Ein derartiger Todesfall in Zusammenhang mit der freien Pirsch war nun nicht einzigartig, wie mit nur zwei Beispielen aus dem 16. und 17. Jahrhundert belegt sei. 1536 brachte Graf Jos Niklas von Zollern persönlich den aus Ebingen stammenden Waidmann Gregor Blickle in Burladingen um. 1698 erschoss ein zollerischer Jäger einen Bürger aus dem württembergischen Truchteltingen auf württembergischem Freipirschgebiet.

Ab 1699/1700 war der erwähnte Prozess zwischen den zollerischen Untertanen und ihrem Fürsten vor dem Reichskammergericht Wetzlar, einem der beiden höchsten Reichsgerichte anhängig, bei dem die Freipirsch einen der Streitpunkte bildete. 1701 zogen die zollerischen Untertanen kollektiv auf die Jagd, und es kam zu einem Aufstand. Im selben Jahr wurde ein Onstmettinger von zollerischen Jägern angeschossen. In dieser historischen Situation wurde der Onstmettinger Johannes Keinath am 21. Juni 1702 – auf der Tafel wird fälschlicherweise der 25. Juli genannt – erschossen. Beim Heiligenkopf, einem Felsen nahe des Raichbergs, trafen der Oberjägermeister von Hohenzollern-Hechingen, Freiherr Wolfgang Christoph von Bernhausen, und sein Begleiter auf Keinath, der die beiden mit dem Gewehr bedrohte. Nach einer mündlichen Auseinandersetzung floh Keinath und wurde verfolgt. Als er auf den Jägermeister anlegte, erschoss ihn dieser in Notwehr. Der Vorfall ist aus der Sicht des Freiherrn geschildert, der seinem Fürst persönlich darüber am 29. Juni 1702 einen schriftlichen Bericht erstattete. Johannes Keinath, als Onstmettinger ein württembergischer Untertan, hatte vermutlich in dem Gebiet sein Recht auf die Jagd wahrgenommen, denn das Dorf Onstmettingen lag selbst im Freipirschgebiet und grenzte an das strittige zollerische Freipirschgebiet. Der Oberjägermeister dürfte Keinath für einen Wilderer gehalten haben. Trotz eines württembergischen Ersuchens wurde der Freiherr nicht vor Gericht gestellt.

Die Erschießung Keinaths war nicht der letzte Fall gewaltsamer Auseinandersetzungen. Im Verlaufe des 18.

Jahrhunderts kam es wiederholt mit Württemberg und württembergischen Untertanen zu Tötlichkeiten, Klagen wegen Wildschäden, Fällen – angeblicher – Wilderei, Prozessen und Versuchen, die Differenzen zu vergleichen. Die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und ihren eigenen Untertanen gelang, wie bemerkt, erst 1798 im sogenannten Landesvergleich, in dem auch die mit der Jagd zusammenhängenden Fragen geregelt wurden.

Als Fazit kann gezogen werden, dass unsere Vorfahren in der Zeit vor 1806 keineswegs rechtlos waren. Allerdings kämpften sie um diese Rechte nicht nur mit juristischen Mitteln, sondern auch mit Gewalt. Dabei kann seit dem 16. Jahrhundert ein gewisser Verrechtlichungsprozess festgestellt werden, wie dies gerade der Hechinger Landesvergleich belegt.

Im öffentlichen Raum erinnern ungefähr 200 bis 500 Jahre später ganz unterschiedliche Kleindenkmale an das historische Geschehen. Hinsichtlich der Untertanenkonflikte sind es Narrenvereine, die nicht nur mit ihren Narrengruppen, sondern auch mit Kleindenkmalen, die in jüngerer Zeit aufgestellt wurden, die Rebellionen thematisieren. Hinsichtlich des ebenfalls sich über mehrere Jahrhunderte hinziehenden Konflikts um die Freie Pirsch, der relativ eng mit den Untertanen-



Einer der 40 „hohen“ Freipirschgrenzsteine (110 x 45 x 40 cm) von 1583 steht bei Onstmettingen.

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis / Hilmar Hahn

aufständen verbunden ist, sind es in Zusammenhang mit diesen Differenzen im 16. Jahrhundert entstandene Markierungssteine, von denen der geschilderte 1673 erneuert, 1986 versetzt und um diese Zeit mit einer Bronzetafel versehen wurde, um seine Bedeutung zu erklären. Sodann erinnert ein Gedenkstein aus der Zeit um 1930 an eine begangene Untat, an die Erschießung eines Familienvaters.

Mit der aktuellen Publikation „Schätze am Weges-

rand“ sollen die historischen Dimensionen von bestimmten Kleindenkmalen ins Bewusstsein gerückt werden, die nicht allen Betrachtern der vorgestellten Kleindenkmale bekannt sein dürften. Zugleich soll für einen bewussten, sensiblen und schonenden Umgang mit Kleindenkmalen geworben werden.

## Literaturhinweise

Helmut Lorenz, Andreas Zekorn: Schätze am Wegesrand. Kleindenkmale im Zollernalbkreis. Ostfildern: Thorbecke Verlag 2018 (Zollernalb-Profilreihe B, Bd. 4)

Gottlob Ast: Denkmäler: Zeugen der Geschichte eines Dorfes. Hrsg. v. Arbeitskreis Kasten Onstmettingen e.V., Albstadt-Tailfingen 1998 (So war es in Onstmettingen Folge 16)

Casimir Bumiller: Der Tod des Waidmanns Gregor Blickle. Ein Totschlag des Grafen Jos Niklas von Zollern und seine Folgen, in: Zollernalb-Profil Bd. 1, Balingen 1988, S. 104 – 108

Julius Cramer: Die Grafschaft Hohenzollern. Ein Bild süddeutscher Volkszustände 1400 - 1850, Stuttgart 1873

Eberhard Elbs: Bisingen und die bäuerlichen Aufstände in der Grafschaft Hohenzollern, in: 1200 Jahre Bisingen. Hrsg. v. der Gemeinde Bisingen. Bisingen o.J. (1987), S.90-104

Die Freie Pirsch. Das Ringen der Talgangbewohner um die Freie Pirsch bis zu Steinsetzung im Jahr 1583, hrsg. v. Arbeitskreis Kasten Onstmettingen e.V., Onstmettingen 1986 (So war es in Onstmettingen Folge 5)

Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, hg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen, 2 Bände, Balingen 1960, 1961, hier: Bd. I, S. 326–329

Volker Press: Französische Volkserhebungen und deutsche Agrarkonflikte zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 7 (1977), S.76-81;

ders.: Von den Bauernrevolten des 16. zur konstitutionellen Verfassung des 19. Jahrhunderts. Die Untertanenkonflikte in Hohenzollern-Hechingen und ihre Lösungen. In: Hermann Weber (Hrsg.), Politische Ordnungen und soziale Kräfte im Alten Reich. Wiesbaden 1980, S.85 - 112;

ders.: Der hohenzollern-hechingische Landesvergleich von 1798. Reichsrecht und Untertanenvertretung im Zeichen der Französischen Revolution. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 14 (1978), S.77-108.

Andreas Zekorn: Alte Strukturen und neue Elemente während der Revolution von 1848/49 in Hohenzollern, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 35 (1999), S. 7 - 23

# Termine und Exkursionen

## Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung für die Monate Juli bis September

### JULI

**Sonntag, 8. Juli: Fahrrad-Halbtagesexkursion mit Dr. Karl Kleinbach und Dr. Michael Walther. Auf den Spuren des Unternehmens „Wüste“ in Engstlatt und Bisingen (zusammen mit der KZ-Gedenkstätte Bisingen und dem AK „Wüste“ Balingen).**

Die Exkursion beginnt in Balingen-Engstlatt. Dort werden die flächenmäßigen Dimensionen eines „Wüste“-Werks aufgrund der weitfluchtenden landschaftlichen Situation besonders greifbar. Nur auf den ersten Blick ist das Gebäude einer ehemaligen Transformatorstation das einzige noch erhaltene Bauwerk des Unternehmens „Wüste“ auf Engstlatte Gemarkung. Tatsächlich ist noch wesentlich mehr zu sehen, wie beispielsweise die vielen Bodenfunde beweisen, die in den letzten Jahren im benachbarten Ried, wo sich das „Wüste“-Werk 3 befunden hat, ans Tageslicht gekommen sind. Die Teilnehmer lernen dabei auch die unterschiedlichen Herangehensweisen der Aufarbeitung eines solchen Rüstungsprojekts kennen, das im Sommer 1944 begonnen hat und im Frühjahr 1945 schon wieder beendet war.

Anschließend geht es ins Bisinger Museum, dem Sitz des Vereins Gedenkstätten KZ Bisingen. Nach einer kurzen Einführung zur Geschichte des dortigen KZ-Außenlagers und „Wüste“-Werks besucht die Gruppe ausgewählte Orte und Überreste des ehemaligen Ölschiefergeländes, wozu das ehemalige KZ-Lagergelände, Meilerfeld, Ölbehälter, Gebläsestation, Abbruchkante sowie das Gelände der ehemaligen Massengräber gehören. Treffpunkt 10 Uhr in Balingen-Engstlatt, Dahlienstr. 25 (Privathaus Kleinbach). Teilnahme frei.

**Freitag, 13. Juli: Halbtagesexkursion mit Dr. Ingrid Helber. „... und hier ist die Pforte des Himmels“.**

**Kleindenkmale und Grabsteine in und bei der Friedhofskirche und in der Stadtkirche in Balingen.**

Die Balingener Kunsthistorikerin und Historikerin stellt Auszüge aus ihren Forschungsergebnissen vor. Seit einigen Jahren widmen sich viele Institutionen und Fachleute der Erforschung von Kleindenkmalen. Im Jahr 2018 bietet die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb einige Exkursionen zu Kleindenkmalen in der Umgebung an. Zu dieser Gattung zählen auch Grabsteine und -platten sowie Epitaphien, das sind Denkmale für Verstorbene. Über 40 solcher Kleindenkmale sind in Balingen erhalten. Eine nicht geringe Anzahl ist aber in den letzten hundert Jahren verloren gegangen. Hinter jedem Denkmal stehen trauernde Angehörige und geliebte, verstorbene Menschen. Es zeichneten sich erschütternde Einzelschicksale ab. Dr. Ingrid Helber hat alle noch auf den Denkmalen vorhandenen Texte dokumentiert, teilweise aus dem Lateinischen übersetzt und analysiert. Aufgrund ihrer seit über 25 Jahren praktizierten Erforschung archivalischer Texte zu Balingen konnte sie viele neue Erkenntnisse gewinnen und manche Wissenslücken schließen. Lebensbilder Balingener Bürgerinnen und Bürger konnten niedergeschrieben werden. Allgemein finden die Grabsteine und Denkmale wenig Beachtung, sind aber kunsthistorisch und historisch von großer Bedeutung. Nach Inaugenscheinnahme der erhaltenen Denkmale in und bei der Friedhofskirche geht es in einem kurzen Fußmarsch in die Innenstadt. Nach einer Pause, bei der man sich stärken kann, wird Dr. Ingrid Helber die Kleindenkmale in der Stadtkirche erläutern. Treffpunkt 14 am Eingang der Friedhofskirche in Balingen. Teilnahme frei.

### AUGUST

**Freitag, 3. August: Halbtagesexkursion mit Alfons Koch. Kleindenkmale in Binsdorf**

Der Rundgang startet bei dem im Jahre 1904 durch den Stadtbrand zerstörten und danach neu erbauten Rathaus. Unser Weg führt zum Stadtbrunnen, zur Katharinenlinde und zu Feldkreuzen bis zum Platz des vor langer Zeit abgegangenen mittelalterlichen „Unteren Stadttors“. Weiter besuchen wir die Kirche St. Markus und das Klostergebäude. Begleitet von zahlreichen Hausinschriften zum Stadtbrand führt uns der Weg zu zwei Gedenksteinen, wovon der eine an einen Unglücksfall erinnert, der andere an das ehemalige Weinbaugebiet von Binsdorf. Vorbei am Kesselberg mit Kreuzwegstationen und Loretokapelle erreichen wir schließlich die Friedhofskapelle von Binsdorf wo unsere Exkursion endet. Anschließend besteht die Möglichkeit einzukehren.

Treffpunkt 15 Uhr am Rathaus in Binsdorf. Teilnahme frei

**Sonntag, 19. August: Halbtagesexkursion mit Helmut Lorenz. Kleindenkmale in Haigerloch**

Treffpunkt 14 Uhr am Parkplatz auf dem Schlossfeld 10 in Haigerloch. Teilnahme frei.

### SEPTEMBER

**Samstag, 1. September: Tagesexkursion mit Monika Medel. Auf den Spuren alten schwäbischen Adels: Altsteußlingen, Schelklingen; Kloster Urspring; Herrschaftssitz Justingen, abgetragenes Schloss Hohenzjustingen**

Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter). Umlage 35 Euro für Bus, Eintritt und Führungen.

### STAMMTISCHE

**Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.**

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Gertrud Graf  
Eugen Michelberger**  
Kreisarchiv im Landratsamt Zollernalbkreis  
72336 Balingen

**Dr. Andreas Zekorn**  
Kreisarchiv im Landratsamt Zollernalbkreis  
72336 Balingen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

**Geschäftsführung:**  
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,  
72461 Albstadt,  
Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Balingen – Kirchliches Leben bis zur Reformation

Von Dr. Peter Thaddäus Lang

*Zur Erinnerung an meinen Freund und Kollegen Dr. Hans Schimpf-Reinhardt*

So weit bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung zu ersehen ist, hinterließ das Christentum in Balingen keinerlei Spuren, wenngleich die frühesten Anfänge kirchlichen Lebens bis in die Zeit der alemannischen Landnahme (233-260 n. Chr.) zurückreichen.<sup>1</sup> Trotz dieses Mangels an konkreten Einzelinformationen ist es möglich, ein klein wenig Licht in das Dunkel zu bringen, indem man einige Schlaglichter wirft auf die allgemeinen, langfristigen Strukturen und Entwicklungslinien der schwäbischen Kirchengeschichte. Solchermaßen kann ein ungefährer Eindruck vermittelt werden von den Umständen, die das kirchliche Leben in Balingen prägten.

Verschiedene schriftliche und archäologische Quellen lassen vermuten, dass das Christentum im Verlauf des 6. und 7. Jahrhunderts ganz allmählich in die Köpfe und Herzen der Alemannen einsickerte, auch in diejenigen der frühen Bewohner Balingens. Dabei dürften teils iroschottische Wanderprediger, teils auch der durch die bereits christianisierten Franken ausgeübte Druck eine Rolle gespielt haben, denn seit 746 hatten letztere endgültig die Herrschaft über die Alemannen gewonnen. Zeugnis für diese ersten Ansätze einer Christianisierung geben beispielsweise die Goldblattkreuze ab, die sich vornehmlich auf der Westalb in Alemannengräbern befanden. In unserer näheren Umgebung wären zu nennen die Funde von Pliezhausen, Derendingen, Burgfelden oder Lautlingen.

In ebendiesem Zeitraum liegen auch die Anfänge der kirchlichen Organisation. Es entstanden die so genannten „Urpfarreien“<sup>ii</sup> – riesige Gebilde mit einem Radius von 20 bis 30 Kilometern. Angesichts einer derart immensen Ausdehnung war an eine intensive Seelsorge nicht zu denken. Wer die Sakramente empfangen wollte, der hatte im ungünstigsten Fall fast einen ganzen Tagesmarsch zu bewältigen. Man wird aus diesem Grund davon ausgehen müssen, dass beispielsweise alle ungetauften Säuglinge des gesamten Sprengels zu ganz bestimmten Terminen innerhalb des Kirchenjahres zur Pfarrkirche getragen wurden, wo dann eine Massentaufe stattfand. Ein derart wenig praktikables System konnte nicht von sehr langer Dauer sein: Überall in den Urkirchen-Sprengeln errichteten die adeligen Grundherren in den größeren Ortschaften Gotteshäuser, die zunächst den Urkirchen untergeordnet waren, dann aber schon bald als selbstständige Kirchen gleichrangig neben diesen zu stehen kamen. Dieses so genannte „Eigenkirchenwesen“ hatte seinen Höhepunkt im 8. und 9. Jahrhundert.<sup>iii</sup>

In diesem Zusammenhang könnte also in Balingen ein Kirchengebäude errichtet worden sein. Dies in aller Regel zwangsläufig am Rande der bereits oft seit Jahrhunderten vorhandenen Siedlungen – und so auch in Balingen: Nach Aussage einer Quelle aus dem Jahr 1255 befand sich die Pfarrkirche unterhalb der Stadt am rechten Ufer der Eyach.<sup>iv</sup> Sie war der Jungfrau Maria geweiht und wurde deshalb „Liebfrauenkirche“ genannt. Dies ist übrigens der erste Hinweis auf die Balingener Pfarrkirche. Da dieses Gotteshaus mehrere hundert Meter außerhalb der Stadtmauer lag, wurde schon bald



Die Stadtkirche in den 50er-Jahren.

Foto: Archiv Lang

nach der Stadtgründung eine Filialkirche innerhalb der Stadt errichtet. Sie wird 1342 erstmals erwähnt und war dem heiligen Nikolaus geweiht. Auf den Bau dieser Kirche scheinen die Balingen keine besondere Sorgfalt verwendet haben, denn schon hundert Jahre später erschien sie dem Generalvikar des Bistums Konstanz dermaßen baufällig, dass er die Genehmigung gab, die Nikolauskirche abzurechen und andernorts neu zu errichten. Mit dem Bau wurde 1443 begonnen. Allerdings wurde die alte Kapelle keineswegs abgerissen, wie bauliche Untersuchungen ergeben haben.<sup>v</sup> Diese alte Kapelle war nämlich ein stattlicher Bau von derselben Länge und Höhe wie die spätere Stadtkirche und exakt an dessen Platz gelegen. Wahrscheinlich hatte die alte Kapelle aber keinen Turm, sondern einen Dachreiter, und wahrscheinlich wurde nur der Ostteil der alten Kapelle abgebrochen; an dessen Stelle der heutige Turm trat. Der westliche Giebel wurde beibehalten – er erfuhr eine Verbreiterung. Dies hatte zur Folge, dass das Kirchendach auf halber Höhe einen auch heute noch deutlich sichtbaren Knick bekam.<sup>vi</sup> Die alten Umfassungsmauern an den Längsseiten blieben erhalten, so lange die neuen Längsmauern außerhalb des alten Kirchenschiffs hochgezogen wurden. So wurden die gotisdienstlichen Handlungen in der Kirche nicht durch die Baumaßnahmen gestört. Die alten Mauern der Längsseiten wurden erst abgerissen, nachdem die neuen Längsmauern fertiggestellt waren. Das neue Kirchenschiff war somit beträchtlich breiter geworden. Die Arbeiten zogen sich über mehrere Jahrzehnte hin, und was dabei entstand, das war ein gotischer Prachtbau, der heute noch zu bewundern ist: die Balingen Stadtkirche. Dieses Gotteshaus war zunächst noch dem heiligen Nikolaus geweiht. Ihm gesellte sich die heilige Jungfrau Maria hinzu und verdrängte ihn schließlich, so dass die Balingen Stadtkirche zur Liebfrauenkirche wurde. Die Erhebung zur Pfarrkirche scheint 1516 erfolgt zu sein. Die alte Nikolauskirche außerhalb der Mauer war indes wohl doch nicht so baufällig gewesen – sie blieb erhalten und wurde ihrerseits zur Kapelle, zur Nikolauskapelle.

Doch zurück zum Eigenkirchenwesen. Seit dessen Entstehung kämpften nun kirchliche und weltliche Machthaber mehrere Jahrhunderte lang um die Besetzung kirchlicher Ämter, eine Auseinandersetzung, die im so genannten Investiturstreit gipfelte (ab 1074) und erst 1122 im Wormser Konkordat zu einem Ende kam. Damit waren rein kirchenrechtlich gesehen aus den Kirchenherren Patronatsherren<sup>vii</sup> geworden, denen nur noch ein kleines Bündel von Rechtstiteln geblieben war, deren wichtigstes darin bestand, dass der Patronatsherr einen Priester seiner Wahl dem zuständigen Bischof als Kandidaten für seine Pfarrstelle vorschlagen durfte. Der Bischof seinerseits setzte dann den Kandidaten in das Amt ein. Der früheste Hinweis auf das Patronatsrecht der Balingen Pfarrkirche findet sich in der bereits erwähnten Quelle aus dem Jahr 1255. Zu dieser Zeit stand dieses Recht den Grafen von Zollern zu, bei denen es auch verblieb bis zum Übergang Balingens an Württemberg im Jahr 1403.

Im Verlauf des Mittelalters wurde die römische Universalkirche immer reicher. Das rührte von der Vorstellung, dass die Verstorbenen nach ihrem Tod nicht sofort in den Himmel oder in die Hölle kommen, sondern zunächst in das Fegefeuer. (Mit Ausnahme der Heiligen, die nach ihrem Ableben augenblicklich einen Platz im Himmel finden). Im Fegefeuer werden die Seelen der Toten von ihren Sünden gereinigt - und dieser Vorgang kann intensiviert und beschleunigt werden, wenn die Lebenden für ihre Toten beten. In der Folge wurden der Kirche zunehmend häufiger so genannte Seelgeräte zuteil – das sind (häufig testamentarische) Schenkungen von (meist landwirtschaftlich nutzbaren) Immobilien, seltener von Geld. Die Erträge dieser Äcker und Wiesen sollten nach dem Wunsch der Schenkenden dazu verwendet werden, dass kirchliche Amtsträger für ihr Seelenheil beteten. Auf der Ebene einer Pfarrei lief dies meist so ab, dass landwirtschaftlich nutzbare Güter einer Pfarrkirche oder Kapelle gestiftet wurden mit der Auflage, dort einen Altar zu errichten, an welchem ein Priester regelmäßig eine Messe für das Seelenheil des Stifters lesen sollte. Es kam allerdings auch vor, dass für einen bereits vorhandenen Altar eine weitere Messe gestiftet wurde. Der Pachtzins aus diesen Gütern bildete die Entlohnung des betreffenden Priesters. Je nachdem, ob ein solcher Priester Einkünfte von einer Kapelle, von einem Altar oder von einer Messe bezog, wurde er Kaplan, Altarist oder Frühmes-

ser genannt, denn neben den eher seltenen Mittel- oder Abendmessen wurden stark überwiegend Frühmessen gestiftet.

Solche Altarstiftungen finden sich auch in Balingen.<sup>viii</sup> Die alte Nikolauskirche vor den Mauern beherbergte neben dem Hauptaltar noch drei Nebenaltäre, die den Heiligen Afra, Petrus und Katharina geweiht waren und allesamt im 14. Jahrhundert gestiftet wurden. Hinzu kamen im 15. Jahrhundert ein Altar zu Ehren der Heiligen Sebastian, Barbara und Brigitta wie auch ein Margarethen-, ein Agathen- und ein Gallusaltar. Diese Altäre wurden nach dem Bau der neuen Stadtkirche in ebendiese übertragen. Daneben finden sich mehrere Kapellen, nämlich eine Allen Heiligen geweihte Siechenkapelle außerhalb der Stadt beim Siechenhaus, die 1440 erstmalig erwähnt ist, dann eine Kapelle innerhalb der Stadtmauer zum Ölberg, die 1501 und 1508 erwähnt wird, und schließlich eine Ulrichskapelle, deren Existenz allerdings nicht ganz sicher belegt ist. Wenn im Jahr 1501 der Balingen Bürger Bartholomäus Rieber eine Predigtpründe stiftete, so ist dies für die damalige Zeit etwas ganz Neues und Modernes: Der Stifter denkt nicht an sein eigenes Seelenheil, sondern an das spirituelle Leben seiner Mitbürger. Die Reformation wirft ihre Schatten voraus!

An die alte Pfarrkirche angebaut war ein Beinhaus mit einer Kapelle, deren Altar 1352 von einem Rottweiler Geistlichen gestiftet worden war. Man muss sich das so vorstellen, dass dieses Gebäude unterkellert war: unten ruhten die Gebeine und oben wurde die Messe gelesen. Auf die Nähe zu den Toten ist es zurückzuführen, dass diese Beinhaus-Kapellen zuallermeist dem heiligen Michael geweiht waren, dem im Mittelalter die Aufgabe zugesprochen wurde, die Seelen der Verstorbenen nach dem jüngsten Gericht in den Himmel zu führen.<sup>ix</sup>

Wenn man nun die in Balingen am Vorabend der Reformation tätigen Priester zusammenzählt, so kommt man auf zehn, von denen die meisten sehr wenig zu tun hatten, aber auch wenig zum Leben hatten. Sie suchten sich mit einem Nebenerwerb über Wasser zu halten – als Lehrer, Schreiber oder Notar -, oder sie bemühten sich, mehrere Altäre gleichzeitig zu betreuen. Insgesamt hielten sie laufend Ausschau nach einer anderen, besser bezahlten Stelle. So bald sie eine solche gefunden hatten, waren sie aus Balingen verschwunden. Kein Wunder also, wenn ihre Verweildauer in Balingen auffallend gering war.<sup>x</sup>

Eine weitere, oft gebrauchte Möglichkeit, etwas für sein Seelenheil zu tun, bestand in Gott gefälligen Werken, beispielsweise in einer Schenkung für die Instandhaltung und Ausstattung eines Gotteshauses. Dies geschah ebenfalls überwiegend in dem Überlassen von Immobilien, deren Pachtzins für den vorgesehenen Zweck verwendet wurden. Das Einsammeln und Verwalten dieser Erträge oblag dem so genannten Heiligenpfleger, denn man vermittelte den Pächtern die Vorstellung, die Pachtgebühren dem Patron der Kirche. Der gesamte zur Instandhaltung und Ausstattung dienende Fundus wurde „Kirchenfabrik“<sup>xi</sup> genannt. Eine Quelle aus dem Jahr 1502 gibt uns Auskunft über Art und Umfang dieses Vermögens.<sup>xii</sup> Demnach bezog die Balingen Pfarrei allein innerhalb der Stadt Balingen Pächterträge aus 59 Wiesen, 56 Äckern, 34 Gärten, 35 Häusern<sup>xiii</sup> und vier Scheunen, dazu noch aus einer Mühle<sup>xiv</sup> und einer Metzbank<sup>xv</sup>. Es war nicht wenig, was da zusammenkam: An Geldwert schon rund 22 Gulden. Ein solcher Betrag galt für einen Geistlichen zu dieser Zeit als Untergrenze des Existenzminimums<sup>xvi</sup>. Dazu kamen 179 Viertel und 11 Malter Getreide<sup>xvii</sup>, außerdem 11 ½ Pfund Wachs, fünf Hühner, zwei Gänse und über hundert Eier<sup>xviii</sup>. Dazu kamen weitere Einnahmen in Geld und Naturalien aus Ostdorf<sup>xix</sup>, Heselwangen<sup>xx</sup>, Engstlatt<sup>xxi</sup>, Endingen<sup>xxii</sup>, Erzingen<sup>xxiii</sup>, Frommern<sup>xxiv</sup>, Tieringen<sup>xxv</sup>, Laufen an der Eyach<sup>xxvi</sup>, Weilheim<sup>xxvii</sup> und Pfeffingen<sup>xxviii</sup>, die in ihrem Umfang den Einkünften aus der Stadt Balingen zumindest gleichkamen oder diese sogar überstiegen. Summa summarum verfügte die Balingen Kirchenfabrik also über ein recht stattliches Vermögen<sup>xxix</sup> und dürfte damit zu den größten Grundbesitzern in der Stadt gehört haben.

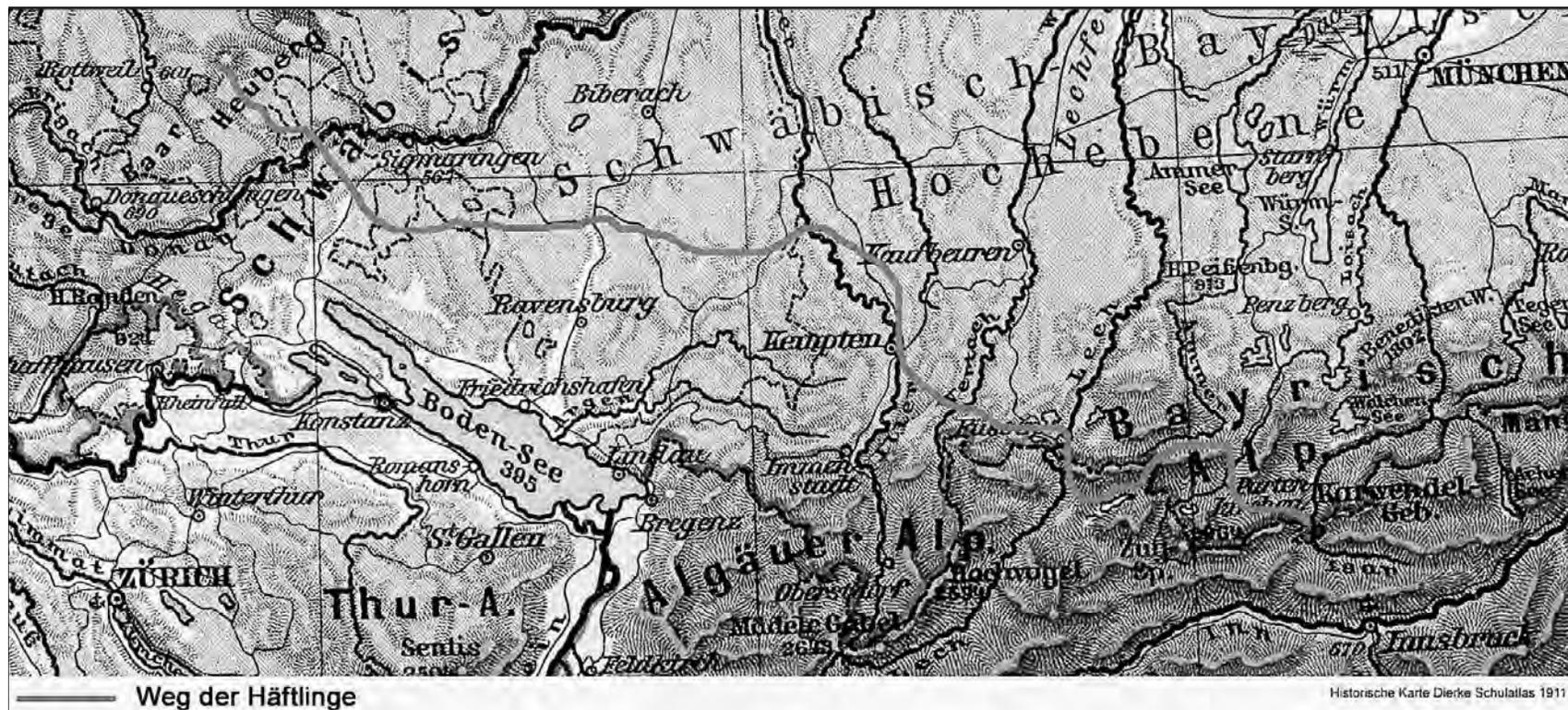
Das Bild des kirchlichen Lebens im vorreformatorischen Balingen wäre unvollständig, würde man nicht die beiden Kläuser<sup>xxx</sup> erwähnen – die Obere und die

Untere Klausen. Die Obere Klausen scheint die ältere gewesen zu sein; sie wird 1399 erstmals erwähnt, soll 1369 gegründet worden sein und lag wahrscheinlich neben der bereits erwähnten Ölbergkapelle. Die wenigen, dort lebenden Frauen richteten sich nach der Regel der Franziskanerinnen. Ihre Hauptaufgabe sahen sie wahrscheinlich in der Krankenpflege. Auch sie waren mit frommen Schenkungen bedacht worden; ihr Vermögen belief sich auf 300 Gulden, was für die Zeit um 1500 dem Wert eines Wohnhauses entsprochen haben dürfte. Die Untere Klausen gehörte zum Orden der Dominikanerinnen, wird 1430 erstmals genannt und verfügte über das nicht unbeträchtliche Vermögen von 1020 Gulden – und das, obwohl die Nonnen ein Armutsgelübde abgelegt hatten. Nach dem Brand der Unteren Klausen im Jahr 1537 zogen die Frauen zu den Franziskanerinnen in die Obere Klausen. Neun Jahre später, 1546, fiel auch diese, die Obere Klausen, einem Brand zum Opfer. Die Klausen scheint unmittelbar danach wieder aufgebaut worden zu sein, aber trotzdem erfolgte bereits ein Jahr später die Aufhebung – die Nonnen erhielten eine jährliche Leibrente von 20 Gulden, wenn sie aus dem Kloster austreten wollten. Diese 20 Gulden dürften kaum zum Leben ausgereicht haben<sup>xxxi</sup>; kein Wunder, dass einige der Klosterfrauen von diesem wenig großzügigen Angebot keinen Gebrauch machten und in die Klausen nach Engstlatt zogen.

Schließlich ist noch die Sebastiansbruderschaft<sup>xxxii</sup> zu nennen – in ihr hatten sich schon 1468, im Jahr der Gründung, 60 Männer und 26 Frauen aller Schichten zusammen gefunden. Der heilige Sebastian war im Spätmittelalter der am häufigsten gewählte Bruderschaftspatron. Seinem Martyrium entsprechend wird er dargestellt als ein römischer Legionär, der an eine Säule oder einen Baum gebunden und mit unzähligen Pfeilen durchbohrt ist. Da der Pfeil im Mittelalter auch als Zeichen für die Pest gebraucht wurde, galt der Heilige nicht nur als Patron der Schützen, sondern auch als Schutzpatron gegen die Pest. Bei den – im Mittelalter zahlreichen – Prozessionen nahm die Bruderschaft geschlossen teil, wobei eine Bruderschaftsfahne und eine geschnitzte Figur des Heiligen mitgeführt wurden. In Balingen hatte man sich bereits ein Jahr nach der Gründung eine solche Fahne zugelegt, und auch eine Skulptur durfte nicht fehlen. Den Sebastianstag (20. Januar) beging die Bruderschaft naturgemäß besonders feierlich mit einem anspruchsvoll gestalteten Gottesdienst, bei dem ausnehmend viele Kerzen brannten, und weiterhin mit einem großen Festgelage, das aus der Bruderschaftskasse finanziert wurde. An den Quatembertagen<sup>xxxiii</sup> fanden besondere Bruderschaftsgottesdienste mit Fürbittgebeten für die lebenden und die verstorbenen Mitglieder statt. Das für alle diese Veranstaltungen erforderliche Geld floss in die Bruderschaftskasse in Form von einer einmaligen Gebühr beim Eintritt in die Bruderschaft und von jährlichen Mitgliedsbeiträgen. Außerdem war jedes Mitglied gehalten, sich ein silbernes Medaillon mit dem Konterfei des Heiligen anfertigen zu lassen und dieses um den Hals zu tragen. Dem Volksglauben zu Folge schützte dieses Medaillon nicht nur vor Pest. Es verhalf zudem den Schützen zu größerer Treffsicherheit und bewahrte davor, von einem Pfeil getroffen zu werden. Eine weitere Hilfe versprach man sich, wenn man zusätzlich einen kleinen silbernen Pfeil um den Hals trug. Nach dem Ableben eines Mitglieds sollten die Hinterbliebenen dessen Medaillon (und gegebenenfalls auch dessen Pfeil) an die Bruderschaft zurück geben. Diese Gegenstände wurden zusammen mit dem Geld und den Rechnungsbüchern in einer Truhe aufbewahrt.<sup>xxxiv</sup>

Die Rechnungsbücher der Balingen Sebastiansbruderschaft sind bis zum Jahr 1528 erhalten, was aber nicht zwingend bedeutet, dass die Bruderschaft in diesem Jahr aufgelöst wurde. Sie wird aber spätestens bei der Einführung der Reformation 1534 ein Ende gefunden haben.

Als Herzog Ulrich in den Jahren 1534 und 1535 die Reformation in Württemberg einführt, wurde die Bevölkerung nicht nach ihrem Willen gefragt, sondern nur die Pfarre<sup>xxxv</sup>. Zu diesem Zweck wurden die beiden Theologen Ambrosius Blarer und Erhard Schnepf durch das Herzogtum geschickt, um die Pfarre für Amt nach ihrer Einstellung zur neuen Lehre zu befragen. Wer sich weigerte, die neue Lehre anzunehmen, dem wurde eine Bedenkzeit eingeräumt. War er dann immer noch nicht bereit, musste er seine Stelle verlassen. (Fortsetzung folgt)



# Eine Familie im Widerstand: Nicolas, Henri und Jeanne Schmit

Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger, Teil 2

## Informationen aus den Aufzeichnungen und Dokumenten von Nicolas Schmit

Von Anfang an verweigert er sich den deutschen Besatzungsbehörden. Immer wieder erhält er Vorladungen. Am 22. April 1941 wird er aufgefordert, in das 1. Polizeirevier in Luxemburg Stadt zu kommen. Es geht um den Zivilen Luftschutz. Er soll alle Papiere mitbringen, auch solche, die darüber Aufschluss geben, ob er Soldat war (Freiwilligen-Armee in Luxemburg, 13.04.1931. bis 31.07.193). Erneut muss er sich am 1. August 1942 im Oberbürgermeisteramt melden. Es soll Dokumente vorlegen und Angaben machen über sich, die Familie und die Vorfahren. Das diene der „Erhebung zur Anlegung der Volkstumskartei“.

Während seiner Zeit im KZ Schömburg wird er plötzlich einem Rücktransport nach Natzweiler zugeteilt. In den drei Tagen nach der Ankunft in Natzweiler muss er die Erhängung von 59 Männer aus seinem Transport miterleben, am ersten Tag sind es 25, am zweiten Tag 18 und am dritten Tag 16. Die Bekanntgabe eines Urteils oder einer Begründung erfolgt nicht. Nicolas Schmit erfährt auch nicht, warum er verschont bleibt.

Er bittet den SS Mann Nietsch, Arbeitsdienstführer in Struthof, ihn nach Schömburg zurückzusenden. Nietsch meint, das sei unmöglich. Ein paar Tage später jedoch teilt er Nicolas Schmit mit, dass er nach Dautmergen bei Schömburg verlegt würde. Dort entstehe ein weiteres Lager für das Projekt „Unternehmen Wüste“, eingestuft als Außenlager von Natzweiler. Nicolas Schmit gehört nun einem Schömburger Arbeitskommando an, das die Aufbauarbeiten übernehmen muss. Mit Hilfe von Roger Hoffmann, einem anderen Luxemburger Häftling und „Lagerältesten“ in Schömburg, gelingt es Nicolas Schmit „Lagerältester“ im KZ Dautmergen zu werden. Roger Hofmann sorgt außerdem für die Ausnahmeerlaubnis, dass Nicolas Schmit und seine Kameraden jeden Abend ins Lager Schömburg zurückkehren können. Das ist entscheidend, denn die Bedingungen in Dautmergen sind entsetzlich. Die Häftlinge verbringen in den ersten Wochen die Nächte in Zelten, die direkt im Schlamm aufgestellt sind. Es gibt keine Gelegenheit sich zu waschen oder die Kleidung zu trocknen. - Nicolas Schmit trägt die Verantwortung eines „Kapos“, bzw. „Oberkapos“, dazu gehören die Aufgaben eines Vorarbeiters. Nach 3 - 4 Monaten in

Dautmergen wird sein Arbeitskommando nach Schömburg zurückverlegt. Die Männer müssen nun bei der Zerkleinerung des Schiefers und der Verlegung von Rohren mitarbeiten. Das bedeutet härteste Arbeit, bei jedem Wetter. Nicolas Schmit gelingt es, zwei zivile Vorarbeiter positiv zu stimmen. Diese erlauben ihm und seinen Leuten langsamer zu arbeiten. Das ermöglicht ihnen das Überleben. Mit einem der deutschen Vorarbeiter hat Nicolas Schmit nach dem Krieg noch lange Kontakt. Das Vorrücken der Alliierten veranlasst im April 1945 die NS-Funktionsträger, die rechtsrheinischen Außenlager des KZ Natzweiler zu räumen. Auf Befehl des Chefs des Reichs-Sicherheitshauptamtes, Heinrich Himmler, treibt die SS die Häftlinge in Richtung der noch nicht besetzten KZ, u.a. Dachau, beziehungsweise der fiktiven „Alpenfestung“. „Kein Häftling soll in Feindeshand fallen!“ Für die Schömburger Häftlinge beginnt der Marsch am 17. April 1945, gegen 21 Uhr. 450 - 600 Mann werden in Marsch gesetzt. Eine Kolonne umfasst etwa 100 Mann, und ist bewacht von 6 - 8 Wachleuten mit Hunden. Die Wachmannschaften kennen sich nicht aus, Kartenmaterial steht ihnen nicht zur Verfügung. Deshalb geraten die Kolonnen immer wieder auf Irrwege und müssen den Weg neu suchen. Manchmal gehen sie im Kreis und begegnen sich wieder. Es gibt kaum etwas zu essen. „Wer nicht mehr kann, soll am Wegesrand erschossen werden!“ Nicolas Schmit gelingt am 23.04.1945 in der Nähe von Kempten die Flucht. Sein Bruder Henri (Harry) zögert. Er kann erst nach Kempten fliehen. Erst im Mai treffen sich die Brüder in Luxemburg wieder bei ihren Familien.

### Nicolas Schmit wird mehrfach ausgezeichnet:

- Nicolas Schmit trug in seiner Stellung als Lagerältester / Kapo viel zum Schutz der Kameraden bei. Das rechnen sie ihm ihr Leben lang hoch an.
- 28. 01. 1946: das Staatsministerium verleiht ihm „la mention honofirique de 1er degré“
- 21. 05. 1970: Ehrung mit der „Medaille de Mérite des Anciens Militaires Luxem-burgeois“
- 10. 10. 1970: die Duchesse de Luxembourg verleiht ihm den Titel „Résistant“
- 20. 06. 1971: „Medaille de l'Internement et de la Déportation et „Croix de LPPD“.

### Auch Jeanne Schmit wird hoch geehrt:

- 20. 06. 1971: „Medaille de l'Internement et de la Déportation et „Croix de LPPD“.



Häftlingsanzug von Nicolas Schmit anlässlich der Gedenkfeier im Eckerwald.

Foto Eugen Michelberger

1985 schreibt Jürgen Schübelin, ein deutscher Stu-



Nicolas Schmit (1. von rechts) und Henri Schmit (2. von rechts) mit Familie 1955

Foto: Archiv Robert Schmit

dent, einen Bericht über die „Wüste“- Lager und ganz speziell über das Lager Schörzingen. Er interviewt Leon Donven in Luxemburg. Viele lesen den Artikel, der

in zwei verschiedenen Zeitungen der Region erscheint. In Rottweil schließen sich Bürger zusammen, die es sich zum Ziel setzen, die Geschichte der Lager

und die Schicksale der Häftlinge zu erforschen, einen Gedenkpfad und ein Mahnmal zu errichten. Gertrud Graf nimmt 1985 Kontakt auf mit Leon Donven. Er stellt die Verbindung her zur Amicale Natzweiler- Struthof in Luxemburg, einer Vereinigung der luxemburgischen Überlebenden des KZ Struthof und seiner Außenlager. Robert Krieps, Marius Pauly, Ernest Gillen und Nicolas Schmit sind die Kontaktpersonen. Sie beraten und unterstützen die Initiative in Rottweil, die auf ihren Rat hin, am 11. Februar 1987, die „Initiative Gedenkstätte Eckerwald“ gründet. Nicolas Schmit ist einer der Luxemburger, die für das Mahnmal im Eckerwald einen beachtlichen Betrag spenden und so die Grundlage für die Verwirklichung der Gedenkstätte schaffen. 1999 übergibt er sogar seinen Häftlingsanzug an die Initiative Gedenkstätte Eckerwald, als Zeichen der Anerkennung für deren Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit. Die Initiative präsentiert den Anzug seither bei den Gedenkfeiern.-

Zwischen der Familie Schmit und Mitgliedern den Initiatoren Initiative Gedenkstätte Eckerwald entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Nicolas Schmit und Jeanne Schmit-Pierret bleiben unvergessen!

## Quellen

- Robert Schmit: Erinnerungen, Fotos und Dokumente zum Leben seiner Eltern, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger 2017

- Nicolas und Jeanne Schmit Pierret: Briefe an Gertrud Graf

- Eduard Jeitz: Auszüge aus dem Pressearchiv der Amicale des Anciens de Natzweiler – Struthof Luxembourg.

- Gertrud Graf und Eugen Michelberger: Schicksale Luxemburger Häftlinge.

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für die Monate August und September

### AUGUST

#### Freitag, 3. August: Halbtagesexkursion mit Alfons Koch. Kleindenkmale in Binsdorf

Der Rundgang startet bei dem im Jahre 1904 durch den Stadtbrand zerstörten und danach neu erbauten Rathaus. Unser Weg führt zum Stadtbrunnen, zur Katharinenlinde und zu Feldkreuzen bis zum Platz des vor langer Zeit abgegangenen mittelalterlichen „Unteren Stadttors“. Weiter besuchen wir die Kirche St. Markus und das Klostergebäude. Begleitet von zahlreichen Hausinschriften zum Stadtbrand führt uns der Weg zu zwei Gedenksteinen, wovon der eine an einen Unglücksfall erinnert, der andere an das ehemalige Weinbaugebiet von Binsdorf. Vorbei am Kesselberg mit Kreuzwegstationen und Loretokapelle erreichen wir schließlich die Friedhofskapelle von Binsdorf wo unsere Exkursion endet. Anschließend besteht die Möglichkeit einzukehren. Treffpunkt 15 Uhr am Rathaus in Binsdorf. Teilnahme frei.

#### Sonntag, 19. August: Halbtagesexkursion mit Helmut Lorenz. Kleindenkmale in Haigerloch

Treffpunkt 14 Uhr am Parkplatz auf dem Schloß-

feld 10 in Haigerloch. Die Teilnahme bei der Exkursion ist frei.

### SEPTEMBER

#### Samstag, 1. September: Tagesexkursion mit Monika Medel. Auf den Spuren alten schwäbischen Adels: Altsteußlingen, Schelklingen; Kloster Urspring; Herrschaftssitz Justingen, abgetragenes Schloss Hohenjustingen

Auf den Spuren der einst mächtigen Dynastie der Freien Herren von Steußlingen und zweier ihrer Seitenlinien besuchen wir zunächst den Stammsitz Altsteußlingen wo man stolz an den bedeutendsten Vertreter des Geschlechts erinnert, den streitbaren Erzbischof Anno von Köln, zeitweilig Reichsregent. Als nächstes geht es ins Gebiet der Lutherischen Berge mit der in dezentem evangelischen Rokoko erbauten Pankratiuskirche von Weilersteußlingen. Viel zu wenig bekannt ist der größte gotische Freskenzyklus Württembergs in der Schelklinger St. Atrakirche, die wir mit einer Führung besichtigen. Ebenso geführt werden wir zu den historischen Gebäuden des ehem. Klosters Urspring bei einer zauberhaften Karstquelle. Die herrschaftliche Kirche Justingens erstrahlt wieder in frischem Glanz, eine Stauferstele verweist auf die Bedeutung des Ortes in früherer Zeit und auch an den größten Sohns Justingens wird erinnert - den bedeutenden Wissenschaftler Johannes Stöffler, der aber vor allem als „Weltuntergangsprophet“ eine Massenpanik auslöste. Ein kurzer Spaziergang bringt uns zu dem Platz auf dem einst das prächtige Renaissanceschloss Hohenjustingen stand, zeitweilig Zufluchtsstätte des eigenständigen Reformators Schwenckfeldt. 1837 wurde es niedergedrückt, das imposante Kellergewölbe ist jedoch wieder hergestellt und kann von uns besichtigt werden. Zu Fuß oder mit dem Bus geht es hinunter in den einstigen Burgweiler Hütten zu einer Schlusseinkauf. Gutes Schuhwerk empfehlenswert. Busfahrt. Abfahrt Stadthalle Balingen 7 Uhr; Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.20 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 22. September: Tagesexkursion mit Mar-

#### garete Bühler-Weber: „Die Starzel – ein Killer-Bach?“ Vom Quellgebiet über Killer, Jungingen, Rangendingen, Bietenhausen zur Mündung bei Bieringen

Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter). Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über die Homepage heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Gertrud Graf**  
**Eugen Michelberger**  
Kreisarchiv im Landratsamt Zollernalbkreis  
72336 Balingen

**Dr. Peter Thaddäus Lang**  
Lammerbergstraße 53  
72461 Albstadt

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

**Geschäftsführung:**  
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,  
72461 Albstadt,  
Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



St. Josef in Ebingen.

Peter Thaddäus Lang

## Fest in Frauenhand

Der Kirchengemeinderat von St. Josef, Ebingen, seit 1996<sup>1</sup> – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) herrschte in der katholischen Kirche eine Aufbruchstimmung, die sich auch auf der Ebene der Pfarreien bemerkbar machte. So trat 1968 in der Diözese Rottenburg in jeder Pfarrei ein Kirchengemeinderat an die Stelle des Kirchenstiftungsrats. Letzterer hatte die Aufgabe, dem Pfarrer in finanziellen und wirtschaftlichen Fragen zu beraten. Die Mitglieder wurden vom Pfarrer unter dem Gesichtspunkt ihrer Sachkompetenz ausgewählt und berufen. Im Frühjahr 1968 wurden in der Diözese Rottenburg erstmals die neuen Kirchengemeinderäte gewählt<sup>2</sup>: Wählbar war (und ist heute immer noch) jeder erwachsene Angehörige der Gemeinde; die Wahlperiode dauert fünf Jahre. Die Zahl der zu wählenden Räte und Rätinnen richtet sich nach der Größe der Gemeinde, beträgt indes zumeist zehn oder zwölf Personen. Vielfach stellten sich die alten Kir-

chenstiftungsräte nun auch für den Kirchengemeinderat zur Wahl. In seinen Entscheidungen war dieses neue Gremium jedoch nicht völlig frei: Der Pfarrer hatte stets den Vorsitz inne; die vom Gremium gewählte Leitungsperson war somit immer der/die Zweite Vorsitzende. Die Tagesordnung stellt der Erste Vorsitzende zusammen, der auch die Sitzungen leitet. Da es sich im Laufe der Jahre als immer schwieriger erwies, geeignete Kandidaten zu finden, ließ man seitens des Bischöflichen Ordinariats wurde vor einigen Jahren die Vorschrift fallen, nach welcher der Kandidat/die Kandidatin der eigenen Gemeinde angehören müsse.

Auf die Tagesordnung des Kirchengemeinderats kommen als wesentliche Themen vor allem der jährliche Haushaltsplan, der stets von dem Vertreter des Verwaltungszentrums erläutert zu werden pflegt. Da-

zu kommen Bausachen; im Fall von St. Josef waren dies in den vergangenen Jahren der Umbau des Marienheims, die Vermietung an die Caritas im Marienheim (2008), der Umlauf um die Kirche, das Gestühl in dem Gotteshaus sowie Umbau und Erweiterung des Kindergartens von Mai bis November 2017. Zu den Bausachen gehören auch größere Reparaturen in Kirche, Pfarrhaus und Gemeindesaal, die erfahrungsgemäß alle paar Jahre anzufallen pflegen. Die Bausachen werden vom Verwaltungsausschuss vorbereitet, damit die Erörterung in dem größeren Gremium schneller vonstatten geht. Auch hat es sich als äußerst zweckdienlich erwiesen, wenn einige Handwerksleute in diesem Gremium sitzen, die sich mit ihrem Fachwissen und ihrer Erfahrung einbringen können, wenn es um einschlägige Dinge geht. Die Gemeinde St. Josef kann sich glücklich schätzen, mit Herrn

Eugen Wissmann einen überaus engagierten Architekten jahrzehntlang in den eigenen Reihen zu haben. Er ist im hohen Alter von 86 Jahren 2015 verstorben.

Hier noch weitere Themen, die beim Kirchenge-meinderat von St. Josef immer wieder auf die Tagesordnung kommen:

- die Organisation von Gemeindefesten,
- das Mitwirken bei Gottesdiensten,
- Kinder- und Jugendarbeit (Sternsingeraktion, Kinderfrühstück),
- Durchführung des von der Diözese Rottenburg 2015 begonnenen Prozesses „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten“,
- Förderung des Zusammenwachsens in der Seel-sorgeeinheit,
- Mitarbeit im Dekanatsrat, und
- Ökumenischer Austausch.

In dem hier vorgegebenen Zeitraum von 1992 bis 2017 waren Zweite Vorsitzende Rechtsanwält Adolf Jansen bis 2001, dann Elisabeth Hausch bis 2015, und seitdem Dr. Petra Graf.

Es folgen nun die seit 1992 in St. Josef gewählten Per-sonen.<sup>3</sup>

1996

Manfred Braun  
Christa Erbe  
Lucia Farinella  
Rosi Freye  
Tobias Fritsche  
Elisabeth Hausch  
Adolf Jansen  
Marius Kaweck  
Marlene Luthlen  
Herbert Sauter  
Roland Sieber  
Sylvia Stimmler  
Markus Wissmann

2001

Manfred Braun  
Christa Erbe  
Maria Fritsche  
Manuela Frühholz  
Elisabeth Hausch  
Beate Pfaff  
Simon Raichle  
Dr. phil. Christian Schenk  
Sylvia Stimmler  
Markus Wissmann

2005

Guiseppe D'Avanzo  
Maria Fritsche  
Manuela Frühholz  
Dr. med. Petra Graf  
Elisabeth Hausch  
Elvira Müller  
Beate Pfaff  
Bettina Resemann  
Adelheid Schrenk  
Markus Wissmann

2010

Guiseppe D'Avanzo  
Maria Fritsche  
Manuela Frühholz  
Dr. med. Petra Graf  
Elisabeth Hausch  
Beate Pfaff  
Patrick Raichle  
Martin Roscher

2015

Holger Bosch  
Guiseppe D'Avanzo  
Manuela Frühholz  
Dr. med. Petra Graf  
Angelika Grunenberg  
Beate Manas  
Shelley Reiser  
Siegfried Sebera  
Sylvia Stimmler

Wenn man die Listen genauer anschaut, so fällt auf, dass zwischen 1996 und 2001 eine Verweiblichung stattgefunden hat – hatten die Männer 1996 noch einen leichten Vorsprung, so waren sie 2001 deutlich in der Minderzahl und 2005 hatte sich diese Dominanz



Elisabeth Hausch, Hans-Martin Haller, Peter Grun, Günter-Martin Pauli, Dr. Jürgen Gneveckow, Dekan Klink im Jahr 2004.

Foto: Privat

noch stärker ausgeprägt. 2010 und 2015 verringerte sich die Frauen-Dominanz etwas, blieb jedoch nach wie vor bestehen. Ganz entsprechend veränderten sich die Spitzenpositionen: War 1996 noch ein Mann an der Spitze, so haben wir ab 2001 durchweg Frauen an der ersten Stelle. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass zunächst ein Mann den Zweiten Vorsitz innehat, nämlich Adolf Jansen, während sich diese Position seit 2001 in Frauenhand befindet, nämlich zunächst Elisabeth Hausch und ab 2015 Dr. Petra Graf. Aus diesen Beobachtungen könnte man folgern, dass die Frauen seit der Jahrtausendwende im Gemeindeleben die Führung übernommen haben. Für eine derart weitreichende Feststellung scheint unsere Datenbasis allerdings etwas klein. Allerdings lässt sich in anderen Kirchengemeinden eine ähnliche Tendenz erkennen – und ebenso bei den Ministranten von St. Josef, oder besser: bei den Ministrantinnen, denn sie sind deutlich in der Überzahl.

### Elisabeth Hausch – langjährige Vorsitzende des Kirchengermeinderats

Im katholisch geprägten Hohenzollerischen geboren und aufgewachsen, hat sie das im evangelischen Altwürttemberg gelegene Ebingen erst im Erwachsenenalter näher kennengelernt. In der Kirchengemeinde von St. Josef spielte sie jahrzehntlang eine herausragende Rolle, war sie doch 30 Jahre lang im Kirchengermeinderat, davon 16 Jahre als Zweite Vorsitzende. Eine ganze Reihe von Aktionen hat sie in die Wege geleitet und war an deren Durchführung maßgeblich beteiligt.

Wie es der Zufall will, ist die katholische Pfarrkirche von Albstadts französischer Partnerstadt Chambéry dem heiligen Josef geweiht, hat also das gleiche Patrozinium wie Ebingens katholische Hauptkirche. Was also liegt näher, als an eine Verbindung beider Kirchengemeinden zu denken? Frau Hausch ist aufgrund ihrer Französischkenntnisse die geeignete Person, dies in die Wege zu leiten. Drei Jahre nach der offiziell besiegelten Partnerschaft zwischen beiden Städten im Jahr 1979 führt Frau Hausch erste Gespräche (im Mai 1982), und bereits im Juni desselben Jahres kommt eine dreiköpfige Delegation von Chambéry nach Albstadt, darunter Père Dussollier, Pfarrer von St. Joseph in Chambéry und Generalvikar des dortigen Erzbischofs. 1983 fährt ein Bus mit rund 40 Katholiken aus Albstadt nach Chambéry, und im Jahr darauf erwidern etwa 35 Franzosen diesen Besuch. Im Juni 1985 sind wieder die Deutschen an der Reihe, die diesmal mit dem Zug fahren, und so geht es gerade weiter. Einen Höhepunkt bildet das Jahr 1989, in welchem sich

die Partnerschaft Chambéry-Albstadt zum zehnten Mal jährt. In der französischen Delegation finden sich nun drei Priester: Père Dussollier, Père Marc und Père Vérot. Beim 20-jährigen Jubiläum sind wiederum drei französische Priester in Albstadt – an die Stelle des verstorbenen Père Dussollier ist Père Viale getreten. Seit der Jahrhundertwende ist es um die wechselseitigen Kontakte ruhiger geworden. Schade!

Für das Gemeindefest von St. Josef 2002 wählt Frau Hausch zusammen mit Dekan Klink die „Aktion Schutzengel gegen Sextourismus“ des Internationalen Katholischen Missionswerks „missio“. Der Erlös einer Tombola geht an „missio“. Zwei Jahre später unterstützt das Gemeindefest von St. Josef eine weitere Aktion von „missio“, nämlich das Projekt „Aids und Kinder“, wieder angeregt und vorangetrieben von Frau Hausch. Diesmal soll es nicht bei einer einmaligen Initiative bleiben – Frau Hausch hat die Idee, auf Home-trainern die imaginäre Strecke von Albstadt nach Durban/Südafrika von spendenwilligen Albstädtern zurücklegen zu lassen und dafür zwei Euro für jeden gefahrenen Kilometer in Rechnung zu stellen. Der Zuspruch ist enorm; Sogar die Lokalprominenz steigt für den guten Zweck aufs Rad. 36.000 Euro kommen auf diese Weise zusammen. Weitere Gelder fließen in den folgenden Jahren, indem das Thema durch Vorträge und Benefizkonzerte im Bewusstsein gehalten wird. 2009 verpflichtet sich die Kirchengemeinde St. Josef mit den Unterschriften von Pfarrer Gog und Elisabeth Hausch, 600 Euro pro Monat zur Betreuung von Aids-Waisen in Südafrika zur Verfügung zu stellen. Bis 2017 hatten sich schon beachtliche 102.400 Euro angesammelt.

Am 13. November 2016 erhält Frau Hausch die Martinus-Medaille aus der Hand des Rottenburger Bischofs Gebhard Fürst.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Hier werden zwei Abschnitte aus der jüngst erschienenen Festschrift „125 Jahre St. Josef Ebingen“ wiedergegeben. Der an dieser Stelle gewählte Titel ist bewusst etwas provokativ formuliert.

<sup>2</sup> Der Schreiber dieser Zeilen wurde damals als jüngster Kirchengermeinderat in das neu geschaffene Gremium seiner Heimatgemeinde gewählt, St. Maria in Neustadt bei Waiblingen (heute Waiblingen-Neustadt).

<sup>3</sup> Die Namenslisten stellte mir die Pfarramtssekretärin von St. Joseffreundlicherweise zur Verfügung, Frau Ingrid Hartmann. Nach reiflicher Überlegung ließ ich die Stimmzahlen weg, obwohl diese nicht unter Datenschutz stehen, weil nach den jeweiligen Kirchengermeinderatswahlen veröffentlicht.

# Balingen – Kirchliches Leben bis zur Reformation

Von Dr. Peter Thaddäus Lang (Teil 2)

Als Ambrosius Blarer den erst kurz zuvor in Balingen aufgezogenen Pfarrer Vinzenz Hartwig befragte, so weigerte sich dieser, Luthers Lehre anzunehmen. Deswegen musste er noch vor Jahresende 1534 Balingen verlassen. Es gelang ihm jedoch binnen kurzem, eine Pfarrstelle in der Reichsstadt Rottweil zu finden, die bei dem alten Glauben geblieben war.<sup>xxxvi</sup>

Erster evangelischer Pfarrer wurde in Balingen der Schweizer Johann Wagner, der zuvor als Pfarrer in Pfäffikon geamtet hatte. Dort hatten sich die Gemeindeglieder 1528 über ihn beschwert, so dass der Schweizer Reformator Huldrych Zwingli daran dachte, ihn auf eine andere Pfarrei zu setzen.<sup>xxxvii</sup> 1530 gingen erneut Klagen gegen ihn ein: Er sei im Predigen ungeschickt und missverständlich gewesen; außerdem habe er ein „räses“ Weib. Er konnte sich Zwingli gegenüber rechtfertigen, weshalb er seine Pfarrstelle ein Jahr lang auf Probe behalten durfte mit der Auflage, sich beim Predigen zu bessern und sein Weib zu züchtigen. Dergestalt kam es, dass er auf der Frühjahrssynode 1531 positiv beurteilt wurde: „hat sich gebessert“. Als Folge dieses günstigen Zeugnisses wurde Wagner von Blarer nach Balingen berufen. Hier schaffte Wagner nun die Messe ab und ließ Heiligenbilder und -skulpturen aus den Kirchen entfernen. Dabei schien er nicht besonders geschickt vorgegangen zu sein, und wenig taktvoll waren offensichtlich auch seine aggressiv und kontrovers gehaltenen Predigten. So darf es denn nicht verwundern, dass der Rat der Stadt und wohl auch ein Teil der Bevölkerung – solchermaßen düpiert – die neue Lehre ablehnten.<sup>xxxviii</sup> Die Aktivitäten charismatischer Reformationsprediger wie Johann Murer (genannt Karsthans) und Balthasar Hubmaier, die beide 1523 Balingen besucht hatten<sup>xxxix</sup>, waren also ohne Langzeitwirkung geblieben.

Wagner wurde daraufhin nach Ebingen versetzt. Erst seinem Balinger Nachfolger Martin Decker gelang es, die Wellen zu glätten. Dazu trug freilich auch der Umstand bei, dass an die Stelle des altgläubigen Obervogts Hans von Stotzingen der dem neuen Glauben zugetane Schweizer Fritz Jakob von Anweil trat.

Die Reformation war noch einmal gefährdet, als Kaiser Karl V. die im Schmalkaldischen Bund vereinten Protestanten 1547 in der Schlacht bei Mühlberg schlug.<sup>xl</sup> Auf dem „geharmonisierten“ Reichstag zu Nürnberg 1548 setzte der Kaiser eine Kompromiss-Religion durch, die bis zu einer endgültigen Klärung der Religionsverhältnisse auf einem allgemeinen Konzil gelten sollte. Dieses so genannte Interim gestand den Protestanten Priesterehe und Laienkelch zu, hielt jedoch an der Messe und an anderen Zeremonien der alten Kirche fest. Insbesondere im Herzogtum Württemberg achtete der Kaiser streng darauf, dass das Interim peinlich genau durchgeführt wurde. Kaum einer der württembergischen Pfarrer wollte die kaiserliche Zwischenreligion annehmen. So kam es, dass rund 400 Geistliche ihr Amt verloren; in Balingen<sup>xli</sup> unter anderen der Diakon Jakob Frischlin, der Vater des berühmten Humanisten Nikodemus Frischlin. An die Stelle der Zurückgetretenen traten die so genannten „Interimisten“. Dergestalt versah Michael Mocker die Balinger Pfarrstelle – allerdings nur vorübergehend, denn nach der so genannten „Fürstenrevolution“ schaffte Herzog Christoph das Interim 1552 wieder ab.<sup>xlii</sup> Mocker war anscheinend wenig wohlgefallen gewesen bei den Balingern: Es verbreitete sich nämlich das Gerücht, er habe sich beim Ertönen eines evangelischen Kirchenlieds so sehr erschrocken, dass er fluchtartig die Stadt verließ.

Wie die erhaltenen Synodusprotokolle beweisen,<sup>xliii</sup> verfestigten sich nun die kirchlichen Strukturen in Balingen wie auch anderswo in Württemberg. In Kirchendingen herrschten fortan langfristig stabile Verhältnisse.

## Fußnoten

<sup>1</sup> Literatur zur Christianisierung: Gustav Bossert, Die Anfänge der christlichen Kirche in Württemberg, in: Württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart 1893,



Die Friedhofskirche in den 1950er-Jahren.

Foto: Archiv Dr. Peter Thaddäus Lang

S. 1-40, hier bes. S. 9-21 (Die Bekehrung der Alamannen); Hermann Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens, 1. Bd., Stuttgart 1950, S. 37-84; Wolfgang Müller (Hrsg.), Die Christianisierung der Alemannen, in: Wolfgang Hübener (Hrsg.), Die Alemannen in der Frühzeit, Bühl/Baden 1974, S. 169-183; Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Bd. I: Allgemeiner Teil, Stuttgart 1977, S. 140 f.; Heinz Georg Tiefenbacher / Wolfgang Urban (Red.), Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ulm 1988, S. 19 f.

<sup>ii</sup> Hans Erich Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche, Köln-Wien 1972, S. 182-187.

<sup>iii</sup> Ebenda, S. 161-182.

<sup>iv</sup> Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. II, Balingen 1961, S. 33.

<sup>v</sup> Eugen Gröner, Balinger Stadtkirche feiert Doppeljubiläum, in: Heimatkundliche Blätter 1993, S. 877-879.

<sup>vi</sup> Mehr darüber in dem Beitrag von Stefan Uhl.

<sup>vii</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg/Br. 1986, Art. Patronat.

<sup>viii</sup> Der Landkreis Balingen (wie Anm. 4), S. 34 f.

<sup>ix</sup> Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 7), Art. Michael.

<sup>x</sup> Ähnlich auch in Ebingen, vgl. Peter Thaddäus Lang, Vorreformatorische Geistliche in Tailfingen, Truchtlfingen und Ebingen, in: Heimatkundliche Blätter 1988, S. 646-658.

<sup>xi</sup> Noch immer nicht überholt: Sebastian Schröcker, Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter. Paderborn 1934.

<sup>xii</sup> StadtA Balingen, B 437/2. Es handelt sich um ein Lagerbuch (dazu einführend: Gregor Richter, Lagerbücher- oder Urbarlehre. Hilfswissenschaftliche Grundzüge nach württembergischen Quellen. 1979. Ein weiteres, undatiertes, wohl etwas früheres Lagerbuch zur Kirchenfabrik der Balinger Stadtkirche ebenda B 437/1.

<sup>xiii</sup> 1525 hatte Balingen 186 steuerpflichtige Häuser (Der Landkreis Balingen, wie Anm. 4, S. 10). Demnach bezog die Balinger Kirchenfabrik Zins aus 19% aller Häuser!

<sup>xiv</sup> StadtA Balingen B 437/2 S. 20.

<sup>xv</sup> Ebenda.

<sup>xvi</sup> Vgl. Peter Thaddäus Lang, Würfel, Wein und Wettersegen. Klerus und Gläubige im Bistum Eichstätt am Vorabend der Reformation. In: Volker Press / Dieter Stievermann (Hrsgg.), Martin Luther – Probleme seiner Zeit, Stuttgart 1986, 219-243, hier S. 242.

<sup>xvii</sup> Je nachdem, ob man die eher niedrigen Getreidepreise der Kreisbeschreibung (Bd. I, S. 350) oder die ungefähr doppelt so hohen von Hans Jänichen (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des schwäbischen Dorfes, Stuttgart 1970, S. 107) zugrunde legt, 14 oder 28 Gulden.

<sup>xviii</sup> StadtA Balingen B 437/2 S. 4 (1/2 Viertel Eier), S. 27 (50 Eier).

<sup>xix</sup> Ebenda S. 29.

<sup>xx</sup> Ebenda S. 35

<sup>xxi</sup> Ebenda S. 45.

<sup>xxii</sup> Ebenda S. 51.

<sup>xxiii</sup> Ebenda S. 59.

<sup>xxiv</sup> Ebenda S. 61.

<sup>xxv</sup> Ebenda S. 63.

<sup>xxvi</sup> Ebenda S. 69.

<sup>xxvii</sup> Ebenda S. 71.

<sup>xxviii</sup> Ebenda S. 75.

<sup>xix</sup> Je nach Ansatz des Getreidepreises (vgl. Anm. 17) erhält man dergestalt 72 bzw. 100 Gulden, wobei andere Naturalien wie Bienenwachs, Gänse oder Eier nicht mitgerechnet sind.

<sup>xxx</sup> Über die beiden Klausen Wilhelm Foth in: Wolfgang Zimmermann / Nicole Priesching (Hrsgg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis zur Gegenwart, Ostfildern 2003, S. 183 f.

<sup>xxxi</sup> Wie Anm. 16.

<sup>xxxii</sup> Zum Thema insgesamt Ludwig Remling, Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen, Würzburg 1986; zum heiligen Sebastian vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 7), s.v.; zu den Bruderschaften in Balingen Fritz Scheerer, Balinger Bruderschaften, in: Heimatkundliche Blätter 28, 1981, Nr.11.

<sup>xxxiii</sup> Sonntag nach Pfingsten, 3. Septembersonntag, 3. Adventssonntag, 1. Fastensonntag – vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 7), Art. Quatember.

<sup>xxxiv</sup> Fritz Scheerer irrt, wenn er meint, diese Truhe

im Balingener Heimatmuseum zu finden (Fritz Scheerer, Balingener Bruderschaften, wie Anm. 32). Bei der dort aufbewahrten Truhe handelt es sich um ein späteres Exemplar der Balingener Handwerker-Bruderschaft aus nachreformatorischer Zeit (freundliche Mitteilung von Stadtarchivar Dr. Schimpf-Reinhardt).

<sup>xxxv</sup> Martin Brecht / Hermann Ehmer (Hrsgg.), Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534, Stuttgart 1984, S. 210.

<sup>xxxvi</sup> Gustav Bossert, Aus den ersten Tagen der Reformation in Balingen, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1910, S. 72-87.

<sup>xxxvii</sup> Ebenda S. 76.

<sup>xxxviii</sup> Fritz Scheerer, Die Reformation in unserer Heimat. In: Heimatkundliche Blätter 1967, S. 658-664, hier S. 659.

<sup>xxxix</sup> Ebenda.

<sup>xl</sup> Das Folgende nach Brecht/Ehmer (wie Anm. 34) S. 293-304.

<sup>xli</sup> Fritz Scheerer (wie Anm. 38) S. 663.

<sup>xlii</sup> Brecht/Ehmer (wie Anm. 35) S. 316.

<sup>xliii</sup> Im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, A 12 Nr. 41 1580 f. 405-408; A 1 1581 f. 53; A 1 1582 f. 41; A 1 1583 I f. 43; A 1 1583 II f. 52; A 1 1584 I f. 58; A 1 1584 II f. 52; A 1 1585 I f. 48; A 1 1585 II f. 45; A 1 1586 I f. 44; A 1 1586 II

f. 49; A 1 1587 I f. 55; A 1 1587 II f. 51; A 1 1588 I f. 57; A 1 1588 II f. 52; A 1 1589 I f. 49; A 1 1590 f. 61. Weitere Belege im Landeskirchlichen Archiv s. Ernst Walter Zee-den (Hrsg.), Repertorium der Kirchenvisitationsakten des 16. und 17. Jahrhunderts Bd. 2: Baden-Württemberg, Teilband II, Stuttgart 1987, S. 299 (1601), 319 (1602), 336 (1603), 363 (1621), 389 (1653), 413 (1654), 420 (1655), 433 (1657), 443 (1658) 455 (1659), 467 (1660), 496 (1661), 506 (1662-1665), 512 (1663), 523 (1665), 534 (1666), 541 (1667), 558 (1672), 572 (1676), 601 (1676), 605 (1677), 617 (1678), 627 (1679), 636 (1680), 646 (1680), 662 (1683), 670 (1684), 709 (1685), 770 (1692), 789 (1695), 800 (1697), 811 (1699).

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im September und Oktober

### SEPTEMBER

**Samstag, 1. September: Tagesexkursion mit Monika Medel. Auf den Spuren alten schwäbischen Adels: Altsteußlingen, Schelklingen; Kloster Ursprung; Herrschaftssitz Justingen, abgetragenes Schloss Hohenjustingen**

Auf den Spuren der einst mächtigen Dynastie der Freien Herren von Steußlingen und zweier ihrer Seitenlinien besuchen wir zunächst den Stammsitz Altsteußlingen wo man stolz an den bedeutendsten Vertreter des Geschlechts erinnert, den streitbaren Erzbischof Anno von Köln, zeitweilig Reichsregent. Als nächstes geht es ins Gebiet der Lutherischen Berge mit der in dezemtem evangelischen Rokoko erbauten Pankratiuskirche von Weilersteußlingen. Viel zu wenig bekannt ist der größte gotische Freskenzyklus Württembergs in der Schelklinger St. Afrakirche, die wir mit einer Führung besichtigen. Ebenso geführt werden wir zu den historischen Gebäuden des ehem. Klosters Ursprung bei einer zauberhaften Karstquelle. Die herrschaftliche Kirche Justingen erstrahlt wieder in frischem Glanz, eine Stauferstele verweist auf die Bedeutung des Ortes in früherer Zeit und auch an den größten Sohns Justingens wird erinnert - den bedeutenden Wissenschaftler Johannes Stöffler, der aber vor allem als „Weltuntergangsprophet“ eine Massenpanik auslöste. Ein kurzer Spaziergang bringt uns zu dem Platz auf dem einst das prächtige Renaissanceschloss Hohenjustingen stand, zeitweilig Zufluchtsstätte des eigenständigen Reformators Schwenckfeldt. 1837 wurde es niedrigergerissen, das imposante Kellergewölbe ist jedoch wieder hergestellt und kann von uns besichtigt werden. Zu Fuß oder mit dem Bus geht es hinunter in den einstigen Burgweiler Hütten zu einer Schlusseinkkehr. Gutes Schuhwerk empfehlenswert.

Busfahrt. Abfahrt Stadthalle Balingen, 7 Uhr; Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.20 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

**Samstag, 22. September: Tagesexkursion mit Margarete Bühler-Weber: „Die Starzel – ein Killer-Bach?“ Vom Quellgebiet über Killer, Jungingen, Rangendingen, Bietenhausen zur Mündung bei Biringen.**

Der etwas provokante Titel leitet sich zum einen von dem Ereignis des 2. Juni 2008 ab. Da kam es bei einem Gewitter zu schweren Regenfällen und Überflutungen

im Starzeltal, in deren Folge drei Frauen ertranken, und so wurde das „Killer valley“ zum Topthema in der Tagesschau. Zum anderen aber wird aus historischen Gründen das Starzeltal von der Quelle bis nach Hechingen Killertal genannt. Namensgebend ist da Dorf Killer, dessen Pfarrei für den Teil des Tales zuständig war. Kurz unterhalb von Neuweiler auf der Straße nach Hausen im Killertal liegt das Quellgebiet der Starzel. Die Fahrt geht über Hausen, Starzeln nach Killer, wo der Besuch des Peitschenmuseums ansteht. In dem ehemaligen Bahnhofsgelände wird die Geschichte und Herstellung von Fuhr- oder Stockpeitschen gezeigt. Der nächste Ort ist Jungingen. Die über 500 Jahre alte St-Anna-Kapelle ist vor allem wegen ihrer interessanten Bodenfliesen sehenswert. Auf Grund von Platzmangel baute man im 15. Jh. die heutige Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Sylvester. 1819 wurde sie erweitert. Der neue Bau bot Platz für die Bauernglocke aus dem 14. Jh., die Jungingen bedeutendstes Kulturdenkmal ist. Nach der Mittagspause wird die ehemalige Klosterkirche zum Heiligen Kreuz in Rangendingen besichtigt. Bei einer interessanten Führung wird die besondere Ausstattung der Kirche erläutert. Die letzte Station der Exkursion ist das Diasporahaus Bietenhausen. Der Vorstandsvorsitzende wird über die Geschichte, Entwicklung und heutigen Bedeutung der Einrichtung referieren. Eine kleine katholisch-pietistische Bibellesegruppe konvertierte 1868 zum evangelischen Glauben. Diese kleine Gruppe konnte sich durch Spenden zwei Jahre später ein Gemeindehaus mit Betsaal, Küche und Gemeinschaftsraum bauen. Später wurde ein Verein zur „Pflege und Erziehung evangelischer Kinder“ gegründet. Danach entstand ein Schul- und Wohnhaus und die Einrichtung wurde durch Hauseltern geleitet. Heute ist das Diasporahaus eine moderne Jugendhilfeeinrichtung, die weit über die Landesgrenze hinaus in der Fachwelt einen Namen hat. Zum Abschluss wird die Mündung der Starzel in den Neckar bei Biringen besichtigt.

Busfahrt. Abfahrt Stadthalle Balingen, 7.30 Uhr; Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 8 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

### OKTOBER

**Sonntag, 7. Oktober: Halbtagesexkursion mit Jörg Berbalk: Die 4. Gebirgsdivision im Raum Balingen. Wanderung entlang des Albtraufs zum Gedenkstein der 4. Gebirgsdivision und auf das Lochenhörnle.**

Die leichte Wanderung auf der Hochfläche mit sehr geringen Höhenunterschieden auf Wiesenwanderwegen führt am Albtrauf entlang, im Naturschutzgebiet „Hüllenbuch“ zum Aussichtspunkt Hörnle. Die Exkursionsteilnehmer erwartet ein Rundblick von Ebingen (Schlossfelsen) durch das Eyachtal, Gräbelesberg, Schalksburg, Hohenzollern, dem Albvorland um Balingen (bei guter Sicht bis auf die Fildern) über den Kleinen Heuberg, den nahen Schwarzwald, bis in die Gegend um Rottweil. Die Teilnehmer besuchen den Gedenkstein (ein Kleindenkmal) der 4. „Enzian“ Gebirgsdivision und erfahren mehr über die Geschichte der Division, deren Aufstellung im Raum Balingen sowie die Entstehung des Gedenksteins.

Achtung neuer Treffpunkt: 14 Uhr beim Wanderparkplatz „Stockäcker“ (von Balingen kommend in Tieringen, erste Abzweigung links in Richtung Feri-

endorf, oberhalb der Tennisplätze, des Gasthaus „Berg-hütte“ und des Berghof). Die Teilnahme ist frei.

**Mittwoch, 10. Oktober: Filmabend mit Dorothea Reuter: „Alt und neu“. Filme aus dem Stadtarchiv Albstadt. In Kooperation mit der VHS Albstadt**

Das Stadtarchiv Albstadt verfügt über eine stattliche Anzahl von Filmen, zu denen jedes Jahr immer mehr hinzukommen. In Schwarzweiß oder Farbe, mit und ohne Ton dokumentieren sie unsere Stadt, ihre Menschen und ihre Geschichte(n). Vergangenes wird so gezeigt, wie es die Filmemacher über Jahrzehnte hinweg selbst gesehen und erlebt haben. An diesem Abend wird eine Auswahl an Episoden aus den 1930er bis 1990er Jahren gezeigt: Feuerwehrrübungen in Onstmettingen, Fußballspielen in Laufen, Feste in den verschiedenen Teilorten, Szenen aus Tailfinger Trikotfirmen und noch viel mehr. Gehen Sie mit uns auf eine Zeitreise in die Vergangenheit und lassen Sie sich überraschen von Alt-bekanntem oder auch neuem Unbekanntem.

20 Uhr. Albstadt-Ebingen, Bildungszentrum Unoth, Johannesstr. 5, Großer Saal. Der Eintritt ist frei.

**Mittwoch, 24. Oktober 2018: Vortrag mit Dr. Matti Münch: Für den Frieden? Gegen den Krieg? Krieger- und Gefallenendenkmale in der Region.**

20 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

### STAMMTISCHE

**Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebingener Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.**

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de beziehungsweise geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Peter Thaddäus Lang**  
Lammerbergstraße 53  
72461 Albstadt

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07

E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Luftaufnahme Flugplatz Hailfingen Ende 1944

Quelle: USAF/Archiv Gedenkstätte H/T

## Athen – Hailfingen – Stetten bei Haigerloch – Balingen

Griechische Zwangsarbeiter auf dem Militärflugplatz Hailfingen - Von Volker Mall

Ende 1943 gehörte der Ausbau des 1938 begonnenen Hailfinger Flugplatzes zu den „wichtigen Bauvorhaben“ im Bereich der Rüstungsinspektion Württemberg Hohenzollern (V a)<sup>1</sup>. Der Platz sollte im Jahr 1944 so erweitert werden, dass er sich für den Einsatz von Nachtjägern eignet. Dazu sollte u. a. die Startbahn von 1200 auf 1600 Meter verlängert werden.<sup>2</sup>

Bis Kriegsende bestand auf dem Hailfinger Flugplatz ein Arbeitslager mit knapp 1500 „Fremdarbeitern“, unter ihnen etwa 100 russische und 300 bis 400 britische Kriegsgefangene aus Indien und knapp 400 griechische Zwangsarbeiter. Mit der Ankunft von 601 jüdischen Häftlingen aus dem KZ Stutthof bei Danzig im November 1944 wurde außerdem ein KZ-Außenlager eingerichtet.

Die nach Hailfingen gebrachten Griechen waren in Razzien (blocco, mploko) im August 1944 von der SS und griechischen kollaborierenden Sicherheitsbataillonen aufgegriffen und in das KZ Chaidari verschleppt worden.<sup>3</sup> Sie stammten v. a. aus Dourgouti und Viron, den beiden „roten“ Stadtvierteln Athens. Nach einer Selektion in Chaidari wurden am 16.8.1944 1040 als Zwangsarbeiter in Richtung Deutsches Reich gebracht. Marine- und Infanteriesoldaten begleiteten den Zugtransport. Der Weg führte über Jugoslawien, Ungarn, Wien und München nach Vaihingen/Enz, wo etwa 200 bis 300 von ihnen aussteigen mussten und vermutlich auf Baustellen im Raum Stuttgart geschickt wurden. Die restlichen ca. 800 kamen nach Busonville in Lothringen, von wo aus sie zu Fuß über Völklingen, Saarbrücken und Türkismühle nach Neuhausen (Saarland) gehen mussten. Von dort ging es im Zug nach Pirmasens. Am 5. September kamen sie in Zweibrücken an und wurden 14 Tage in der dortigen Ludwig-Schule untergebracht. Manche wurden vom Zweibrückener Arbeitsamt für die Arbeit in der Landwirtschaft ausgewählt oder zusammen mit russischen Zwangsarbeitern und italienischen Gefangenen nach der An-

weisung Hitlers vom 24. August 1944 zum erneuten Ausbau des sogenannten „Westwalls“ eingesetzt.

Auf der Fahrt von Zweibrücken nach Nebringen blieben die hinteren sieben Wagen in Mannheim, die restlichen kamen ins „Gäu“. So kamen am 20. September 1944 etwa 350 bis 380 Männer auf dem Bahnhof in Nebringen an. Sie waren zwischen 14 und 60 Jahre alt, Geschäftsleute, Arbeiter, Taxifahrer oder Studenten.<sup>4</sup>

### Zwangsarbeit in Hailfingen

Untergebracht wurden sie in der Flugzeughalle (Hangar), die eigentlich für Juden vorgesehen (war), die hier zum Sterben hinkommen sollten.<sup>5</sup>

Nachdem 601 jüdische Häftlinge im November 1945 vom KZ Stutthof bei Danzig nach Hailfingen gekommen waren und in diesem Hangar untergebracht wurden, wurden die Griechen in eine östlich vom Hangar gelegene Tiefbaracke verlegt.

*In Hailfingen arbeiteten wir an den Eisenschienen für eine Lorenbahn. Die Gleise, 10 Meter lang, hoben 10 Mann hoch. Das war sehr hart, und wir aßen sehr schlecht. Wir aßen eine kraftlose Suppe mit einem Stück Brot. Von diesem Hunger bekamen einige Hungerödeme. Und die Arbeit war furchtbar hart. Da gab es auch einen Deutschen namens Karl (Karl Bäuerle), ein Sadist, der uns quälte. Er folterte uns regelrecht. Er zwang uns, mit schweren Hölzern unterm Arm durch den Regen zu rennen. In Hailfingen bettelten wir. Die dortigen Einwohner gaben uns oft etwas zu essen, aber sie waren dabei sehr vorsichtig. ... Und noch eine persönliche Erinnerung von mir zum Steinbruch: Dort mussten wir Steine brechen. Als wir die Steinbrocken auf die Loren luden, erwartete der Chef des Steinbruchs (Schäfer) wohl ein größeres Ergebnis, obwohl wir doch ausgelaugt und zerlumpt waren. Wahrscheinlich um uns zu demonstrieren, wie man arbeitet, nahm er einen großen Stein-*

*brocken - etwa 5 Kilo schwer - und schleuderte ihn in unsere Richtung. Der Brocken traf mich am Kopf und verletzte mich. Dies hatte seine Frau gesehen, denn ihr Haus lag ja neben dem Steinbruch. Sie lief herbei und schnauzte ihren Mann vor uns an. Danach nahm sie mich mit ins Haus um die Wunde zu versorgen. Dann ließ sie mich hinsetzen auf ein Sofa, auf dem eine weiße Decke lag. Das war mir peinlich, denn als ich saß, liefen gleich meine Flöhe über die weiße Decke. Aber sie beruhigte mich. Sie versorgte die Wunde, gab mir Unterwäsche, Strümpfe und ein Hemd. Dann gab sie mir noch ein Frühstück. Ich dankte ihr und ging. (Skaltsas)*

Es war keinerlei ärztliche Versorgung vorgesehen. Einer der Griechen war Apotheker; er wurde offiziell damit beauftragt, die Kranken zu betreuen. Mehrmals holte er mit einem Begleiter in Rottenburg Medikamente. Einige der Griechen gingen, wenn sie krank oder verletzt waren, zu Fuß in das drei Kilometer entfernte Seebronn, wo sie von Stabsarzt Dr. Ernst Rothe<sup>6</sup> im Reservelazarett im Gasthof Hirsch ambulant behandelt wurden.

*Da war bei uns niemand (kein Arzt), wissen Sie, viel viel später, da wo wir allein waren, da ging mein Bruder, verbrannt hat er irgendwas in der Küche, nach ... Seebronn. Da war eine kleine Baracke, da warn paar Patienten drin, und da war ein deutscher Militärarzt da.<sup>9</sup>*

Unter den griechischen Zwangsarbeitern kam es während ihrer Zeit auf dem Flugplatz Hailfingen (20.9. bis Anfang Dezember 1944) nachweislich zu drei Todesfällen. Alle drei Toten wurden außerhalb des Hailfinger Friedhofs begraben<sup>10</sup> und erst später nach innen umgebettet. Auf den beiden Gräbern stehen Grabsteine mit den Namen und teilweise falschen Daten.

Am 24.9.1944 starb der aus Naxos stammende Stylianos Wassiliou an den Folgen einer Zahninfektion. Stelios starb an Blutvergiftung nach einer Zahnent-

zündung. Wir haben ihn in Hailfingen begraben, nachdem er vier Tage lang unbeerdt im Schnee gelegen hatte. (Skaltsas)

Am 8.10.1944 starb der 1910 in Ksylikoi (bei Amfikleia, Kreis Phitotida) geborene Athanasios Zotas bei einem Luftangriff.

Mikirditsch Sachakian starb erst nach der Verlegung der Griechen Ende Januar 1945 in einem Krankenhaus in Tübingen. Er hatte bereits vor seiner Ankunft in Hailfingen an einer schweren Darmkrankheit gelitten. Mikirditsch Sachakian ist armenischer Abstammung.<sup>11</sup>

### Von Hailfingen zu anderen Einsatzorten als Zwangsarbeiter

Ab 10. Dezember 1944 wurden die Griechen nach und nach an andere Orte gebracht. Eine kleine Gruppe mit 28 Personen kam nach Mötzingen (Landkreis Böblingen). Sie war dort in einer Scheune bei einem Bauernhaus im Rohbau untergebracht und sollte auf dem dortigen Flugplatz v. a. Blindgänger beseitigen. In Mötzingen sollte ursprünglich ein Einsatzhafen II. Ordnung gebaut werden.

Anscheinend wurde dann zu Anfang des Jahres 1944 ein Rollfeld freigemacht, das ... für Landungen einmotoriger Flugzeuge geeignet war.<sup>12</sup> Tatsächlich wurde der Platz dann als Nachtscheinflughafen geführt, mit Flugzeugattrappen und später auch ausgemusterten Maschinen.

Eine weitere Gruppe mit etwa 50 Personen kam nach Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen auf den dortigen Flugplatz (Einsatzhafen mit Leithorst Memmingen<sup>13</sup>); einige kamen auf den Militärflugplatz Mengen, auf dem Rollwege und 1 Startbahn befestigt waren<sup>14</sup>.

Und eine Gruppe kam nach Oberjesingen.

Hier kamen wir als 30 Zwangsarbeiter aus Griechenland. Einen von diesen, der Arzt war, haben sie sofort zur Arbeit ins Krankenhaus abgestellt. Ein anderer namens Panagiotis (Takis) Adamakopoulos (s. u.) kam schnell weg und wurde wegen Krankheit ins Krankenhaus eingeliefert. Da wir ihn lange Zeit nicht sahen, nahmen wir an, dass er gestorben sei. So waren wir noch 28. Von diesen 28 waren die meisten Griechen und Armenier aus Neos Kosmos und Dourgouti in Athen, einige auch aus Kokkinia (Piräus), aus Byrona, und Katsipodi in Athen, aus Braxami, Nea Smyrni. Dourgouti und Neos Kosmos waren in Athen die Stadtviertel, in denen die Armenier wohnten.

Unser Schlafsaal war ein Pferdestall. Eigentümer des



Das Grab von Stylianos Wassiliou auf dem Friedhof in Hailfingen. Foto: Archiv Mall

Pferdestalls war ein wohlgenährter älterer Mann (den Namen erinnere ich nicht, vielleicht Bauer). Er war gerührt und weinte sogar, wenn wir ihn - wie es oft geschah - „Vater“ nannten. Bauer hatte immer gute Laune. In dem Stall, der die Form eines I- hatte, schliefen wir auf dem Boden, auf den sie Stroh gestreut hatten. Wir hatten keine Pritschen, und unsere Kleider waren zerlumpt. Außer den Lumpen hatten wir zwei Decken, die sie uns in Zweibrücken gegeben hatten.

Unsere Arbeit bestand im Anlegen von Straßen und eines Hilfsflughafens im Wald, etwa 1 km entfernt von Oberjesingen (Deckenfronn). Wenn der Lastwagen mit Kies kam - er konnte nicht gekippt werden - dann mussten wir ihn innerhalb von 10 Minuten leeren, weil der Lastwagen von den Bombenflugzeugen aus gesehen werden konnte. Für den Flughafen legten wir breite Abstellplätze für die Flugzeuge an. Der Wald war sehr groß. Daneben lag ein See (Egelsee), der zugefroren war. Jeden Morgen brachen wir zu 25 Mann auf in den Wald. Auf dem Weg begleitete uns immer ein Wachmann.

Wachleute waren zwei alte Soldaten, die sich abwechselten, einer war Deutscher, der andere ein Österreicher. Den Namen des Deutschen erinnere ich nicht (vielleicht Theodor?); er war ein Schwergewicht, vielleicht 65 Jahre alt. Dagegen war der Österreicher, den sie Fritzle nannten, etwas jünger, vielleicht 55 bis 60 Jahre alt. Der war immer guter Dinge, spielte mit uns im Schnee und ließ uns auch mit seiner Waffe spielen. Er sagte: „Wenn das rauskommt, werde ich erschossen!“ Fritzle hatte zwei schöne Töchter.

Der Koch blieb immer im Schafhaus, um das Essen vorzubereiten. Er war von Beruf Koch, und obwohl er keine vernünftigen Zutaten hatte, bereitete er doch schmackhaftes Essen. Ihm zugeteilt waren zwei Mann als Helfer. Sie brachten uns das Essen auf einem Schlitten. Sie waren auch dafür zuständig, unsere Kleidung auf dem Ofen zu kochen, um unsere Läuse zu vernichten. Der Koch kochte außerhalb des Schafhauses auf der Nordseite der Außenmauer. Dort gab es auch einen Wasserhahn. Auch die Toilette befand sich außerhalb des Schafhauses.

In Oberjesingen wurden wir von allen sehr gut behandelt, mit Ausnahme eines deutschen Wachmanns. Ich erinnere mich an diesen Albert - etwa 65 Jahre alt. Er war für die Werkzeuge verantwortlich und hinkte leicht. Es gab auch noch einen anderen alten, den Jakob mit seiner Pfeife, auch er sehr nett.

Ich erinnere mich an einen Morgen Ende Februar 1945 in Oberjesingen. Da kam ein Major der Luftwaffe zu uns und er sah unsere Lumpen. Wir sagten ihm, dass wir aus Athen kommen und er antwortete, er kenne Athen. Wir hatten „Hab-Acht“-Stellung eingenommen, aber er sagte, wir sollen sitzen bleiben. Wir sprachen etwa 10 Minuten mit ihm, denn er sprach hervorragend Griechisch. Er sagte, dass er 12 Monate für eine Firma in Aspiotiti/Athen gearbeitet habe. Er versprach uns Kleidung für 30 Mann zu schicken, was wir nicht glaubten. Aber dann bekamen wir lauter Kleidung: Strümpfe, Unterwäsche, Jacken (mit Hakenkreuz auf den Knöpfen), Militärjacken, Hosen und Regenschutzsachen. Die Knöpfe haben wir abgeschnitten, weil wir befürchteten, dass die Alliierten uns für Deutsche gehalten hätten nach der Befreiung. Mit dieser Kleidung, die er uns geschickt hatte, konnten wir die Kälte besser aushalten. Es gibt auch ein Foto im Schnee auf einem Hügel auf dem Weg Richtung Stuttgart. Zum Spaß rollten wir von diesem Hügel einmal auch auf einem Karren runter bis zum Schafhaus, als sei es ein Schlitten. Abends sahen wir von dort oben aus auch das Feuer von Stuttgart, wenn es bombardiert worden war. (Skaltsas)

(Fortsetzung folgt)



Das Schafhaus in Oberjesingen.

Quelle: Roth



Otto Mörike ist auf der Ehrentafel „Stille Helden“ in Berlin verzeichnet

Fotos: Dr. Ingrid Helber

# Neues zu Otto Mörike, dem stillen Helden<sup>1</sup>

Von Dr. Ingrid Helber

Bei einer vom Bundespresseamt organisierten Informationsreise nach Berlin vom 9. bis 12. Juli 2018 stand auch der Besuch der Gedenkstätte Deutscher Widerstand auf dem Programm. Diese befindet sich im sogenannten „Bendlerblock“ in der Stauffenbergstraße 13-14. Das Gebäude war zur Zeit des Nationalsozialismus Sitz des „Allgemeinen Heeresamtes“ des Oberkommandos des Heeres und Zentrum des Widerstandes vom 20. Juli 1944 um Generaloberst a.D. Ludwig Beck und Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg.<sup>2</sup> Die Büros der beiden konnten besichtigt werden. Nach dem Attentat auf Hitler wurde Beck in seinem Büro und Stauffenberg noch in der Nacht im Hof erschossen. Die Leiterin zeigte zusätzlich den bisher eher unbekanntem Widerstand - wie der von Jugendlichen und der Swing-Jugend oder den Widerstand von Georg Elser auf. Im Neubaugebiet in Balingen-Dürrwangen wurde bekanntlich bereits eine Straße als Georg-Elser-Ring benannt.

Auf die Frage an die Leiterin, ob sie eigentlich Otto Mörike kenne, der in Balingen-Dürrwangen geboren sei, und ob es etwas über ihn und seine Frau Gertrud in der Gedenkstätte in Berlin gebe, wusste diese sofort Bescheid. Natürlich kenne sie Otto Mörike, antwortete die promovierte Historiker-Kollegin. Mörike sei Bestandteil der Ausstellung im Hause. Sie wies auf die seit dem 14. Februar 2018 am neuen Standort bestehende Ausstellung „Stille Helden“ hin.<sup>3</sup> Dort gebe es Informationen zu Otto Mörike. Beim „Kirchlichen Widerstand“ sei Mörike ihr bei Recherchen ebenfalls schon begegnet.

Trotz des äußerst engen Zeitplans gelang es der Verfasserin, den Bereich „Stille Helden“ aufzusuchen. Am Eingang des neuen Ausstellungsbereichs steht eine große schwarze Tafel, in die alphabetisch bunt durcheinandergemischt die Namen vieler „Stiller Helden“ mit weißer Farbe eingelassen sind. Im Zentrum der Tafel fiel der Blick der Verfasserin sofort auf Otto Mörike. Einige Reihen weiter oben ist auch seine Ehefrau Gertrud Mörike zu finden. Die Namen beider sind auch im neuen Katalog zur Ausstellung abgedruckt.<sup>3</sup>

Die Ausstellung beleuchtet zehn Aspekte des Widerstands gegen die Judenverfolgung. Neben den bekannten „Schindlers Listen“ steht das „Asyl im Pfarrhaus“, das auch Otto und Gertrud Mörike gewährt haben. An einem interaktiven Computerterminal können die Besucher zusätzliche Informationen erhalten. Unter dem Stichwort „Max Krakauer“, bekannt durch seine Autobiografie „Lichter im Dunkel“<sup>4</sup>, findet man Otto und Gertrud Mörike. Sie haben u.a. Max und seine Frau Karoline Ines Krakauer versteckt. Das Layout zeigt eine dreigeteilte Seite, wobei links das Foto des bzw. der Aufgerufenen zu finden ist. Und es gibt weitere Links zu Max Krakauer, andere Verfolgte sowie „weitere Personen“. In der Mitte ist die Biografie zu lesen. Im rechten Bereich findet man Dokumente und Fotos zur ausgewählten Person. Unter dem Stichwort Max Krakauer sind links 19 Personen verzeichnet, die dem Ehepaar geholfen haben. Hier erscheinen auch separat Gertrud Mörike und Otto Mörike. Auf der rechten Seite finden sich Fotos aus unterschiedlichen Lebensaltern der beiden. Es sind auch Abbildungen mit

den Kindern zu sehen. Die Dokumente zeigen das Predigtverbot gegen Otto Mörike von 1938, das Verbot zur Erteilung von Religionsunterricht wie auch einen Bericht über ihn als „verbissenen Gegner“ des Nationalsozialismus. Der Sohn, Pfarrer Frieder Mörike, ist im Gespräch mit Joseph Walk, dem Leiter des Leo Baeck Instituts in Jerusalem, dokumentiert. Der Sohn ist ebenfalls mit seiner Ehefrau in der Gedächtnisstätte Yad Vashem in Israel abgebildet.

Online kann man unter der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ Otto Mörike unter „Rettungsversuche“ und „von Pfarrhaus zu Pfarrhaus“ bei der sog. „Pfarrhauskette“<sup>6</sup> finden. Er steht hier im Zusammenhang mit Max Krakauer (Lichter im Dunkel). Bei Eingabe des Suchbegriffs Otto Mörike finden sich ebenfalls Ergebnisse bzw. Querverweise in den Biografien zweier Pfarrfrauen. Mörike hatte Hildegard Spieth um Hilfe bei der Unterbringung von Juden gebeten wie auch Elisabeth Goes. Beide versorgten u.a. Max Krakauer und dessen Frau.

Otto Mörike war in Balingen zuletzt bezüglich der Namensgebung der Frommerner Verbundschule im Gespräch<sup>7</sup> wie auch für die neue zu bildende evangelische Kirchengemeinde Frommern-Dürrwangen-Stockenhausen-Zillhausen-Streichen<sup>8</sup>.

Mit der Ausstellung in Berlin und der dortigen Würdigung kann Stimmen in Balingen, die meinen, der in Dürrwangen geborene Otto Mörike sei nicht bekannt, eindeutig widersprochen werden. Das Ehepaar Mörike war in der württembergischen Landeskirche nie vergessen worden. In Balingen hat man die Bedeutung

von Gertrud und Otto Mörike vor der Wiederentdeckung durch die Verfasserin allerdings nicht ausreichend erkannt und diese beiden „Stille Helden“ noch nicht entsprechend geehrt.

## Anmerkungen

(1) Helber, Ingrid: Widerstandskämpfer aus Dürrwangen. Ingrid Helber auf der Suche nach Straßennamen. Otto Emil Mörike ist in Israel hoch geehrt. [www.zak.de/artikel/details/252132](http://www.zak.de/artikel/details/252132), vom 24.1.2015. Vgl. Helber, Ingrid: Ein stiller Held. Otto Mörike kam in Balingen-Dürrwangen zur Welt. In: Heimatkundliche Blätter Zollernalb. Hrsg. von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. Beilage im Zollern-Alb Kurier. Jahrgang 64 vom 31. Juli 2017, Nr. 7, S. 2044ff.

(2) <https://www.gdw-berlin.de/ort-der-erinnerung/1933-bis-1945/>, Zugriff 20.7.2018.

(3) Von 2008 bis 2017 befand sich die Ausstellung in der Rosenthaler Straße 39. <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/gedenkstaette/entstehung/>, Zugriff 20.7.2018.

(4) Gedenkstätte Stille Helden. Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945. Katalog zur Dauerausstellung. Gedenkstätte Stille Helden in der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 13-14. 10785 Berlin-Mitte. Berlin 2018, S. 14. Vergleiche: [www.gedenkstaette-stille-helden.de](http://www.gedenkstaette-stille-helden.de).

(5) Krakauer Max: Lichter im Dunkel. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich. Neu herausgegeben von Gerda Riehm und Jörg Thierfelder unter Mitarbeit von Susanne Fetzter. Mit einem Vorwort von Eberhard Röhm. Calwer Taschenbibliothek 108. 3. Auflage. Stuttgart 2012.

(6) <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/retungsversuche/thema/th-von-pfarrhaus-zu-pfarrhaus/>. Zugriff 20.7.2018.



Ein Blick in die Ausstellung „Stille Helden“.

(7) Abgelehnt im Ortschaftsrat mit 7:8 Stimmen. Wania-Dreher, Lydia: Frommerner Räte einigten sich nicht auf Schulnamen. Zollern-Alb Kurier, 13.10.2017. Der Antrag der Schule wurde dann auch im Gemeinderat von Balingen abgelehnt. Meinhold, Günther: Es sollte

eine Otto-Mörike-Schule werden. Schwarzwälder Bote, 7.7.2017. Maier, Steffen: Schulen dürfen wie Personen heißen. Schwarzwälder Bote, 22.11.2017.

(8) Breisinger, Dennis: Etwas aufgeben, um zu gewinnen. Schwarzwälder Bote, 6.5.2018.

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Oktober und November

### OKTOBER

**Mittwoch, 10. Oktober: Filmabend mit Dorothea Reuter: „Alt und neu“. Filme aus dem Stadtarchiv Albstadt. In Kooperation mit der VHS Albstadt.**

Das Stadtarchiv Albstadt verfügt über eine stattliche Anzahl von Filmen, zu denen jedes Jahr immer mehr hinzukommen. In Schwarzweiß oder Farbe, mit und ohne Ton dokumentieren sie unsere Stadt, ihre Menschen und ihre Geschichte(n). Vergangenes wird so gezeigt, wie es die Filmemacher über Jahrzehnte hinweg selbst gesehen und erlebt haben. An diesem Abend wird eine Auswahl an Episoden aus den 1930er bis 1990er Jahren gezeigt: Feuerwehrrübungen in Onstmettingen, Fußballspielen in Laufen, Feste in den verschiedenen Teilorten, Szenen aus Tailfinger Trikotfirmen und noch viel mehr. Gehen Sie mit uns auf eine Zeitreise in die Vergangenheit und lassen Sie sich überraschen von Altbekanntem oder auch neuem Unbekanntem. 20 Uhr. Albstadt-Ebingen, Bildungszentrum Unoth, Johan-

nesstr. 5, Großer Saal. Der Eintritt ist frei.

**Mittwoch, 24. Oktober: Vortrag mit Dr. Matti Münch: Für den Frieden? Gegen den Krieg? Krieger- und Gefallenendenkmale in der Region.**

Nachdem die landesweit erfolgte Erfassung von Kleindenkmälern in Baden-Württemberg abgeschlossen ist, widmet sich die Heimatkundliche Vereinigung in ihrem diesjährigen Jahresprogramm just jenen Kleindenkmälern in der Region. Ausgehend von den gesammelten Datensätzen begibt sich der Balingener Dr. Matti Münch auf die Spur von Kriegerdenkmälern in der Region. Die Auswertung geschieht dabei mit einer klassisch regionalgeschichtlichen Fragestellung: War es hier wie überall? Auf das Thema bezogen: Lassen sich die für Deutschland typischen Formen von Krieger- und Gefallenendenkmälern in der Region nachweisen? Lassen sich die Zäsuren in der Deutung der Kriegstoten (nach 1870/71, nach dem Ersten Weltkrieg, nach dem Zweiten Weltkrieg) hier ebenso nachweisen? Oder gibt es gar regionale Besonderheiten, die einer speziellen Erklärung bedürfen? Diesen und weiteren Fragen wird Dr. Münch bei einem Vortrag im Landratsamt Zollernalbkreis nachgehen und versuchen, Antworten zu geben. 20 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

### STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431/4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432/6807. Email: [anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de) oder [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de) sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Volker Mall**  
Hohe-Wacht-Str.7  
71083 Herrenberg

**Dr. Ingrid Helber**  
Westerwaldstr. 17  
72336 Balingen

### NOVEMBER

**Mittwoch, 14. November: Vortrag mit Dr. Michael Walther: Kriegsende 1918 im Oberamt Balingen**  
20 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

**Donnerstag, 22. November: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: Felix Hollenberg**  
19.30 Uhr. Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchgrabengraben 11. Die Teilnahme ist frei.

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

**Geschäftsführung:**  
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,  
72461 Albstadt,  
Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Die Entdeckung eines Kunstwerks

Käte Schaller-Härlin (1877-1973) schuf ein Glasfenster für Engstlatt – Von Dr. Ingrid Helber

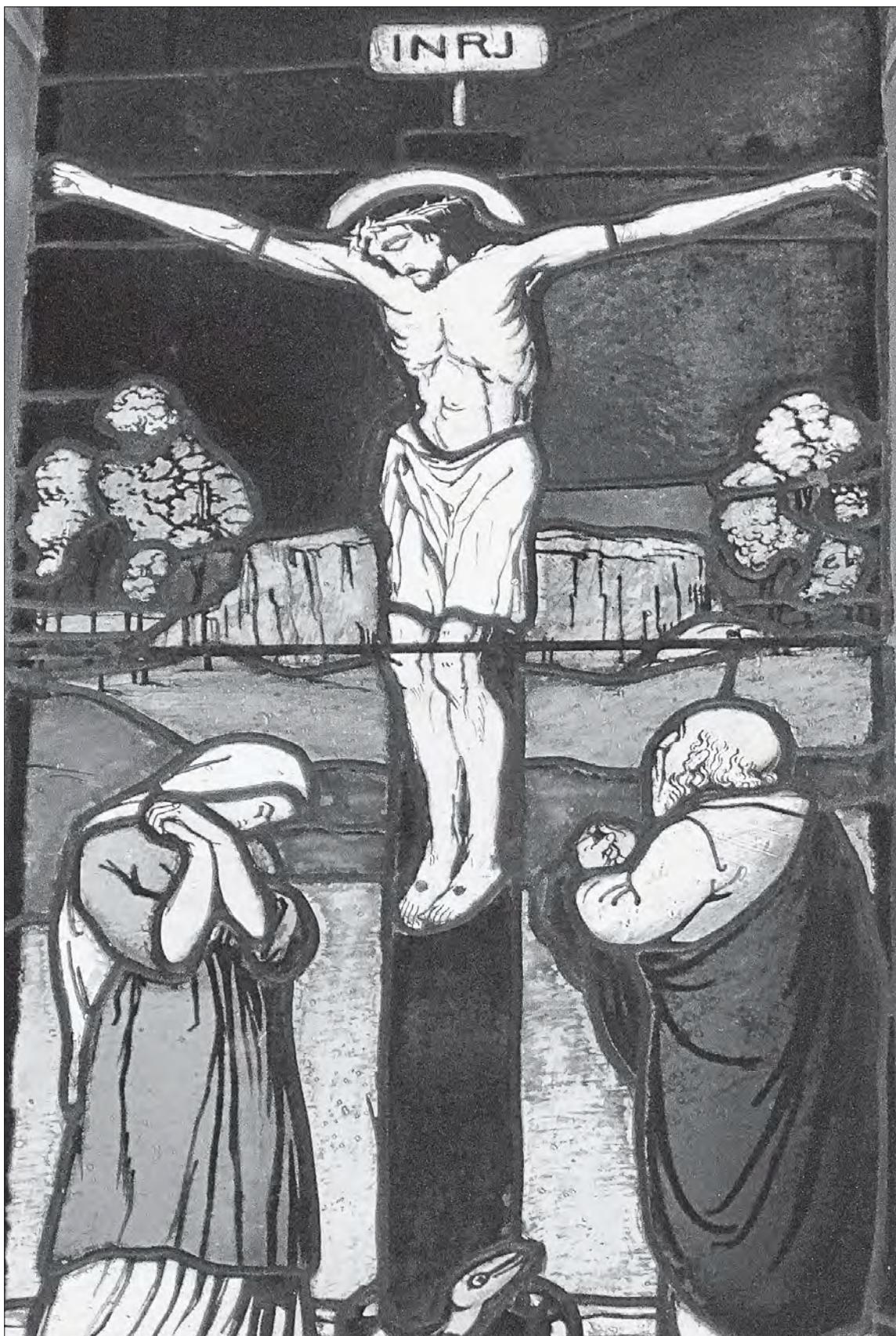
*Gewidmet dem verstorbenen Balingen Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt (1952-2017)*

Beim „Tag des offenen Denkmals“ im Jahr 2014 entdeckte die Verfasserin ein bedeutendes Kunstwerks von Käte Schaller-Härlin in Balingen-Engstlatt. Das Motto der bundesweiten Veranstaltung lautete: „Farbe“. Relativ kurzfristig beschloss der damalige Balingen Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt, sich an der Aktion zu beteiligen. Gezeigt werden sollten die Farben am gotischen Taufstein in der evangelischen Balingen Friedhofkirche sowie das bekannte spätgotische Fresko in der evangelischen Peterskirche in Balingen-Engstlatt. Der Stadtarchivar gab der Verfasserin die freie Wahl zwischen den beiden Denkmälern. Die Entscheidung lautete: Engstlatt. Schon in ihrem 2001 erschienenen Buch zu den Kunst- und Kulturdenkmälern im Zollernalbkreis ist das spätgotische Fresko mit Ähnlichkeiten zu Grafiken von Martin Schongauer und Michael Wolgemut erwähnt worden.<sup>(1)</sup> Zur Vorbereitung für den Tag des offenen Denkmals sichtete die Verfasserin nochmals alle im Stadtarchiv vorhandenen Unterlagen zur Engstlatte Kirche.

Der ehemalige Balingen Stadtpfarrer Martin Vollmer hatte im Ruhestand 1994 zur Baugeschichte der Kirche in Engstlatt recherchiert, wozu er die Pfarrberichte herangezogen hatte. In Vollmers Ausarbeitung fand sich ein wichtiger Hinweis über die Urhebererschaft eines Glasfensters im Chor der Kirche, jedoch erkannte er nicht die Künstlerin und deren Bedeutung.<sup>(2)</sup>

Zur Renovierung des Chors im Jahr 1907 folgt hier eine kurze Zusammenfassung: Als in Augsburg Johann Georg Michael, der Sohn des früheren Engstlatte Schwanenwirts Johann Friedrich Michael gestorben war, beschlossen die Erben „zum Andenken des Verstorbenen 6.000 Mark“ für die Renovierung der Peterskirche zu stiften. Unter den Erben waren Marie Katharine Michael und deren Bruder, der Kaufmann Carl Christian Michael, die beide in Stuttgart lebten. Deren Vetter war der damalige Pfarrer von Nehren, Karl Walz. Dieser riet den Erben, eine Stiftung zu tätigen. Neben der Renovierung sollten auch zwei „farbige Bildfenster“ im Chor eingesetzt werden.

In Engstlatt stand damals typisch für Württemberg und für die Zeit nach der Reformation - die Orgel auf einer Empore im Chor.<sup>(3)</sup> Um nun neuerdings überhaupt Sicht auf das Mittelfenster im Chor zu erhalten, musste für die beabsichtigte Renovierung zunächst die Orgel ausgebaut werden, da sie das Mittelfenster verdeckte. Die Stuttgarter Architekten Böklen & Feil leiteten die Renovierungsmaßnahmen. Da man schnell sah, dass die Orgel das Herabsetzen auf den Boden - die Orgel sollte also im Chor verbleiben - nicht überstehen würde, sollte schnell ein neues Instrument gekauft werden. Im Zuge der Renovierungsarbeiten wurde deutlich, dass die ursprüngliche Absicht, das Einfügen von Glasfenstern, nun finanziell nicht mehr möglich war. „Um ihren Wunsch erfüllt zu bekommen, mußte Frl. Michael noch einmal kräftig spenden. Doch offensichtlich bezahlte sie die Künstler und Kunstglaser jetzt direkt, ohne Einschaltung der Kirchengemeinde“. Im Frühjahr 1907 erfolgte die Ausführung der Glasfenster. „Auf Wunsch von Frl. Michael hat der Kunstmaler Rudolf Yelin d.Ä. ein Bild entworfen, das Jesus zeigt, wie er die Kinder segnet. Der Entwurf fand Beifall und entkräftete auch die künstlerischen Bedenken von Prof. Böklen, die auch der OKR <Oberkirchenrat,



Das Glasfenster von Käte Schaller-Härlin in der Engstlatte Kirche.

Foto: Archiv Helber

Anmerkung der Verfasserin> Merz vom Verein für christliche Kunst geteilt hatte.“ Die beiden größeren Kinder sollen als Porträts von Yelins Kindern ausgeführt worden sein.<sup>(4)</sup>

Kunstgeschichtlich besonders interessant war die anschließende Passage: „Auch die Kreuzigungsszene im Seitenfenster, entworfen von Frl. Härlin in Stuttgart, der Tochter des Pfarrers von Bodelshausen, wurde von Saile ausgeführt.“<sup>(5)</sup> Der Verfasserin war natürlich sofort klar, um welche bekannte Künstlerin es sich hierbei handelt: um Käte Schaller-Härlin (1877-1973). Im Jahr 1907 war diese noch nicht verheiratet und als Käte Härlin bekannt. Der Doppelname der Künstlerin entstand durch ihre Verehelichung im Jahr 1911. Sie heiratete in Bodelshausen, der damaligen Pfarrstelle ihres Vaters, den Kunsthistoriker und Kunsthändler Dr. Hans Otto Schaller (1883-1917) aus Stuttgart. Er stammte aus dem Kunsthaus Schaller und war dort nach der Heirat leitend tätig.<sup>(6)</sup>

In einem Artikel über den „Tag des offenen Denkmals“ berichtete Daniel Seeburger 2014 aktuell im Zollern-AlbKurier über die Entdeckung des bisher völlig unbekanntes Werks von Käte Schaller-Härlin in Engstlatt. Abgedruckt wurde auch ein Foto während der Führung für interessierte Besucher durch die Verfasserin. Ein paar Wochen später kam dann bei der Verfasserin ein Telefonanruf der Kunsthistoriker-Kollegin Dr. Carla Heussler an, die bei ihrer Recherche zu Käte Schaller-Härlin durch die Pressemitteilung über den Fund von Ingrid Helber in Engstlatt erfahren hatte. Heussler arbeitete damals für die bevorstehende Ausstellung in der Städtischen Galerie in Böblingen für das Jahr 2015 „Die Klasse der Damen: Künstlerinnen erobern sich die Moderne“.<sup>(7)</sup>

Um bezüglich der Urheberschaft Käte Schaller-Härlins ganz sicher zu sein, fragte die Verfasserin beim bekannten Engstlatter Heimatforscher Alfred Jenter nach. Dankenswerterweise stellte dieser der Verfasserin seine Abschrift aus der Pfarrbeschreibung zur Verfügung, die aus dem Ergänzungsheft stammt, aufgeschrieben von Herrn Pfarrer Ernst Kreeb, (Pfarrer in Engstlatt von 1895 – 1934), IV, 1 zu Ziffer 4 (Kirchliche Gebäude). Dort heißt es: „Frühjahr und Sommer 1907 wurde der Chor und die Sakristei mit Hilfe einer Stiftung von Frl. Marie Michael, Stuttgart, früher hier auf der Schwane, renoviert. Die Orgel, welche neu erstellt worden ist von Fr. Weigle, Echterdingen, wurde in den Chor herabgesetzt, hernach das Chorfenster freigelegt. Letzteres erhält ein schönes farbiges Glasgemälde (Jesus segnet die Kinder), von Kunstmalers Yelin, Stuttgart, erstellt. Im Seitenfenster des Chors wurde ein kleines Glasgemälde (Jesus am Kreuz mit Maria und Johannes) von Frl. Härlin, Malerin in Stuttgart, Tochter von Pf. H. in Bodelshausen gemalt, angekauft. – Herstellungskosten des Umbaus für die Kirchenpflege: 14.085 Mark 67 Pfennig.“<sup>(8)</sup> Damit ist die Urheberschaft Käte Schaller-Härlins eindeutig geklärt und bestätigt.

Man kann vermuten, dass sich der Vater der Künstlerin, Pfarrer Emmerich Härlin in Bodelshausen, Pfarrer Karl Walz von Nehren, der ein Cousin der aus der Schwane stammenden Michael-Geschwister war, und Pfarrer Ernst Kreeb von Engstlatt persönlich gekannt haben. Pfarrer Härlin wirkte von 1902 bis 1912 in Bodelshausen.<sup>(9)</sup> Kontakte können auch durch den Künstler und Lehrer Käte Schaller-Härlins Rudolf Yelin d. Ä., durch den Oberkirchenrat Merz und den Verein für christliche Kunst oder durch die Architekten geknüpft worden sein. Möglich wäre sogar eine persönliche Bekanntschaft von Maria Katharine Michael und Käte Schaller-Härlin, da beide damals in Stuttgart wohnen.

Interessant ist auch, dass ein Vorfahr von Käte Schaller-Härlin, der Pfarrer Magister Georg Härlin (1611-1681) in Erzingen bei Balingen geboren sein soll, wo er bis 1635 als Pfarrer gewirkt haben soll.<sup>(10)</sup> Diese Aussage konnte allerdings noch nicht aus den Originalakten zu Erzingen bestätigt werden.

Ingrid Helber stellte Carla Heussler für den Böblinger Ausstellungskatalog von 2015 die neuesten Informationen und zusätzlich ein Foto des Engstlatter Glasfensters zur Verfügung, das im Katalog auf Seite 114 oben als Abbildung 4 abgedruckt worden ist.<sup>(11)</sup> Auch in der 2017 erschienenen Monographie Heusslers über Käte Schaller-Härlin „Zwischen Avantgarde und Tradition“ ist das Engstlatter Glasfenster auf Seite 58 ganzseitig abgebildet und beschrieben. Carla Heussler führt aus, dass es sich beim Entwurf für Engstlatt von 1907 um das „erste“ bekannte Glasfenster der Künstlerin



Käte Schaller-Härlin: Dr. Wolfgang Pfeleiderer. Gemälde in Privatbesitz

Foto: Dr. Ingrid Helber

handelt.<sup>(12)</sup> Käte Härlin schuf übrigens ebenfalls 1907 ein monumentales Fresko für die Altarwand der evangelischen Pauluskirche in Albstadt-Tailfingen. Das Werk in Tailfingen wurde beim Erdbeben 1978 beschädigt, aber gesichert und erhalten. Jedoch wurde anschließend eine neue „Kreuzwand“ von Wolf-Dieter Kohler vor das Fresko von Käte Schaller-Härlin gesetzt. Deren Kunstwerk ist seit damals völlig verdeckt.<sup>(13)</sup> Engstlatt und Tailfingen zählen zu den frühesten Werken der Künstlerin hinsichtlich von Kirchen. Der erste Auftrag für ein Porträt ist aus dem Jahr 1906 bekannt. Damals war Käte Härlin bereits 29 Jahren alt. Sie hatte viele fruchtbare Jahre für ihre Studien unter anderem in München, Florenz, Rom, Zürich, Stuttgart und Paris aufgewendet.<sup>(14)</sup>

Erhaltung trotz Renovierungen im Chor

Eine weitere Renovierung der Engstlatter Peterskirche stand 1958 an. Kurz vor seinem Tod hatte ein Engstlatter Gemeindeglied 1.000 Mark für ein Kir-

chenfenster gestiftet. Der damalige Pfarrer Löw „sah eine gute Gelegenheit, das Yelin-Fenster von 1907, das er kitschig fand, los zu werden...“. Es gab einen Beschluss des Kirchengemeinderats, alle drei Fenster des Chors „bildlos“ (durchsichtig) zu verglasen - mit „bleigefäßigem Kathedralglas“. Damit wollte man wohl mehr Licht in den Chor bringen. Als alles zu den Veränderungen vorbereitet war, zog der Pfarrer 1959 nach Enningen. Das „Yelin-Fenster“ lag bereits ausgebaut in der Sakristei. Die neuen Glasfenster von „Geisser, Stuttgart, wurden im Oktober 1959 eingebaut“.<sup>(15)</sup> Das „alte“ Yelin-Fenster wurde dann im Gemeindehaus in Engstlatt eingefügt und blieb damit weiterhin für die Gemeinde erhalten.<sup>(16)</sup> Das Glasfenster von Käte Schaller-Härlin wurde nicht entfernt, sondern blieb an Ort und Stelle im Chor der Engstlatter Peterskirche. Möglicherweise hat der Wegzug des Pfarrers dieses Kunstwerk an seinem ursprünglichen Standort gerettet.

(Fortsetzung folgt)

# Athen-Hailfingen-Stetten bei Haigerloch-Balingen

## Griechische Zwangsarbeiter auf dem Militärflugplatz Hailfingen, Teil 2 – Von Volker Mall

In Deckenpfronn wurde ab September 1939 ein Militärflugplatz gebaut (1000 x 300 m). Bisher ist nur eine Belegung des Platzes bekannt: Demnach lag die 7. F/Lehrgeschwader 2 mit ihren Dornier Do 17 ... auf dem Feldflugplatz. ... Danach scheint der Feldflugplatz mehr oder weniger aufgegeben worden zu sein. ... ab November 1944 (ist eine Belegung) durch ein Platzkommando der FL.H.Kdtr. (Fliegerhorstkommandantur) A (o) 10 VII Böblingen bekannt. Im August und September 1944 gab es 'Räumungsflüge' von Böblingen nach Deckenpfronn und wieder zurück.<sup>15</sup> Vermutlich sollte der Platz wieder aktiviert werden.

### Als Zwangsarbeiter in Stetten bei Haigerloch

Von Oberjesingen kam diese Gruppe Ende März 1945 nach Stetten bei Haigerloch.

Gegen Ende März, Anfang April brachten sie uns nach Haigerloch. Dort war ein großes provisorisches Lager errichtet für Griechen, Italiener, Polen, Russen, Franzosen. Wir waren mehr als 1000 Insassen: nicht nur Zwangsarbeiter, sondern auch Kriegsgefangene. Es gab nichts zu essen für so viele Menschen. Es gab nur rohe Kartoffeln und Brot. Dort hörten wir dann zum ersten Mal Geschützdonner und Tanks der Alliierten. Nach drei oder vier Tagen brachten sie uns in ein Salzbergwerk (Stetten). Wir verladen das Salz auf Loren, die es irgendwohin wegbrachten. Am 16. April wurde das Lagertor geöffnet, und sie brachten uns Griechen nach Tübingen, verließen uns aber unterwegs. So kamen wir allein nach Tübingen, blieben dort aber keinen Tag lang, sondern kehrten zurück nach Haigerloch. Dort suchten wir uns einen Platz im Unterholz und gruben mit unserem Zink-Essgeschirr eine Art von provisorischem Unterschlupf. Einige von uns gingen unter Lebensgefahr zum Salzbergwerk, holten Schippen, um einen Luftschutzgraben gegen die Bomben anzulegen. Dort blieben wir volle drei Tage und spielten Karten, um uns die Zeit zu vertreiben. Wir hatten nur rohe Kartoffeln und holten uns Wasser aus einem Flüsschen. Im Dorf war ein Grieche von uns gelieben, der sagte den Amerikanern, wo wir übrigen uns versteckt hatten. So kamen vier amerikanische Jeeps am 23. April und holten uns ab aus dem Wald. (Skaltsas)

In Stetten bei Haigerloch war bereits im April 1944 mit dem Bau von zwei Stollen und einer Schachtanlage neben dem dortigen Salzbergwerk begonnen worden. In den abgebauten Stollen des Bergwerkes sollten ursprünglich Panzerketten hergestellt werden. Nachdem das verkehrstechnisch zu schwierig war, sollte ein Teil der Mauserwerke nach Stetten verlagert werden. Auftraggeber war die OT Heidelberg. Es entstand wohl ein eher provisorisches Stalag.

Welche und wie viele Arbeiter in diesem Stalag tätig waren, ist unklar. Auf dem „Verzeichnis der Ausländer – ehemalige Arbeiter des geheimen Bauvorhabens Stollen u. Schachtbau Owingerstraße 1944/45“ stehen 96 Namen, 77 Kroaten, 19 Polen. Die „Aufenthaltserlaubnis“ der Kroaten galt bis 20.4.1945, bei den Polen z.T. bis nach Kriegsende.<sup>16</sup>

Von den Baracken an der Owinger Straße (bei der gegenwärtigen OMV-Tankstelle), in denen die Arbeiter untergebracht waren, ist praktisch nichts mehr vorhanden. Eine weitere Baracke steht noch am Sträßchen in Richtung Gruol, am linken Stunzach-Ufer.<sup>17</sup>

Die beiden Stollen sind vermauert, die alten Zugänge sind noch zu sehen (hinter der Tankstelle); die Schachtanlage wurde nach dem Krieg verfüllt.<sup>18</sup>

### Befreiung und Repatriierung

Am 23.4.1945 wurde Haigerloch durch amerikanische Truppen befreit. Nikos Skaltsas und 15 weitere Griechen kamen nach Balingen, wo sie allerdings nur sehr kurz blieben.



Griechische Zwangsarbeiter in Oberjesingen. N. Skaltsas ist der Dritte von links in der hinteren Reihe.

Quelle Skaltsas

Am 2. Mai 1945 wurde in Balingen die Französische Mission für die Repatriierung ... der DP's in ihre Heimat gegründet. Am 10.6.1945 waren dort im Détachement des Prisonniers civils Grecs en Allemagne 119 Griechen.<sup>19</sup>

Die Liste des Griechischen Roten Kreuz vom 25.7.1945 enthält 107 Namen. Es scheint, dass es sich bei den Balingen DP's meistens um die Deportierten vom 16. August 1944 handelt.<sup>20</sup>

Nikos Skaltsas und seine Freunde wollten von Balingen aus über die Grenze nach Frankreich, mussten aber in Offenburg in ein (für DP's) beschlagnahmtes Haus, wo sie sich ausruhten und erholten. Im August 1945 begann die Repatriierung in kleinen Gruppen, mit der Bahn nach München und mit dem Flugzeug nach Griechenland, mit einem Zwischenstopp in Foggia (Italien).

Panagiotis Adamakopoulos (1928 bis 2006) war ebenfalls in der Gruppe der im Dezember 1944 nach Oberjesingen gebrachten Griechen. Er kam mit Typhus in das Nagolder Krankenhaus (s. o.). Nach seiner Entlassung am 7.2.1945 war er zurück nach Oberjesingen gegangen.

Sein Sohn Theodoros Adamakopoulos erzählt, er sei dann mit einigen Zwangsarbeitern geflohen, sie hätten aus einem entgleisten Versorgungszug, der gerade von Deutschen geplündert wurde, die jedoch beim Anblick der Zwangsarbeiter geflohen seien, Pilotenkleider und Lebensmittel an sich genommen. Nach einigen Tagen seien sie auf farbige französische Soldaten gestoßen. Die Franzosen hätten sie (in Balingen?) zu *unofficial militia* ernannt. Sie erhielten dazu Mauser-Pistolen.

Panagiotis Adamakopoulos kam mit einigen Freunden wie Nikos Skaltsas im Juli 1945 ins DP-Lager Balingen (s. o.), wo er allerdings sehr viel länger blieb. Am 10. August kam er von dort in das DP-Lager Mühlaus (centre de rapatriement). Das abgebildete Dokument zeigt, dass er dort „geduscht“ und „entlastet“ wurde. Repatriert wurde er Ende August von München aus und kam am 30.8.1945 auf dem Militärflugplatz Elefsis an.

Ende Juli 2018 waren Nikos Skaltsas, sein Sohn Giorgios und Theodoros Adamakopoulos zu Besuch im Gäu - mit vielen Fotos, Dokumenten und Informationen.

### Fußnoten

- 1) Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (MArchFR): RL 19 215: Neuanmeldung der im I. Vierteljahr 1944 geplanten Bauvorhaben im Bereich der Rüstungsinspektion V a (Wrttbg. Hohenzollern).
- 2) MArchFR: RL 19 213: Genehmigtes Kriegsbauprogramm I.Quartal 1944 („Geheime Kommandosache“). Hailfingen bekommt im Bauprogramm die Rangfolgenummer Va 44 X a 1.
- 3) Diese Razzien liefen so ab: Im Morgengrauen umstellten deutsche Einsatztruppen zusammen mit Mitgliedern der Sicherheitsbataillone (zusammen meist mehrere tausend Mann) den jeweiligen Ort, per Lautsprecher wurden alle männlichen Einwohner zwischen 14 und 60 Jahren aufgefordert, sich sofort auf einem zentralen Versammlungsort einzufinden, während Haus für Haus durchsucht wurde. Waren alle Männer zusammengetrieben, wurden ihre Papiere gegen Suchlisten geprüft, und Informanten sorgten dafür, dass Sympathisanten des EAM-Widerstands sofort verhaftet wurden. Die so ausgewählten Männer wurden meist in das KZ Chaidari bei Athen transportiert und danach zur Zwangsarbeit in deutsche Lager deportiert.
- 4) Alle Angaben Eduard Rock-Tabarowski. Vgl. Wein/Mall/Roth: Spuren von Auschwitz ins Gäu, Filderstadt 2007, S. 26. Nikos Skaltsas, geboren am 9.11.1926 in Neos Kosmos behauptet, er sei mit 700 Griechen in Hailfingen angekommen.
- 5) Interview mit Eduard Rock-Tabarowski, Februar 2006 und Informationen von Iason Chandrinos (August 2016). Iason Chandrinos, der 2015 bei Haagen Fleischer in Athen promovierte – 2017 Gastdozent in Regensburg – fand 2015 im Archiv des Griechischen Roten Kreuzes die vollständige Namenliste der im August 1944 deportierten Griechen mit insgesamt 1040 kompletten Namen, Adressen und Geburtsorten.
- 6) Karl Bäuerle arbeitete seit Herbst 1944 als Truppführer der Organisation Todt, zunächst mit griechischen Zwangsarbeitern, später mit jüdischen KZ-Häftlingen. Er überwachte die Häftlinge beim Bau der Rollwege. In den Rastatter Prozessen wurde er verurteilt.
- 7) Schotterwerk August Schäfer & Söhne in Reusten. Frau Schäfer erinnerte sich an den Einsatz von Griechen und an „polnische Juden“. BArchL:

- B162/4348. Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963, Bl.231-233.
- 8) Dr. Ernst Rothe arbeitete von September 1944 bis Ende März 1945 als Stabsarzt in Seebronn.
- 9) Interview mit Eduard Rock-Tabarowski, 13.3.2008 (Kuhn/Mall).
- 10) StASig: Wü 65/36 T7, Acc. Nr. 628: Gräberliste des Bürgermeisteramts Hailfingen (Hammer). Dort folgende Angaben und abweichende Schreibweisen: Zotas, Athanasias, geb. 1910 in Kremoa, Deportierter, gest. 8.10.1944 Flugplatz Hailfingen. Stilianos, Wassilekis, geb. 1919 in Naxos Filotisu, Deportierter, gest. 24.9.1944 Flugplatz Hailfingen. Mikirdis, Sahakian, Grieche, Deportierter, 29.1.1945 in Tübingen.
- 11) Nach Dourgouti kamen mehr als 10 000 Armenier als Flüchtlinge des Griechisch-Türkischen Krieges 1919 bis 1922. (Iason Chandrinis)
- 12) Jürgen Zapf: Flugplätze der Luftwaffe 1934 – 1945. Und was davon übrig blieb, Bd. 10. 2016, S. 304.
- 13) Ries/Dierich: Fliegerhorste und Einsatzhäfen der Luftwaffe, Stuttgart 1993, S.49.
- 14) Ebenda S. 48.
- 15) Zapf S. 73. Außerdem Ries/Dierich S.28: Einsatzhafen, Grasnarbe; ab Frühjahr 1944 Abstell- und Schattenplatz für Böblingen.
- 16) GmdeArchiv Stetten 1424 und 1416.
- 17) Auskunft Burkhard Schneider, ehemaliger Ortsvorsteher, Mai 2018.
- 18) Auskunft Wacker Chemie Mai 2018.
- 19) Daniel Capitaine: Verwaltung der DPs in Blau-weißrot: Leben unter der Trikolore: die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945-1949 / Hrsg.: Landratsamt Zollernalbkreis. Bearb. von Andreas Zekorn, Balingen 1999 S.301 ff.
- 20) Mitteilung Iason Chandrinis Juni 2018.

*At least 67 persons out of 107 names of the list come from the raid (blocco) of August 9, 1944 (Dourgouti – Neos Kosmos – Katsipodi – Nea Smurni). A few are from Vyronas (7-8-1944) and some from Thessa-*



Im Juli 2018: Iason Skandrinis (links) und Nikos Skaltas.

Quelle: Privat

*loniki and other parts of Greece. C. Arapinis (Juni 2018) (Ende)*

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung in den Monaten November und Dezember

### NOVEMBER

#### Mittwoch, 14. November: Vortrag mit Dr. Michael Walther: Kriegsende 1918 im Oberamt Balingen

Das Ende des Ersten Weltkriegs stellt in vielerlei Hinsicht eine epochale Zäsur dar. Allerdings greift das Schlagwort des amerikanischen Historikers George F. Kennan von der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts zu kurz, da es sich aus dem Wissen der nachfolgenden Generationen speist. Denn ohne den Ersten Weltkrieg ist weder das Aufkommen des deutschen Nationalsozialismus, noch die Machtergreifung der russischen Bolschewiki erklärbar. Zu den oftmals übersehenen Folgen gehört aber auch die Unabhängigkeit einer Reihe europäischer Staaten, darunter Finnlands oder Polens. Und in Deutschland zog der verlorene Krieg die Errichtung der ersten parlamentarischen Demokratie und die Einführung des Frauenwahlrechts nach sich. Ein ähnliches Szenario ist in Bezug auf die Entwicklung des Sozialstaates zu beobachten. Auf der einen Seite führten vier Jahre Krieg und Blockadepolitik der Entente zu einer Verarmung weiter Bevölkerungskreise. Auf der anderen Seite waren die soziale Probleme und deren

Folgelasten Auslöser für die Erweiterungen und Verbesserungen sozialer Leistungen, zunächst durch die Städte. Wie sahen diese politischen und sozialen Umbrüche im Oberamt Balingen aus? Auf der Grundlage von Gemeinderatsprotokollen, Tageszeitungen und den Aufzeichnungen zweier Zeitzeugen, von Louis Landerer aus Balingen (1872 – 1941) und von Gottlob Friedrich Hummel (1869 - 1952) aus Ebingen, wird den Ereignissen der Jahre 1918 und 1919 nachgegangen. 20 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

#### Donnerstag, 22. November: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: Felix Hollenberg

Zur 150. Wiederkehr des Geburtstages von Felix Hollenberg (1868–1945) würdigt das Kunstmuseum Albstadt den großen Erneuerer der Radierung mit einer umfassenden Ausstellung seines graphischen und malerischen Werkes. Die kunsthistorische Bedeutung Hollenbergs liegt in seinen Radierungen. Einer Auswahl aus dem rund 1000 Blätter umfassenden Museumsbestand werden in der Ausstellung Beispiele aus Hollenbergs malerischem Werk gegenübergestellt, zumeist Leihgaben aus dem Nachlass und Privatbesitz. Gerade an den zahlreichen Wolken- und Landschaftsstudien wird deutlich, wie sehr diese spontanen Freilichtstudien, die auch auf den Höhen der Schwäbischen Alb entstanden sind, die Arbeit in der Radierwerkstatt bedingen. Hollenberg gehört zu den wenigen Künstlern mit der Fähigkeit, auch im Freien „nach der Natur“ direkt auf die Platte zu radieren. Seine Meisterschaft, schwindendes Licht und Nachtstimmungen auf die Druckplatte zu bannen, entwickelt er jedoch in der Werkstatt mit Kaltnadel, Mezzotinto und ausgeklügelten Ätzverfahren. 19.30 Uhr. Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11. Die Teilnahme ist frei.

#### korn: „Kleindenkmale im Zollernalbkreis“.

19 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

### STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Ingrid Helber**  
Westerwaldstraße 17  
72336 Balingen

**Volker Mall**  
Hohe-Wacht-Straße 7  
71083 Herrenberg

### DEZEMBER

Mittwoch, 12. Dezember: Jahresrückblick 2018 und Ausblick 2019. Mit einem Vortrag von Dr. Andreas Ze-

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Die Entdeckung eines Kunstwerks

Käte Schaller-Härlin (1877-1973) schuf ein Glasfenster für Engstlatt - von Dr. Ingrid Helber  
Teil 2 und Ende

### Die Gestaltung des Glasfensters von Käte-Schaller-Härlin 1907

Im Zusammenspiel der Auftraggeber und der Künstlerin einigte man sich auf eine Kreuzigungsgruppe. In der Kunstgeschichte verwendet man diesen Begriff bei einer Kreuzigung Christi mit Personen oder Menschengruppen am Fuße des Kreuzes. Seit der Zeit um 1000 n. Chr. werden besonders oft die Mutter Maria (links) und der Apostel Johannes (rechts) dargestellt - entsprechend des Johannesevangeliums in der Bibel (Joh 19,25-27). Käte Schaller-Härlin war als Pfarrerstochter diese Darstellungsweise sicherlich seit ihrer Kindheit bekannt. Ganz traditionell stellte sie ins Zentrum ihrer Komposition Christus am Kreuz. Dabei zeigt sie nicht den leidenden und sterbenden, sondern den toten Christus wie dies in der romanischen Kunst üblich war (ca. 1000 bis ca. 1250 n. Chr.). Für das Kreuz wählte die Künstlerin die Farbe Rot aus, die symbolisch für das Blut steht, das Christus für die Menschheit vergossen hat. Rot steht als Symbol auch für den Heiligen Geist. Die ganze Christusfigur leuchtet in weißem Licht vor der Landschaft. Die Beine liegen parallel nebeneinander und weisen je einen Nagel auf. Es handelt sich um den sog. „romanischen Viernageltypus“, der im 20. Jahrhundert von vielen Künstlern wieder aufgegriffen worden ist. Auch andere Künstler erschlossen sich nun wieder die Symbolsprache des Mittelalters.<sup>(17)</sup> Die Hände von Christus wenden sich quasi segnend den beiden unten stehenden Gestalten zu. Der Kopf neigt sich ebenfalls diesen entgegen. Im toten Christus wird hier bereits auf die Auferstehung hingewiesen. Bei Christus ist der Nimbus (Heiligenschein) angedeutet, jedoch typisch evangelisch nicht bei den beiden anderen Figuren. Links des Kreuzes steht Maria mit trauerndem, gesenktem Kopf, die betenden Hände nach rechts gebogen. Über der weißen Tunika ist ein goldgelbes Kleid geworfen, wobei Gold als Symbol für den Himmel verwendet wird. Der Kopf wird von einem weißen Tuch bedeckt. Weiß steht für Licht und Unschuld. Auf der rechten Seite des Kreuzes steht üblicherweise der Jünger Johannes. Über die Tunika ist ein blauer Umhang in der Farbe des Himmels geschlungen. Die Hände sind zum Gebet geformt. Meist wird Johannes als junger Mann dargestellt. Hier nur handelt es sich offensichtlich um einen älteren Mann mit teilweiser Glatze, gekräuselten Haaren und einem langen Bart. Carla Heussler, die Biografin von Schaller-Härlin, vermutet deshalb, es handle sich um Joseph von Arimathia.<sup>(18)</sup> Es erscheint hier jedoch wahrscheinlicher, dass es sich um die Stifterin Maria Katharine Michael und ihren verstorbenen Bruder Johann Friedrich Michael handelt, an den in Engstlatt erinnert werden soll. Die Namensgleichheit ist jedenfalls auffallend: Maria und Johannes. Bekannt ist außerdem die Vorliebe und Meisterschaft von Käte Schaller-Härlin hinsichtlich von Porträts. Des Weiteren soll Rudolf Yelin d.Ä. bei seinem Engstlatter Glasfenster ebenfalls seine beiden Kinder porträtiert haben (siehe oben). Das gotische Fresko der Peterskirche, das 1893 gefunden wurde, zeigt ebenfalls eine Kreuzigungsgruppe mit einem Stifter.<sup>(19)</sup> Der gotischen Fassung steht die zeitgenössische Interpretation von Käte Schaller-Härlin gegenüber.

Nach evangelischer Tradition wurde bei beiden Personen auf die Nimben verzichtet. Im Vergleich dazu verwendete auch der Künstler Helmuth Uhrig Heili-



Blumenstillleben aus dem Jahr 1950 von Käte Schaller-Härlin.

Foto: Archiv Helber

genscheine fast ausschließlich für Jesus-Christus.<sup>(20)</sup> Am Boden des Engstlatte Glasfensters schlingt sich die Schlange als Symbol des Bösen um das Kreuz. Ihm ist durch den Tod Christi die Macht genommen. Käte Schaller-Härlin verwendete den Kreuzestitel in lateinischer Sprache INRJ – Jesus von Nazareth, König der Juden. Das Schild bildet den waagrechten Abschluss der Komposition.

Der Boden der Kreuzigungsszene wird aus Steinen und grünem Gras, also durch die Natur gebildet. Eine breite hellgrüne Wiesenfläche hinter Maria und Johannes lässt die Figuren stark hervortreten. Weitere waagrechte Farbbänder mit satteren Grüntönen bilden den Rahmen oberhalb der Gestalten. Die Kulisse der Schwäbischen Alb mit ihren typischen Weißjura-Bergen grenzt das Bild nach oben ab. Hinter der weißen „Lichtgestalt“ der Christusfigur erscheinen die Berge bräunlich. Links und rechts der Szene sind jeweils Bäume angeordnet, die das Geschehen abschließen. Über dem Berg und hinter den Bäumen leuchtet symbolisch das tiefe Blau des Himmels.

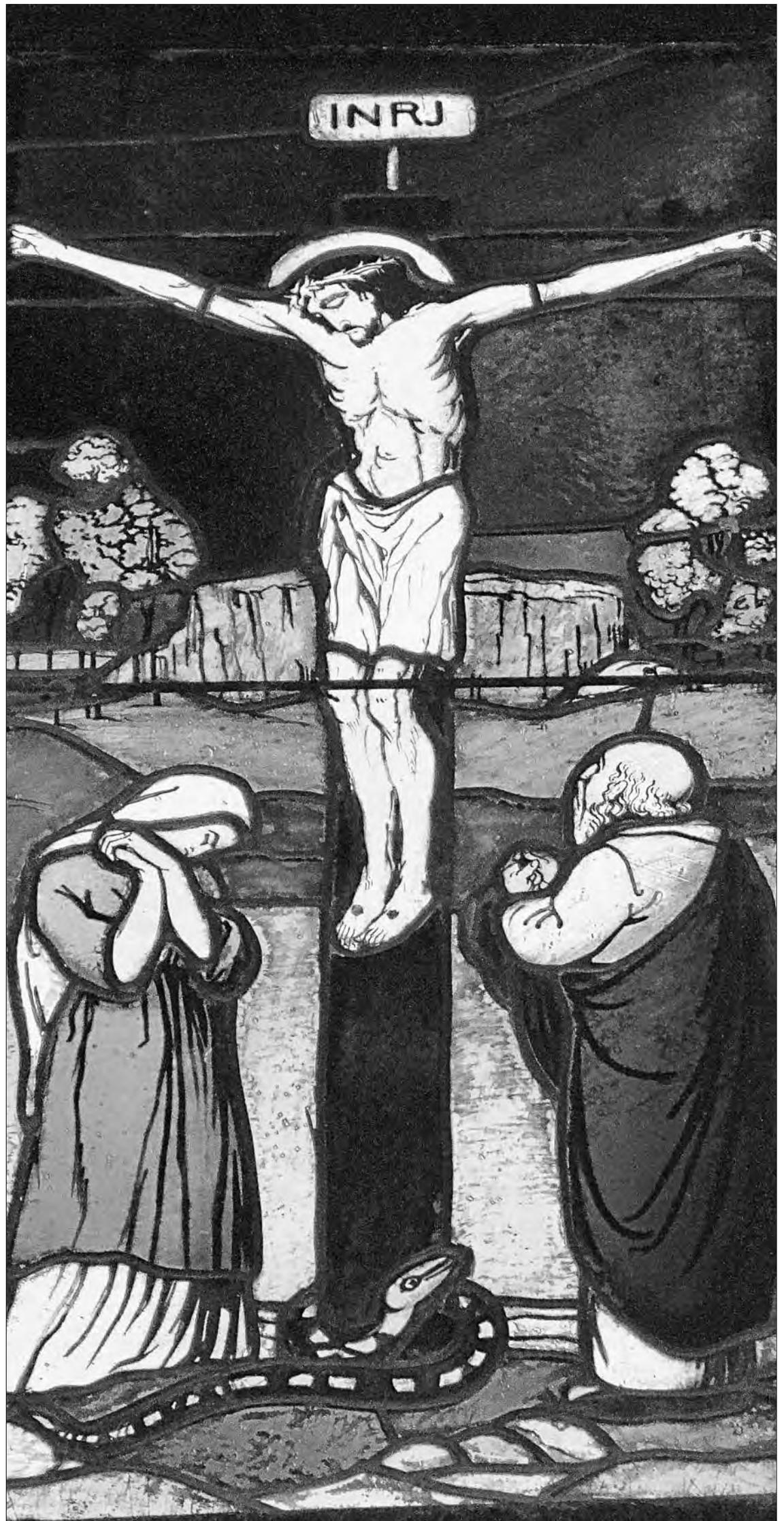
Die Ausführung des Fensters erfolgte durch die traditionsreiche Glaswerkstätte Saile in Stuttgart.<sup>(21)</sup> Bei Glasfenstern werden Bleistege benötigt, die das Bild zusammenhalten. Diese Tatsache muss ein Künstler bei seinem Entwurf mit berücksichtigen. Durch die Stege können Umrisslinien gebildet werden. Außerdem können die Bleistege gezielte Bereiche betonen. Für die Gewänder wählte Käte Schaller-Härlin Umrisszeichnungen. Die Binnenstruktur, die Falten, hat sie mit schwarzer Farbe auf das Glas gemalt. Die Christusfigur wurde von der Künstlerin ebenfalls stark mit schwarzer Farbe ausmodelliert, ebenso das Gesicht des „Johannes“, die Felsen und die Blätter der Bäume.

### Das weitere Lebenswerk der Künstlerin

Käte Schaller-Härlin war eine sehr selbstbewusste Frau, die sich lange überlegte, ob sie heiraten sollte. Sie befürchtete, in der Ehe und eventuell mit Kindern in ihrer künstlerischen Arbeit eingeengt zu werden. Das war dann aber bei ihrem kunstverständigen Gatten nicht der Fall. Doch wurde sie schon nach sechs Jahren Witwe, da Hans Otto Schaller im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Danach arbeitete die allein erziehende Mutter weiterhin als Künstlerin. Seit der Verheiratung im Jahr 1911 führte sie den Doppelnamen, was damals noch nicht üblich war. Sie signierte normalerweise ihre Werke mit KSchH oder KSH.

Die erste „umfassende kunsthistorische Würdigung“ für Käte Schaller-Härlin erfolgte 1931 durch den Kunsthistoriker Dr. Wolfgang Pfeleiderer bei der Eröffnung der Sammlung Hugo Borst in Stuttgart für die Öffentlichkeit. Pfeleiderer ist von Schaller-Härlin schon 1916 in Uniform porträtiert worden. Pfeleiderer war Kurator der Sammlung und Hugo Borst war ein wichtiger Sammler von Werken Schaller-Härlins. Die Künstlerin wurde von Pfeleiderer 1931 unter den bekannten südwestdeutschen und internationalen Künstlern herausgehoben. Sie war in der Sammlung mit ihren wichtigsten Werken vertreten. In der technischen Ausführung wurde sie als ausgezeichnet eingestuft. Auch hieß es, sie „dringe“ tief in die Stimmungen und die Charaktere der Porträtierten ein.<sup>(22)</sup> Das Porträt von Dr. Wolfgang Pfeleiderer in der Uniform des Ersten Weltkriegs befindet sich in Privateigentum.

Käte Schaller-Härlin ging nicht wie Maria Caspar-Filser den Weg in den Lehrbetrieb einer Akademie als Dozentin und Kunstprofessorin<sup>(23)</sup>, sondern erledigte nach dem Ersten Weltkrieg ihre vielen Auftragsarbeiten, besonders mit Porträts wie für die Familie von Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp.<sup>(24)</sup> Die Schwester der Künstlerin, die Keramikerin Dorkas Härlin, lehrte um 1920 an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule. Sie heiratete 1923 den Lyriker Eduard Reinacher.<sup>(25)</sup> Schaller-Härlin erhielt 1930 den Auftrag, für die evangelische Dionysius-Kirche in Bodelshausen, an der ihr Vater als Pfarrer tätig gewesen war und in der sie geheiratet hatte, zwei Glasscheiben zu entwerfen. Danach war sie auf Reisen in Italien und in der Schweiz, auf denen sie auch Porträts malte.<sup>(26)</sup> Im Nationalsozialismus wurde die berufliche Situation für Käte Schaller-Härlin immer schwieriger. Es gab keine öffentlichen Aufträge mehr. Stilistisch eckte sie nicht an wie Maria Caspar-Filser, die als „entartete Künstlerin“ gebrandmarkt und später rehabilitiert worden ist. Dass Schaller-Härlin mehr in der gegenständlichen Malweise verhaftet blieb und nicht zur Abstraktion wechselte,



Das Glasfenster von Käte Schaller-Härlin in der Engstlatte Kirche.

Foto: Archiv Helber

brachte ihr in gewisser Weise auch schon Kritik ein.<sup>(27)</sup> Es wird geschätzt, dass die Künstlerin um 2000 Porträts geschaffen hat.

Die Zeit während des Zweiten Weltkriegs mit ihrer Evakuierung und die unmittelbare Nachkriegszeit waren für die Künstlerin nicht einfach. Für ihre vier Enkel malte die Künstlerin zu Weihnachten 1949 das sog. „Eschacher Bilderbuch“. Es handelt sich um eine ganz individuell gestaltete Kinderbibel mit Szenen der Schöpfungsgeschichte und den entsprechenden Bibelstellen der ersten vier Kapitel des ersten Buchs Mose. Es fallen Ähnlichkeiten zu den Glas- und Wandmalereien der Künstlerin auf. Ein Faksimile des Künstlerbuchs „Die Schöpfung der Welt“ wurde 2013 mit dem Druck gewürdigt. In Bodelshausen wurde das Buch als Geschenk der Kirchengemeinde bei Jubiläen usw. verteilt.<sup>(29)</sup>

In Stuttgart war die Künstlerin auch wegen ihres Bezugs zum Kunsthaus Schaller nie vergessen. In einem Aufsatz von Edith Neumann „Zwischen Tradition und Moderne – Künstlerinnen in Württemberg“ in der Fachzeitschrift „Schwäbische Heimat“ im Jahr 2002 wurden zwar Anna Peters und andere ausführlich beschrieben, doch wurde immerhin auch Käte Schaller-Härlin bezüglich ihrer Fresken in Kirchen erwähnt (Baden-Baden-Lichtental 1910 und Stuttgart-Gaisburg 1913).<sup>(30)</sup> Seit der Ausstellung in den Jahren 2011/12 im Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart<sup>(31)</sup> erfuhr die Künstlerin wieder einige Beachtung und Würdigung. 2013 erschien eine Biografie von Carla Heussler in den Lebensbildern aus Baden-Württemberg.<sup>(32)</sup> Neben der „Stuttgarter Damenklasse“ von Gabriele Katz von 2013<sup>(33)</sup> und dem Ausstellungskatalog von Böblingen „Die Klasse der Damen“ im Jahr 2015 ist vor allem auf die Monographie „Zwischen Avantgarde und Tradition - Die Malerin Käte Schaller-Härlin“ von Carla Heussler aus dem Jahr 2017 hinzuweisen.

Die evangelische Peterskirche in Engstlatt besitzt ein frühes und beeindruckendes Werk der Künstlerin Käte Schaller-Härlin, das auch aufgrund des lokalen Bezugs als besonders schützenswert angesehen wird.

Engstlatt steht am Anfang eines illustren Kreises von Kirchen, für die Schaller-Härlin Werke geschaffen hat: Pauluskirche Albstadt-Tailfingen 1907, Evang. St. Blasiuskirche in Lichtenstein-Holzelfingen 1908/09, Lutherische Kirche Baden-Baden-Lichtental 1908-1910, Eberhardskirche Tübingen 1911, Evang. Kirche Stuttgart-Gaisburg 1913, Evang. Stadtkirche in Oberndorf am Neckar 1916, Martinskirche Oberesslingen 1918, Laurentiuskirche Stuttgart-Rohr 1926, Evang. Schlosskirche Tettwang 1922(34), Dionysiuskirche Bodelshausen 1930, Evang. Kirche Eschach (bei Schwäbisch Gmünd) 1947 und Evang. Kirche Stuttgart-Rotenberg (Untertürkheim) 1955/56.

## Kurzbiografie

1877, 19. Oktober geboren in Mangalore, Karnataka, Indien, wo der Vater Missionar bei der Basler Mission war.

Eltern: Pfarrer Emmerich Härlin und Anna, geb. Nast.

1884-1893 Pfarrstelle in Gruibingen, Besuch des Töchterinstituts in Göppingen.

1894-1899 Städtische Gewerbeschule, Kurse bei Rudolf Yelin d.Ä.

1899 Mitglied im Württembergischen Malerinnen-Verband.

1900-1901 Studien in München an der Damen-Akademie.

1902 Erster Preis des Württ. Malerinnen-Vereins zusammen mit Charlotte Conz und Maria (Caspar) Filsler (vgl. Balingen).

1903-1906 Studien in Florenz, Rom, Zürich.

1907 erstes Glasfenster in Balingen-Engstlatt, Fresko der Altarwand in Tailfingen, in der Folgezeit sakrale Werke in Holzelfingen, Baden-Baden Lichtental usw.

1909 Vorlesungen bei Hölzl an der Akademie in Stuttgart.

1909-1910 Reise nach Paris.

1911 Heirat mit Dr. Hans Otto Schaller (1883-1917); in der Folgezeit Beteiligung an vielen Ausstellungen.

1913 Geburt der Tochter Sibylle.

1915 Krankheit und Aufenthalt in Arosa.

1917 Tod des Ehemanns bei Ypern, dann allein erziehende Mutter.

1918 Hugo Borst wird Sammler von Werken Schaller-Härlins; nachfolgend viele Porträtaufträge.

1926 Glasfenster in der Laurentiuskirche in Stuttgart-Rohr.

1930 Glasfenster für die Dionysius Kirche in Bodelshausen.

1931 erste kunsthistorische Würdigung durch Dr. Wolfgang Pfeleiderer.

1932-1933 Reise nach Italien, Ausstellung bei der Stuttgarter Sezession.

1937 Ausstellung im Kunsthaus Schaller in Stuttgart zum 60. Geburtstag.

1944 Kriegszerstörung ihres Wohnhauses in Stuttgart.

1945-1949 evakuiert nach Eschach beim Schw. Gmünd, viele Blumenbilder.

1950 Umzug in die Villa Schaller in Stuttgart-Rotenberg, noch sehr produktiv tätig.

1964-1966 letzte Porträts.

1973, am 9. Mai gestorben und auf dem Pragfriedhof beim Ehemann begraben.<sup>(35)</sup>

## Ausstellungen nach dem Tod

2011/12 im Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart Zeit/Gesichter, Die Malerin Käte Schaller-Härlin zwischen Avantgarde und Tradition, 30 Porträts<sup>(36)</sup>.

2013/14 Frühling im Südwesten, Neuer Stil um 1900, Städtische Galerie Albstadt<sup>(37)</sup>.

2015 Die Klasse der Damen – Künstlerinnen erobern die Moderne, in Böblingen.

2017 Ein Leben an der Staffelei. Käte Schaller-Härlin zum 140. Geburtstag. Kunstmuseum Hohenkarpfen, Hausen ob Verena.

## Blumenstillleben 1950 von Käte Schaller-Härlin

Öl auf Hartfaser 54,5 x 41cm.

Signiert rechts oben KSchH.

Privatbesitz.

Als Vorbereitung und zur Einstimmung auf die Gartenschau 2023 in Balingen kann ein Blumenstillleben von Käte Schaller-Härlin vorgestellt werden, das neben dem Glasfenster in der Engstlatte Kirche seinen Weg nach Balingen gefunden hat. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schuf die aus Stuttgart nach Eschach bei Schwäbisch Gmünd evakuierte Künstlerin als Auftragsarbeiten zahlreiche Porträts, besonders auch von Bauern des Ortes und der Umgebung. Daneben lag ihre Vorliebe im Malen von großen „Feldblumenstüßen“ und von „Gartensträußen“. Sie war fasziniert von den schönen Blumen in der Umgebung von Eschach. Dabei legte sie einen gewissen „Vorrat“ an Gemälden an – zum Verkauf und zum Verschenken. Der ganze Flur ihrer Unterkunft war mit Bildern behängt. Mit der Haushälterin Anna Zaiss war die Künstlerin nach einiger Zeit in eine Wohnung in einem Bauernhaus gezogen, in dem zuvor ihre Tochter Sibylle Barth mit der Familie gewohnt hatte. Die Rahmen für ihre Gemälde lieferte der Schreiner von Eschach. Die Bemalung erfolgte durch die Künstlerin höchst persönlich. Schließlich war 1948 ihre Auftragslage schon wieder sehr gut. 1949 zeichnete sie für ihre Enkel das sog. „Eschacher Bilderbuch“. Im Herbst 1950 zog Käte Schaller-Härlin mit Anna Zaiss in die Villa Schaller in Rotenberg. Sie richteten sich ein, so gut es ging, da das Haus bis auf das Erdgeschoss durch den Krieg stark beschädigt worden war. Die Künstlerin musste sich neu zurechtfinden. Anna Zaiss pflegte und erweiterte die Flora des Gartens, was Käte Schaller-Härlin erneut inspirierte. Die Künstlerin pflückte bei Spaziergängen die Blumen selbst und arrangierte sie dann, um sie zu malen.<sup>(38)</sup>

Das vorgestellte Gemälde entstand wohl noch im Sommer 1950 in Eschach vor dem Umzug nach Rotenberg. Es ist deutlich sichtbar, dass die Goldfarbe qualitativ hochwertig von Hand auf den Rahmen aufgemalt worden ist. Dieser bildet einen harmonischen Abschluss und „hebt“ die Farben der ausgewählten Blumen. Ganz in der Tradition der niederländischen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts verwendete die Künstlerin einen dunkelbraunen bis beige Hintergrund, auf dem die Leuchtkraft der Blüten stark zur Geltung kommt. Von links fällt Licht (von einem imaginären Fenster) auf das Stillleben. Des Weiteren war der Künstlerin sicherlich die mittelalterliche, christliche Blumensymbolik geläufig. Weiße Lilien waren wichtige Mariensymbole. In der Farbsymbolik steht weiß für Reinheit, Frieden und Licht. Blau und Gold weisen auf

den Himmel hin. Rot ist die Farbe der Liebe und kommt im Zusammenhang mit der Nelke vor (Nagel des Kreuzes). In der Zahlensymbolik weisen drei Blüten auf die Dreifaltigkeit hin.<sup>(39)</sup>

Der Strauß steht in einer hellbraunen, bauchigen Terracotta-Vase auf einem runden Tisch. Dieser ist von einem grün-beigen Tischtuch bedeckt. Käte Schaller-Härlin stellte eine Vielzahl von Blumen zusammen. Sie sind in Form eines Dreiecks mit der Spitze nach oben arrangiert. Der Blick des Betrachters wird von links nach rechts zur weißen Lilie gelenkt, die mit drei Blüten und einer Knospe in die Mittelachse bildet. Dann schweift der Blick kreisförmig im Uhrzeigersinn. Die Lichtpunkte werden neben den Lilien auch durch die Margeritenblüten mit ihrem weiß-gelben Blütenstand und durch eine Anemone gesetzt. Gelber Sonnenhut (Rudbeckia) mit braunem Blütenstand bringt warme Kontraste zum Weiß der Margeriten. Hinter diesen sind in einem Bogen rote Dahlien angeordnet. Drei Blüten des Rittersporns sind in Lila-Rosa-Tönen farblich sehr zurückgenommen und vereinen sich fast mit dem Hintergrund. Im unteren Bereich ragen auf der linken Seite rosarote Nelken über die Vase hinaus. Auf der rechten Seite neigt sich eine undefinierbare, duftige rosafarbene Blume fast bis auf den Tisch hinunter. Feingliedrige blaue Blümchen, wohl Stängel der Gewöhnlichen Wegwarte (Zichorie), runden den Strauß nach außen ab.

Im Gegensatz zum Glasfenster in der Peterskirche in Engstlatt gibt es beim Blumenstillleben von 1950 nur beim Tisch und bei der Vase glatte Flächen. Ansonsten ist viel Gefühl spürbar, das die Künstlerin in die einzelnen Blüten und deren Charakteristik legte. Die Blüten wirken eher impressionistisch mit dem Festhalten eines flüchtigen Augenblicks. Der Pinselstrich ist bewegt und zeigt teilweise einen dicken Farbauftrag bei den weißen und gelben Blütenblättern. Das Gemälde ist eine wohl proportionierte, nicht symmetrische, aber harmonisch ausgewogene Komposition hinsichtlich der Formen und Farben.

Ein Blumenstillleben zeigt immer die „Nature morte“, die tote Natur. Die Blüten sind abgeschnitten worden und dem Verderben geweiht. Sie stehen noch in voller Pracht, aber diese wird bald enden. Blumensträuße tragen immer den Hinweis auf die Vergänglichkeit in sich. Sie weisen auf die Kürze des Menschenlebens hin.<sup>(40)</sup> Ähnliche Blumenbilder von Käte Schaller-Härlin sind von 1945 und 1949 bekannt.<sup>(41)</sup>

## Endnoten

1) Helber, Ingrid : Kunst- und Kulturdenkmale im Zollernalbkreis. Mit einem Beitrag von Andreas Zerkorn. Zollernalb-Profil Reihe B Bd. 1. Schriftenreihe des Zollernalbkreises. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 2001.“ Hier S. 71.

2) Vollmer, Martin: Die Baugeschichte der St. Peterskirche in Engstlatt. Teil 2. Maschinenschriftlich. Balingen-Engstlatt 1994. Hier S. 4f.

3) Seeger, Christoph: Katholischer Chorraum und protestantischer Kult. Zur Adaptierung vorreformatorischer Kirchenräume in Württemberg. Ein Beitrag zur Stellung der Prinzipalstücke – vornehmlich der Orgel – im Wandel der Zeit. Magisterarbeit. Universität Tübingen 1991.

4) Zitiert nach Vollmer, S. 4f.

5) Ebd., S. 5.

6) Heussler, Carla: Zwischen Avantgarde und Tradition. Die Malerin Käte Schaller-Härlin. Stuttgart 2017, S. 129ff.

7) Die Klasse der Damen: Künstlerinnen erobern sich die Moderne. Herausgegeben von der Städtischen Galerie der Stadt Böblingen. Böblingen 2015. Ausstellungsdauer 8. März bis 5. Juli 2015. Heussler, Carla: „Halb Frau halb Künstlerin sein halte ich für unmöglich“ – Die Karriere der Käte Schaller-Härlin. Ebd., S. 113-120.

8) Dank an Alfred Jenter, maschinenschriftliche Mitteilung an die Verfasserin vom 11.2.2015: Abschrift aus dem Ergänzungsheft zur Pfarrbeschreibung aufgeschrieben von Herrn Pfarrer Ernst Kreeb (Pfarrer in Engstlatt von 1895 – 1934); IV, 1 zu Ziffer 4 (Kirchliche Gebäude). Vgl. Ders.: Einblicke in Engstlatts Dorfgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Balingen 2014.

9) Herzlichen für die schriftliche Information von 6.9.2018 laut Pfarrertafel in der Dionysiuskirche in Bodelshausen an Frau Edith Nill.

10) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition,

S. 11. Zur Geburt in Erzingen auch: <https://www.genealogieonline.nl/de/west-europese-adel/I231852.php>, Zugriff 5.9.2018. Diese Aussage konnte noch nicht aus den Originalakten zu Erzingen bestätigt werden. Dank für die freundliche Auskunft an Frau Bach vom Evang. Pfarramt in Erzingen. Es gibt keine Pfarrerrliste für den Ort und die Kirchenbücher befinden sich im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart-Möhringen.

11) Beim Bildnachweis auf Seite 120 ist die Urheberschaft nachgewiesen.

12) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 58f.

13) Helber, Kunst- und Kulturdenkmale, S. 51.

14) Heussler, Halb Frau, halb Künstlerin, S. 114.

15) Vollmer, Baugeschichte, Renovierung 1959/60, S. 10.

16) Dank für die freundliche Information an Herrn Joachim Bay, Engstlatt.

17) Vergleiche Kunstsammlung Helmuth Uhrig im Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar. Helber, Ingrid (Hg.): Helmuth Uhrig 1906-1979. Ein christlicher Künstler aus Württemberg. Veröffentlichung des Vereins Berneuchener Haus e.V. Kloster Kirchberg, Sulz am Neckar. 2006.

18) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 60.

19) Helber, Kunst- und Kulturdenkmale, S. 65, Farbtafel 3 und S. 71.

20) Vgl. Helber, Helmuth Uhrig.

21) Adolf Valentin Saile schuf später ebenfalls die Glasfenster in der Balinger Friedhofkirche. Helber, Ing-

rid: Evangelische Kirchen Balingen. Schnell, Kunstführer Nr. 1065. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Regensburg 2006.

22) Ebd., S. 118.

23) Köster, Felicitas E.M. / Borchart, Stefan (Hrsg.): Maria Caspar-Filser. Stuttgart 2013, S. 119, Professor der bildenden Künste, Verleihungsurkunde vom 12. Dezember 1925.

24) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 143ff.

25) Ebd., S. 146. [https://de.wikipedia.org/wiki/Dorkas\\_Reinacher-Härlin](https://de.wikipedia.org/wiki/Dorkas_Reinacher-Härlin). Zugriff 5.9.2018.

26) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 154f.

27) Ebd., S. 156f.

28) [https://de.wikipedia.org/wiki/Käte\\_Schaller-Härlin](https://de.wikipedia.org/wiki/Käte_Schaller-Härlin). Zugriff 5.9.2018.

29) Ebd., S. 162ff und Schaller-Härlin: Die Schöpfung der Welt. Faksimile des Künstlerbuchs. Herausgegeben von der Stadtkirche Bad Cannstatt. Bad Cannstatt 2013. Dank für den Hinweis an Frau Edith Nill, Bodelshausen.

30) Neumann, Edith: Zwischen Tradition und Moderne – Künstlerinnen in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 2002/2, S. 144-149, hier S. 148.

31) „Zeit/Gesichter, Die Malerin Käte Schaller-Härlin zwischen Avantgarde und Tradition, 30 Porträts.“ <https://www.theodor-heuss-haus.de/theodor-heuss-haus/sonderausstellung/zurueckliegende-sonderausstellungen/zeitgesichter/> 31.7.2018

32) Heussler, Carla: Käte Schaller-Härlin. Malerin. 1877-1973. In: Lebensbilder aus Baden-Württemberg.

Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Hrsg. von Rainer Brüning und Regina Keyler. 24. Band der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe. Stuttgart 2013. S. 369-383.

33) Katz, Gabriele: Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne. Karlsruhe 2013. S. 34) <http://www.tettnang.ev-kirche-rv.de/pdf/schlosskirchenfuehrer.pdf>, Zugriff 5.9.2018.

Seit 1854 evangelische Kirche. Drei farbige Glasfenster mit Szenen aus dem Leben Jesu. Im unteren Teil waren die Namen der Gefallenen des Ersten Weltkriegs aufgezeigt.

35) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 175.

36) <https://www.theodor-heuss-haus.de/theodor-heuss-haus/sonderausstellung/zurueckliegende-sonderausstellungen/zeitgesichter/> 31.7.2018.

37) [https://www.albstadt.de/includes/data/kulturfreizeit/...galerie/...flyer\\_fruehling.pdf](https://www.albstadt.de/includes/data/kulturfreizeit/...galerie/...flyer_fruehling.pdf), 31.7.2018. <https://www.swp.de/suedwesten/landkreise/zollernalb/programmatischer-aufbruch-auf-der-alb-22015611.html>, Zugriff 31.7.2018.

38) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 158-166, hier S. 161.

39) Sachs, Hannelore / Badstübner, Ernst / Neumann, Helga: Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst. Hanau o.J., S. 67 und S. 130ff.

40) Ebd., S. 67.

41) Heussler, Zwischen Avantgarde und Tradition, S. 104f und 161.

# Veranstaltungen und Exkursionen

## Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung in den Monaten November und Dezember

### DEZEMBER

**Mittwoch, 12. Dezember 2018: Jahresrückblick 2018 und Ausblick 2019. Mit einem Vortrag von Dr. Andreas Zekorn: „Kleindenkmale im Zollernalbkreis“.**

Zunächst findet der Rückblick auf das Jahresprogramm 2018 der Heimatkundlichen Vereinigung, verbunden mit einem Ausblick auf das Programm im kommenden Jahr 2019 statt. Dieses Programm wird unter dem Schwerpunktthema „Burgen und Ruinen“ stehen. Die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung erhalten das Programm, wie gewohnt, vor Weihnachten zugeschickt. Anschließend hält Dr. Andreas Zekorn einen Vortrag zum Thema „Kleindenkmale im Zollernalbkreis“. Die Kleindenkmale im Zollernalbkreis wurden im Rahmen eines landesweiten Projekts in den Jahren von 2010 bis 2014 flächendeckend mit Hilfe von 116 ehrenamtlichen Helfern inventarisiert und dokumentiert. Im Verlaufe von rund drei Jahren erfassten die Ehrenamtlichen 3392 Kleindenkmale. In einem zusammen mit dem zweiten Projektkoordinator Helmut Lorenz herausgegebenen Buch werden rund 440 ausgewählte Denkmale vorgestellt. Die Mehrzahl der Fotos fertigte Hilmar Hahn, Balingen, an. Das Buch steht kurz vor dem Erscheinen. Im Zollernalbkreis finden wir eine Vielzahl an Kleindenkmalen vor, die oft zu spannenden und bewegenden Geschichten führen. Ein Sühnekreuz dokumentiert einen um das Jahr 1473 begangenen Tot-

schlag, eine Hausinschrift und ein Wirthauschild führen uns zu einem Hexenprozess im Jahre 1596, ein Gedenkstein erinnert an den ersten missglückten Start eines bemannten Raketen-Flugzeugs im Jahre 1945. Diese und zahlreiche weitere Kleindenkmale im Zollernalbkreis werden in dem Vortrag vorgestellt. Sie finden sich auch in der Publikation, die den Titel „Schätze am Wegesrand“ trägt. 19 Uhr. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29. Der Eintritt ist frei.

### JANUAR

**Samstag, 12. Januar 2019: Tagesexkursion mit Wilfried Groh: Kloster Schussenried. Krippenausstellung, Kloster Sießen: Krippen im Hummelsaal und im Torbau.**

Erste Station ist das Kloster in Bad Schussenried, wo auch in diesem Jahr wieder eine interessante Krippenausstellung neu zusammengestellt wurde. Nach der Führung durch diese Ausstellung geht es zum Mittagessen in die Schussenrieder Brauereigaststätte. Am Nachmittag gilt der Besuch dem Hummelsaal im Kloster Sießen. Dort ist in der Weihnachtszeit im Hummelsaal die Naturkrippe von Sr. M. Capistrana Bucher OSF (1921 - 1983) aufgebaut, deren Figuren aus Naturmaterial gefertigt sind. An ihr können wir mit Franziskus neu staunen lernen über den Abstieg Gottes zu uns Menschen und seine Liebe erahnen, die ihn dazu gebracht hat, unser Bruder zu werden. Nach der Führung können noch weitere Krippen auf dem Weg zum Klostercafé besichtigt werden, unter anderem auch die Jahreskrippe von Sr. M. Ehrenfrieda Sieber.

Busfahrt. Abfahrt Stadthalle Balingen, 8.15 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 8.35 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

**Samstag, 19. Januar 2019: Vortrag von Dr. Yvonne Arras: 100 Jahre Frauenwahlrecht. Eröffnung der Ausstellung „100 Jahre Frauenwahlrecht“ (19.1. – 10.3.2019).**

Am 19. Januar 1919 durften Frauen in Deutschland erstmals an Wahlen teilnehmen und auch selbst gewählt werden – ein „Meilenstein in der Geschichte der Demokratie in Deutschland“, wie es in der deutschlandweit begangenen Aktion verlautet. Im Hinblick auf die Kommunalwahlen, die im Frühjahr 2019 im Zollernalbkreis

anstehen, erhält dieses Jubiläum eine besondere Relevanz. Der Vortrag zum Thema „100 Jahre Frauenwahlrecht im Zollernalbkreis“ möchte zunächst die ersten politisch engagierten Frauen unserer Region vorstellen, wobei besonders auf die Stadt Balingen fokussiert werden soll. Ausgehend davon sollen sodann die Möglichkeiten und die Grenzen von Kommunalpolitikerinnen im historischen Verlauf herausgearbeitet werden. 19 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neue Straße 59, Eintritt frei.

### STAMMTISCHE

**Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.**

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: [anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de) oder [geschaefsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaefsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de) sowie über unsere Homepage

[www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

### Die Autorin dieser Ausgabe

**Dr. Ingrid Helber**  
Westerwaldstraße 17  
72336 Balingen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07  
E-Mail: [geschaefsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaefsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## „Geschichte nicht nur vom Ende her denken.“

### Hindenburg, Aussetzung der Bürgerrechte im Nationalsozialismus und die Vertreibung der Balingen Juden – Von Dr. Michael Walther

Im Herbst 2017 wurde in den beiden Balingen Tageszeitungen Zollern-Alb-Kurier und Schwarzwälder Bote eine, zumeist über Leserbriefe geführte Diskussion über die Frage der Umbenennung der Hindenburgstraße geführt. Dabei ging es vor allem um die Frage nach der Rolle, die Paul von Hindenburg als Reichspräsident bei der Übertragung der Reichskanzlerschaft an Adolf Hitler gespielt hatte.

Sowohl im Jahr 2013 wie auch zwei Jahre später thematisierte Klaus Irion im Zollern-Alb-Kurier die Frage der Straßenbenennung sowie der Ehrenbürgerschaft für Hindenburg, die 1946 nicht entzogen wurde, und kritisierte das „Schweigen des ‚offiziellen‘ Balingens“. Diese Diskussion soll an dieser Stelle nicht neu belebt werden. Vielmehr geht es zunächst einmal um die Darstellung der Rolle, die Hindenburg bei der Übergabe der Regierungsgewalt an die Nationalsozialisten gespielt hat. In diesem Zusammenhang wird auf einige, – auch in Leserbriefen des Jahres 2017 – verwendete Stereotype in Bezug auf den Gesundheitszustand Hindenburgs und seiner Beeinflussbarkeit einzugehen sein, die längst nicht mehr dem aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstand entsprechen. Dazu gehört das „Märchen“ vom „greisen Staatsmann“, der der Situation Anfang 1933 nicht mehr gewachsen gewesen sein soll. Ebenso wie die Unterstellung, dass Intrigen und falsche Berater, die sogenannte „Kamarilla“, die Entscheidung Hindenburgs, Adolf Hitler zum Reichskanzler zu ernennen, maßgeblich beeinflusst hätten.<sup>1</sup>

Die nachfolgende Biografie Hindenburgs, seine politische Programmatik und seine Rolle als Reichspräsident der Weimarer Republik basiert dabei auf der wegweisenden Studie des Zeithistorikers Wolfram Pyta. Seine Analyse basiert dabei auf der Auswertung von Material aus 96 Nachlässen und 42 Archiven.<sup>2</sup>

#### Weltkriegsgeneral und politischer Herrscher

Paul von Hindenburg wurde 1847 als Sohn des preußischen Offiziers und Gutsbesitzers Robert von Bencckendorff und von Hindenburg in Posen im heutigen Polen geboren. Wie der Vater schlug er eine militärische Karriere ein. Als junger Offizier nahm Hindenburg an zwei Kriegen teil, dem Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Paul von Hindenburg sollte alle militärischen Ränge innerhalb der preußischen Armee durchlaufen. Seine Karriere endete, heute kann man sagen vorläufig, im Jahr 1911, als er als im Range eines Generalleutnants und als Kommandierender General eines Armeekorps in den Ruhestand trat.

Nur drei Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs, noch im August 1914, wurde Hindenburg reaktiviert und übernahm als Oberbefehlshaber die 8. Armee. Wobei der Generalstabschef Generalmajor Erich Ludendorff, der eigentliche Befehlshaber und strategische Kopf der 8. Armee war. Der 18 Jahre jüngere Ludendorff kam allerdings aus „Anciennitätsgründen“, d.h. er hatte zu wenige Dienstjahre vorzuweisen, für

die Leitung einer Armee nicht in Frage. Nur diesem Umstand hatte Hindenburg die Ernennung zum Oberbefehlshaber zu verdanken. Hinzu kam der Umstand, „daß man von seinem Phlegma absolute Untätigkeit erwartete, um Ludendorff völlig freie Hand zu lassen“. So übernahmen Hindenburg und Ludendorff die Aufgabe, die beiden in Ostpreußen einmarschierten russischen Armeen zurückzudrängen. Noch im August 1914 wurde die 2. Russische Armee bei Tannenberg vernichtend geschlagen und der Mythos Hindenburgs als „Sieger von Tannenberg“ war begründet.<sup>3</sup>

Wesentlich ausgeprägter als die militärischen Fähigkeiten Hindenburgs war dessen politisches Gespür, das von großem Machtinstinkt und Opportunismus geprägt war. Diese Charaktereigenschaften kamen ihm nach der Berufung zum Chef der Obersten Heeresleitung (OHL) im August 1916 zugute, nachdem sein Vorgänger Erich von Falkenhayn nach dem Scheitern der Verdun-Offensive zurücktreten musste. Ausgestattet mit der Machtfülle des obersten militärischen Befehlshabers und durch das politische Machtvakuum, das sich im Zuge des allmählichen Zerfalls monarchischer Souveränität auftrat, konnte Hindenburg zum heimlichen politischen Herrscher des deutschen Kaiserreichs aufzusteigen, obwohl er kein Mandat inne hatte. Die Zustimmung die Hindenburg nicht nur in weiten Teilen der Bevölkerung, sondern auch innerhalb der politischen und wirtschaftlichen Eliten erfuhr, beruhte auf der Zuschreibung hoher Problemlösungskompetenz. Hindenburgs Macht war damit Ausfluss von „charismatischer Herrschaft“. Eine nach dem immer noch aktuellen und auch in den Geschichtswissenschaften verwendeten Typologie des Soziologen und Nationalökonom Max Weber. Sie beschreibt die soziale Beziehung zwischen einem Charismaträger (Herrscher) und einem Charismagläubigen (Volk) in einer Herrschaftsbeziehung.

Die wichtigsten politischen Weichenstellungen zwischen 1916 und 1918, in der Zeit, in der Hindenburg die Leitung der OHL inne hatte, sollen hier kurz skizziert werden.

Mit der Durchsetzung des „Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst“, vom 5. Dezember 1916, das als „Hindenburg-Programm“ in die Geschichte eingehen sollte, kam es zu einer Umstrukturierung der deutschen Wirtschaft in eine Kriegswirtschaft. Das konnte nur zu Lasten der Produktion von zivilen Gütern und Lebensmitteln gehen, da den nicht kriegswichtigen Industrien durch diese wirtschaftspolitische Neuausrichtung Rohstoffe und Arbeitskräfte entzogen wurden. Das Hindenburg-Programm beschleunigte damit die Entwicklung der Verarmung und Verelendung großer Teile der deutschen Bevölkerung. Auch ein Teil der bis zu 800 000 Hungertoten in den Jahren 1916 bis 1918 geht auf das Konto dieser Politik. Mit dem uneingeschränkten U-Bootkrieg sollte Großbritannien von der Versorgung aus Übersee abgeschnitten und zum Frieden gezwungen werden. Dieser im Februar 1917 vollzogene Schritt führte letztlich aber dazu, dass zwei Monate später die USA in den Krieg hineingezogen und damit die Niederlage der vom Deutschen Reich angeführten Mittelmächte (Deutschland,

Österreich-Ungarn sowie das Osmanische Reich und Bulgarien) besiegelt wurde. Die Absetzung von Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg im Sommer 1917, der im Gegensatz zu Hindenburg auf einen Verständigungsfrieden hinarbeitete und sich für eine Pluralisierung des politischen Systems und innenpolitische Reformen einsetzte, war ebenfalls das Werk des Chefs der Obersten Heeresleitung. Erst als Hindenburg und Ludendorff im Herbst 1918 sowohl das Zusammenbrechen der Westfront als auch die Revolution im Innern befürchten mussten, drängten sie die politische Führung unter Reichskanzler Max von Baden zur Aufnahme von Friedensverhandlungen. Hindenburg spielte schließlich bei der Abdankung Kaiser Wilhelms II. eine wichtige Rolle. Vor allem der später als „Flucht“ bezeichnete Gang ins niederländische Exil, der das Ansehen der Hohenzollernmonarchie irreparabel beschädigen sollte, war seinem Einfluss geschuldet.

Die von der OHL wesentlich geprägten politischen Entscheidungen führten letztendlich zur militärischen Niederlage, zu großen Versorgungsproblemen der Bevölkerung, die Hunderttausende von zivilen Opfern forderte und schließlich zum Zusammenbruch eines politischen Systems. Mit Paul von Hindenburg, dem Meister des politischen Doppelspiels, wurde allerdings keine der genannten Entscheidungen und ihrer Auswirkungen in Verbindung gebracht.

Nach Kriegsende verstand es Hindenburg, seine Verantwortung für die militärische Niederlage, den Waffenstillstand und den späteren Friedensvertrag auf andere abzuwälzen. So verlieh er der sogenannten „Dolchstoßlegende“, die allerdings nicht von ihm erfunden oder in die Welt gesetzt worden war, die „höheren Weihen“. Das „im Felde unbesiegte Heer“ war durch das heimtückische Wirken „innerer Feinde“, also politischer Parteien wie den Sozialdemokraten, von hinten erdolcht worden. Die Geschichte erhielt in den 1920er-Jahren in Deutschland noch eine antisemitische Einfärbung. Begünstigt wurde diese Sichtweise dadurch, dass zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes die deutschen Truppen weit in Belgien und Nordfrankreich standen und der Krieg im Osten im Jahr 1917 mit dem Frieden von Brest-Litowsk erfolgreich beendet werden konnte. So kann man in Hindenburgs letztem Tagesbefehl lesen, dass die von ihm geführten Armeen „im Felde unbesiegt“ geblieben seien. Vor allem die konservativen Parteien und Gruppierungen der extremen Rechten sollten diese auf Hindenburgs Autorität gestützte „Dolchstoß-Legende“ erfolgreich zur hasserfüllten Agitation gegen die Republik, und die sogenannten „Novemberverschreiber“ verwenden. Tatsächlich war die Geschichte ein Dolchstoß in den Rücken der Republik. Einer der Meuchelmörder war Paul von Hindenburg.<sup>4</sup>

#### Reichspräsidentenschaft und die Entscheidung für Adolf Hitler

Nach der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrag hatte die Oberste Heeresleitung ihre Existenz-

berechtigung verloren und wurde Anfang Juli 1919 aufgelöst. Hindenburg verschwand fast fünf Jahre von der politischen Bildfläche. Erst als nach dem frühen Tod des ersten Reichspräsidenten, des Sozialdemokraten Friedrich Ebert, Neuwahlen notwendig wurden, tauchte der nun 77-jährige Hindenburg wieder auf der politischen Bühne auf. Als Kandidat des sogenannten „Reichsblocks“, einer Gruppierung konservativer und völkischer Parteien, gewann Hindenburg im zweiten Wahlgang die Wahl gegen den Zentrumsolitiker Wilhelm Marx, der von den Parteien der sogenannten „Weimarer Koalition“ (SPD, katholische Zentrums- und linksliberale DDP) aufgestellt worden war und gegen Ernst Thälmann von der KPD.

Die erste Reichspräsidentschaft Hindenburgs fiel in eine Zeit der relativen Ruhe und Stabilität. Das änderte sich mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Ende Oktober 1929. Die letzte parlamentarische Regierung unter dem Sozialdemokraten Hermann Müller brach Ende März 1930 auseinander. Schon wenige Tage später ernannte Hindenburg den Zentrumsolitiker Heinrich Brüning zum neuen Reichskanzler. Nachdem Brüning vor allem für die harten wirtschaftspolitischen Maßnahmen in Verbindung mit seinem außenpolitischen Kurs der Begleichung der Reparationslasten keine dauerhaften parlamentarischen Mehrheiten mehr finden konnte, einer Politik, die von Hindenburg unterstützt wurde, rückte der Reichspräsident in den Mittelpunkt des Geschehens. Heinrich Brüning regierte bis zu seiner Ablösung im Mai 1932 mit der Unterstützung und den Machtmitteln des Reichspräsidenten, die ihm die Weimarer Reichsverfassung (WRV) zur Verfügung stellte, der Reichstagsauflösung (Artikel 25 WRV) und den Notverordnungen (Artikel 48 WRV).

Im April 1932 wurde Hindenburg wiedergewählt. Diesmal unterstützte ihn eine große Koalition der demokratischen Parteien, unter Einschluss der SPD, gegen die Parteien der nationalistischen Rechten mit deren Kandidaten Adolf Hitler.

Mit der NSDAP war in den 1920er-Jahren eine kraftvolle und dynamische Bewegung auf der politischen Bühne erschienen, die Hindenburgs Leitthemen der nationalen Wiedergeburt und der Verwirklichung der Volksgemeinschaft durch die Überwindung aller Klassen- und Konfessionsschranken propagierte. Hindenburg und Hitler verbanden durchaus inhaltliche Gemeinsamkeiten: beide hatten das Ziel einer politisch geeinten Nation, in der die als unpatriotisch identifizierten Kräfte des Marxismus, wozu nicht nur die KPD, sondern auch die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften zählten, ausgeschaltet werden sollten. Nach beider Lesart war das eine Voraussetzung für den machtpolitischen Wiederaufstieg des Reiches.

Für Hindenburg wurden die Nationalsozialisten spätestens ab 1932 für die Vollendung dieser nationalen Erneuerung unentbehrlich. Nur mit Unterstützung der zur stärksten Massenbewegung aufgestiegenen NSDAP würde er sein Lebenswerk krönen können. Allerdings waren die Monopol- und Diktaturansprüche Hitlers für Hindenburg zunächst nicht akzeptabel, da sie sich auch gegen die konservativen Kräfte richteten, die nach Meinung des Reichspräsidenten gleichberechtigt an der Realisierung des Projekts der „nationalen Einigung“ mitzuwirken ein Recht hatten.

Als Hitler, heute wissen wir es, – zum Schein – einlenkte, sah Hindenburg die Zeit gekommen, diesen mit der Bildung der Regierung zu beauftragen. Allerdings bestand Hindenburg auf ein Kabinett der nationalen Kräfte. Von den 11 Personen im Kabinett Hitler waren dann fünf Posten mit parteilosen Konservativen und zwei weitere Ämter mit Männern der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) besetzt, der Partei, der Hindenburg am nächsten stand.

Adolf Hitler die Reichskanzlerschaft anzutragen war eine rationale Entscheidung Hindenburgs. Eine „Kamarilla“, d.h. eine Gruppe von Personen in der unmittelbaren Umgebung eines Herrschers, die ohne Befugnis oder Verantwortung unkontrollierbaren Einfluss auf diesen ausübt, die Hindenburg dazu gedrängt haben soll, Hitler die Reichskanzlerschaft zu übergeben, hat es nie gegeben. Zwar hatten alle die der „Kamarilla“ angeblich angehörenden Personen einen privilegierten Zugang zum Reichspräsidenten, doch sind Nachweise für eine Beeinflussung Hindenburgs nicht vorhanden, so der Historiker Wolfram Pyta. Der Sohn und erste Adjutant des Reichspräsidenten Oskar von Hindenburg wurde schon von Zeitgenossen als „politisch bedeutungsloser Haussohn“ bezeichnet. Staatssekretär Otto Meißner, engster Mitar-

beiter Hindenburgs, war ebenfalls kein eigenständiger politischer Akteur und trat nicht mit eigenen politischen Ideen hervor. Die ostpreußischen Gutsbesitzer, denen Hindenburg wegen der Rettung seiner ostpreußischen Residenz Gut Neudeck zu Dankbarkeit verpflichtet gewesen sein soll, konnten ebenfalls keinen nennenswerten Einfluss auf die Entscheidungen Hindenburgs ausüben. Das wurde nach dem Tod des Reichspräsidenten von dessen Gutsnachbar Elard von Oldenburg-Januschau bestätigt.

Die gelegentlich auftauchende Behauptung, Hindenburg habe seinem hohen Alter Tribut zollen müssen und sei körperlich und geistig in den letzten Jahren seiner Präsidentschaft nicht mehr in der Lage gewesen seinen Amtsgeschäften nachzugehen, entbehrt jeder Grundlage. So nahm er noch im Jahr 1931, im Alter von 84 Jahren, an Hochgebirgsjagden teil. Erst 1932 beeinträchtigte ihn sein Gehvermögen in einem Maße, dass er diese körperlichen Strapazen nicht mehr auf sich nahm.

Ein anderes Beispiel dafür, dass Hindenburg bis kurz vor seinem Tod am 2. August 1934 auf Gut Neudeck in der Lage war, sein Amt auszufüllen, war sein Verhalten im Zuge des sogenannten „Röhm-Putsches“. Dabei ließ Hitler zwischen dem 30. Juni und 2. Juli 1934 seine innerparteilichen Gegner ausschalten. Gleichzeitig entledigte er sich einer Reihe möglicher konservativer Opponenten. Damals wurde auch der ehemalige Reichskanzler Franz von Papen festgesetzt, aber kurz darauf, auf Anweisung Hindenburgs, wieder freigelassen. Zu den Todesopfern dieser Mordaktion gehörten u.a. Hitlers Vorgänger als Reichskanzler, Generalmajor Kurt von Schleicher und dessen Ehefrau. Die rücksichtslose Ermordung eines Reichswehrgenerals konnte nur mit dem Einverständnis und der Rückendeckung Hindenburgs erfolgen. Die Reichswehr sollte, so die Absprache zwischen Hindenburg und dem Chef der Heeresleitung Freiherr von Fritsch, nur eingreifen, falls Polizeikräfte und SS nicht Herr der Lage werden würden. Am 1. Juli 1934 billigte Hindenburg ausdrücklich Hitlers Vorgehensweise in einem Gespräch mit dem Reichspressechef.<sup>5</sup>

## Auflösung der Republik

Nach dem 30. Januar 1933 zog sich Hindenburg zunehmend aus dem politischen Geschäft zurück und überließ es Adolf Hitler, die politische Arbeit zu verrichten. Die Einheit der Nation hatte, nach Auffassung Hindenburgs, durch die Zusammenfassung aller nationalen Kräfte in der Regierungskoalition des 30. Januar ihren Ausdruck gefunden. Der zweite Schritt sollte folgen, die Schaffung eines autoritären, vom Parlament unabhängigen Systems – die Abschaffung des „ewigen Parteiengänzäns“.

Nach der Übertragung der Reichskanzlerschaft an Adolf Hitler unterzeichnete Hindenburg nur noch Notverordnungen, um der Regierung Hitler neue Machtmittel an die Hand zu geben. So erließ er am 4. Februar 1933 die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes“, die massive Eingriffe in die Presse und Versammlungsfreiheit zur Folge hatte und die Betätigungsfreiheit der Oppositionsparteien stark einschränkte. Damit erhöhten sich die Chancen, dass die anstehende Reichstagswahl die erhoffte Bestätigung der neuen Regierung bringen und den Weg zu einem Ermächtigungsgesetz ebnen würde. Noch kurz vor den Wahlen unterschrieb Hindenburg am 28. Februar 1933 zudem die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“, die sogenannte „Reichstagsbrandverordnung“. Damit wurden wesentliche Grundrechte wie Freiheit der Person, die Unverletzbarkeit der Wohnung, das Post- und Telefontelefonheimnis, die Meinungs- und Versammlungsfreiheit, das Vereinigungsrecht sowie die Gewährleistung des Eigentums außer Kraft gesetzt. Die Verordnung diente in den ersten Wochen nach Inkraftsetzung als Rechtsgrundlage für die Verfolgungswelle gegen die oppositionellen Kräfte, vor allem gegen Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter.

Für die Reichstagswahl am 5. März 1933 ließ Hindenburg schließlich der Partei Adolf Hitlers seinen Nimbus, nämlich das symbolische Kapital des „Helden von Tannenberg“ – eine wertvolle Unterstützung im Wahlkampf. Hindenburg erschien zusammen mit Hitler auf Wahlplakaten der NSDAP, die die Kernbotschaft Hindenburgs verkündeten: „Nimmer wird das Reich zerstört – wenn ihr einig seid und treu.“ Ein Zi-

tat aus dem Gedicht „Frühlingsgruß an das Vaterland“ des Dichters Max von Schenkendorf, der als Freiwilliger an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teilgenommen hatte.

Für Hindenburg bedeutete die Wahl vom 5. März 1933 eine entscheidende Zäsur. NSDAP und DNVP erhielten zusammen 53% der Stimmen und konnten eine neue, von den präsidentialen Machtbefugnissen des Reichspräsidenten unabhängige Regierung bilden. Es war für Hindenburg die Bestätigung seiner Entscheidung vom 30. Januar 1933. Die von ihm ernannte Regierung hatte sich einen eigenen Wählerauftrag verschafft. Aufatmend konstatierte Hindenburg, „dass jetzt ein für allemal mit der Wählerei Schluss sei“.

Nach der Machtübertragung, d.h. dem Übertrag der Reichskanzlerschaft an Hitler, war es das Ziel sowohl Hitlers wie auch Hindenburgs gewesen, durch Neuwahlen eine Zweidrittelmehrheit im Reichstag zu bekommen und ein Gesetz zu verabschieden, das die Regierung in Zukunft ermächtigen würde, unter Ausschaltung des Reichstags Gesetze zu erlassen. Dieses Ziel konnte nach der Wahl vom 5. März umgesetzt werden.

Am 23. März 1933 votierte der Reichstag mit einer Zweidrittelmehrheit der anwesenden Abgeordneten für das sogenannte „Ermächtigungsgesetz“, mit dem die Reichsregierung in Zukunft ohne Zustimmung von Reichstag und Reichsrat sowie ohne Gegenzeichnung des Reichspräsidenten Gesetze erlassen konnte. Die Zweidrittelmehrheit kam nur deswegen zustande, da die Parteien der bürgerlichen Mitte nach der taktisch bedingten Zusage Hitlers, das Gesetz „kontrolliert“ anzuwenden, diesem zugestimmt hatten und die Abgeordneten der KPD verhaftet waren oder sich auf der Flucht befanden. Das Ermächtigungsgesetz blieb bis zum Ende des NS-Regimes im Mai 1945 die rechtliche Grundlage der deutschen Gesetzgebung.

In der Folgezeit mischte sich Hindenburg, dessen legale Befugnisse zwar eingeschränkt waren, dessen Stimme als direkt gewählter Reichspräsident aber immer noch etwas zählte, nur noch gelegentlich ins Tagesgeschäft ein. So beispielsweise im April 1933, als das erste gegen Juden gerichtete Ausnahmegesetz, das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, erlassen wurde. Das Gesetz sah vor, jüdische Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst aus ihren Positionen zu entlassen. Hindenburg protestierte nicht generell gegen diese fundamentale Attacke auf die staatsbürgerliche Gleichheit Deutscher jüdischen Glaubens, sondern setzte sich nur für die ehemaligen Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs ein, die deshalb von den Maßnahmen des Gesetzes zunächst verschont blieben. Unter dem Druck der Nationalsozialisten übernahmen im Jahr 1933 viele Organisationen, Verbände und berufständische Vereinigungen die Regelung des Ausschlusses von Mitbürgern jüdischen Glaubens – den sogenannten „Arierparagrafen“ (§ 3: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen“).

Dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums waren wenige Tage nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933, die ersten, allerdings nicht organisierten „Boykottaktionen“ gegen jüdische Mitbürger vorausgegangen. Da die NSDAP zur Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes auf die Zustimmung der bürgerlichen und konservativen Parteien angewiesen war, wurden diese „wildern“ antijüdischen Aktionen von der NS-Führung weitgehend unterbunden. Das sollte sich nach der Annahme des Gesetzes schlagartig ändern. Schon am 1. April 1933 kam es zu reichsweit organisierten Boykottaktionen von jüdischen Geschäften und Einrichtung von Freiberuflern. So auch in Balingen. Am 1. April 1933 marschierten auch vor der Praxis des Mediziners Dr. Alexander Bloch SA-Leute auf und hielten mit ihrer Hakenkreuzstandarte Wache.<sup>6</sup>

## Dr. Alexander Bloch

Wobei Balingen nie ein Zentrum des jüdischen Glaubens wie die Gemeinden des Mühringer Rabbinats (u.a. Rexingen, Baisingen, Horb) oder die zollerischen Städte Haigerloch und Hechingen war. In den 1930er-Jahren lebten in Balingen nur wenige jüdische Mitbürger. Neben der Unternehmerfamilie Schatzki war das der Mediziner Dr. Alexander Bloch.

Dr. Alexander Bloch, geboren am 25.12.1877 in Kirchen, Kreis Lörrach, ledig und kinderlos, hatte im Ers-



Dr. Alexander Bloch, ca. 1930.

Foto: Archiv Dr. Michael Walther

ten Weltkrieg als preußischer Stabsarzt gedient, - eine Selbstverständlichkeit für einen Patrioten. Im Sommer 1919 zog Dr. Bloch nach Balingen. Sowohl seine Praxis wie auch die Wohnräume befanden sich in einem Wohnhaus in der Ebertstr. 2, an der Ecke zum Viehmarktplatz. Das Haus wurde vor einigen Jahren abgerissen, auf dem Grundstück entstand ein modernes Geschäftshaus.

Während seiner Tätigkeit als Arzt in Balingen legte Dr. Bloch eine ausgeprägt soziale Einstellung an den Tag, die sich etwa in der kostenlosen Behandlung von mittellosen Arbeiterfamilien äußerte. Nach eigenen Angaben hat Dr. Bloch Balingern, die sich in finanziellen Nöten befanden, Darlehen zur Verfügung gestellt - die nie beglichen wurden. Außerdem beschenkte der „Schokoladenonkel“ Kinder ärmerer Familien an Festtagen mit Süßigkeiten.

Weder Beruf noch soziale Einstellung oder die Eigenschaft des Frontkämpfers schützten Dr. Bloch vor der nationalsozialistischen Verfolgung. Der Arierparagraph wurde noch im April 1933 auf weitere Berufsgruppen angewandt, so auch auf jüdische Ärzte, die damit ihre Kassenzulassung verloren. Die von Hindenburg eingeforderte Ausnahme für Frontkämpfer sollte Dr. Bloch noch für ein Jahr, bis in den April 1934, vor dem Verlust der Zulassung bewahren. Neben dieser gesetzlichen Diskriminierung berichtete Dr. Bloch in Briefen an seine Haushälterin über die „Bewachung“ seiner Praxis durch SS-Männer. Dadurch blieben seine Patienten allmählich seiner Praxis fern. Dr. Bloch verlor seine wirtschaftliche Existenzgrundlage. Diese Probleme lassen sich auch aus einer Aufstellung der Einkünfte Dr. Blochs für die Jahre zwischen 1927 und 1935 nachvollziehen.

Die Lebensumstände für jüdische Mitbürger wurden in den Jahren nach der Machteroberung der Nationalsozialisten immer unerträglicher. Sie wurden nach und nach auch vom gesellschaftlichen Leben aus-

geschlossen. Im Stammcafé Dr. Blochs, dem Café Ehinger in der Friedrichstraße stand eines Tages ein Schild mit der Aufschrift „Juden sind hier unerwünscht“ auf seinem Tisch. Im Gasthaus Schwanen geschah dasselbe, nur mit dem Unterschied, dass dort versucht wurde, Dr. Bloch das Hausverbot „schonender“ beizubringen. Man behandelte den beliebten und angesehenen Arzt wie einen Aussätzigen. Aufgrund der Schikanen verließ er in den Monaten vor seiner Ausreise seine Wohnung nur noch bei Dunkelheit.

Die überwiegende Mehrzahl der Balingen mag sich zwar nicht direkt an Aktionen gegen Dr. Bloch beteiligt haben, aber sie haben zugesehen und geschwiegen. Dieses gesellschaftliche Verhalten ermöglichte es den Nationalsozialisten die gesellschaftliche Ausgrenzung, Diskriminierung, Vertreibung und schließlich die Ermordung der jüdischen Mitbürger in die Praxis umzusetzen. Und: die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Mitbürger, bis hin zu den ersten Morden, spielte sich bis in die 1940er-Jahre in aller Öffentlichkeit ab.

Für die jüdischen Mitbürger war der einzig rettende Ausweg die rechtzeitige Emigration. Im Januar 1937 reiste Dr. Alexander Bloch deshalb nach Efringen-Kirchen bei Lörrach zu seinen Verwandten. Von dort schrieb er an seine Balingen Haushälterin am 10. Januar 1937: „So habe ich mich dann doch entschließen müssen, meines Leidens wegen mich in Behandlung zu begeben. Überdies bin ich mit meiner seelischen Widerstandskraft am Ende“. Von Efringen-Kirchen aus begab sich Dr. Bloch nach Basel in ärztliche Behandlung. Erst in der Schweiz hat er sich endgültig dazu entschlossen nicht wieder nach Balingen zurückzukehren.

Nicht nur, dass Dr. Bloch aus seiner Heimat fliehen musste, es wurden ihm auch noch Sondersteuern auferlegt. Zum einen die „Reichsfluchtsteuer“ in Höhe von 16667 Reichsmark. Diese war im Jahr 1931 von der Re-

gierung Brüning als Reaktion auf die durch die Weltwirtschaftskrise ausgelöste Kapitalflucht eingeführt worden. Ab 1933 wurde sie auch von politischen Gegnern der Nationalsozialisten und jüdischen Emigranten eingezogen. Zum anderen musste er eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 10000 Reichsmark entrichten, die den jüdischen Mitbürgern im Anschluss an das Novemberpogrom von 1938 auferlegt wurde.

Dr. Bloch hatte sich 1932 eine Haushälfte in der Geislinger Straße 32 gekauft - es sollte einmal sein Alterssitz werden. Das Haus, ein Bankguthaben sowie Wertpapiere mussten nach seiner Emigration von einem Anwalt verwaltet werden, da Emigranten nicht über ihr Eigentum verfügen durften. Im Februar 1941 verfügte die Gestapo die „Sicherstellung“ des Vermögens des jüdischen Emigranten Alexander „Israel“ Bloch. Ab August 1938 mussten deutsche Juden stigmatisierende Vornamen annehmen: Männer hatten „Israel“, Frauen „Sara“ als Zweitnamen zu führen. Im November 1941 erfolgte schließlich die Ausbürgerung.

Erst fünf Jahre nach Kriegsende wurden die Beschlagnahmen für nichtig erklärt. Finanzielle Entschädigungen für die Vermögensverluste und für entgangenes Einkommen erhielt Dr. Bloch im Laufe der 1950er-Jahre zugesprochen. Für einen Emigranten ohne großes Einkommen, er konnte in der Schweiz wegen seiner Erkrankung nicht mehr praktizieren, war dies eine lange Zeit. Finanziell wurde er deshalb auch von einer Schweizer Stiftung unterstützt.

Ende Mai 1959 zog Dr. Bloch in die schweizerische Gemeinde Riehen, in ein Alters- und Pflegeheim. Kurz darauf, am 16. Oktober 1959, ist er in Riehen verstorben. Dr. Alexander Bloch hat sein seine Wahlheimat Balingen nie wiedergesehen.<sup>7</sup>

(Fortsetzung folgt)

# Der Vater von 23 Kindern

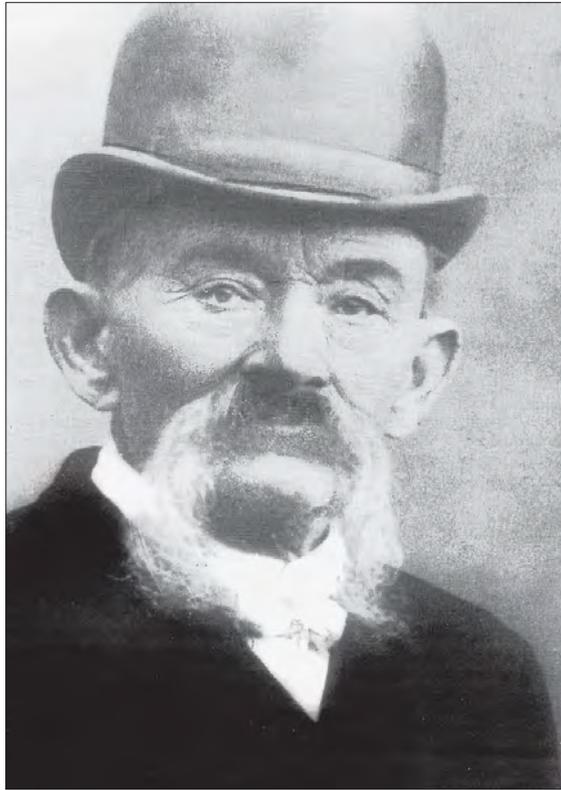
Der Ebinger Polizeidiener Jakob Friedrich Gern (1821-1899) war ein echtes Original

Ebinger Legenden: Peter Thaddäus Lang veröffentlichte 2007 in seinem gleichnamigen Buch die Lebensgeschichten von Ebinger Originalen. Dazu gehörte unter anderem der Polizeidiener Jakob Friedrich Gern. Geboren wurde der spätere Polizeidiener am 26. Januar 1821 als Sohn des Christian Friedrich Gern, seines Zeichens Strumpfweber und Polizeidiener. Diese berufliche Kombination behielt der Sohn bei – zunächst allerdings war er ausschließlich als Strumpfweber tätig, damals einer der häufigsten Berufe in Ebingen.

Am 20. April 1847 heiratete er Christina Barbara, Tochter des Strumpfwebers Benjamin Fuß. Schmal war das Verzeichnis dessen, was die beiden in die Ehe brachten. Und mehr als bescheiden mussten demzufolge ihre Lebensumstände gewesen sein. Das erste Ehejahr war noch nicht verstrichen, da kam auch schon das erste Kind zur Welt. Und in fast regelmäßigen Abständen folgten elf weitere, insgesamt drei Buben und neun Mädchen, bis die offensichtlich physisch total verbrauchte Christina Barbara starb.

Wenig später, am 10. Januar 1865, heiratete der Polizeidiener Gern abermals – diesmal eine Auswärtige, nämlich Christine Lust aus Brackenheim, Tochter des Weingärtners Andreas Lust. In seiner ersten Ehe hatte Jakob Friedrich Gern offenbar ausnehmend sparsam gelebt, denn er konnte sein Vermögen in diesen 18 Jahren trotz der vielen Kinder mehr als verfünffachen.

Ein Jahr nach dieser zweiten Eheschließung ging es mit dem Kindersegen wieder los. Zu den Sprösslingen aus erster Ehe kamen noch einmal elf hinzu, fünf Söhne und sechs Töchter, der jüngste von diesen allen er-



blickte am 1. Mai 1881 das Licht der Welt, und zwei Tage später sank seine Mutter ins Grab, allem Anschein nach an den Folgen einer schweren Geburt. Noch im selben Jahr verehelichte sich der fidele Vater von 23 Kindern ein drittes Mal; zur Frau nahm er sich Anna Maria König. Wie ihre Vorgängerin stammte sie von auswärts, von der Hundsberger Sägemühle bei Pfahlbronn im Welzheimer Wald.

Nun aber war Schluss mit dem Kinderkriegen. 23 Kinder also – fast eine ganze Schulklasse. Sie werden jedoch gewiss nicht alle gleichzeitig im Haushalt des wackeren Polizeidieners gelebt haben. Es ist wohl davon auszugehen, dass die Ältesten die elterliche Wohnung mit 14 oder 15 verließen, um bei einem Lehrherrn (als Lehrling) oder bei einer Herrschaft (als Dienstmädchen) unterzukommen. So durfte zum Beispiel der erstgeborene Friedrich (geboren 1847) bei der Geburt des elften Kindes (geboren 1862) bereits aus dem Haus gewesen sein, nachdem seine jüngeren Geschwister Paula und Robert bereits im Säuglingsalter verstorben waren. Der so erstaunlich zeugungsfähige Polizeidiener seinerseits segnete das Zeitliche am 29. März 1899 im Alter von 78 Jahren.

## Literatur

Aus: Peter Thaddäus Lang, Ebinger Legenden, Albstadt 2007. Mit freundlicher Genehmigung des SP-Verlags.

## Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Januar und Februar

### JANUAR

**Samstag, 12.1.2019: Tagesexkursion mit Wilfried Groh: Kloster Schussenried. Krippenausstellung, Kloster Sießen: Krippen im Hummelsaal und im Torbau.**

Erste Station ist das Kloster in Bad Schussenried, wo auch in diesem Jahr wieder eine interessante Krippenausstellung neu zusammengestellt wurde. Nach der Führung durch diese Ausstellung geht es zum Mittagessen in die Schussenrieder Brauereigaststätte. Am Nachmittag gilt der Besuch dem Hummelsaal im Kloster Sießen. Dort ist in der Weihnachtszeit im Hummelsaal die Naturkrippe von Sr. M. Capistrana Bucher OSF (1921 - 1983) aufgebaut, deren Figuren aus Naturmaterial gefertigt sind. An ihr können wir mit Franziskus neu staunen lernen über den Abstieg Gottes zu uns Menschen und seine Liebe erahnen, die ihn dazu gebracht hat, unser Bruder zu werden. Nach der Führung können noch weitere Krippen auf dem Weg zum

Klostercafé besichtigt werden, unter anderem auch die Jahreskrippe von Sr. M. Ehrenfrieda Sieber.

Busfahrt. Abfahrt Stadthalle Balingen, 8.15 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 8.35 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

**Samstag, 19.1.2019: Vortrag von Dr. Yvonne Arras: 100 Jahre Frauenwahlrecht. Eröffnung der Ausstellung „100 Jahre Frauenwahlrecht“ (19.1. – 10.3.2019).**

Am 19. Januar 1919 durften Frauen in Deutschland erstmals an Wahlen teilnehmen und auch selbst gewählt werden – ein „Meilenstein in der Geschichte der Demokratie in Deutschland“, wie es in der deutschlandweit begangenen Aktion verlautet. Im Hinblick auf die Kommunalwahlen, die im Frühjahr 2019 im Zollernalbkreis anstehen, erhält dieses Jubiläum eine besondere Relevanz. Der Vortrag zum Thema „100 Jahre Frauenwahlrecht im Zollernalbkreis“ möchte zunächst die ersten politisch engagierten Frauen unserer Region vorstellen, wobei besonders auf die Stadt Balingen fokussiert werden soll. Ausgehend davon sollen sodann die Möglichkeiten und die Grenzen von Kommunalpolitikerinnen im historischen Verlauf herausgearbeitet werden. 19 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neue Straße 59, Eintritt frei.

### STAMMTISCHE

**Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: (074 31) 41 88.**

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (074 32) 68 07.

Email: [anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de) oder [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de) sowie über unsere Homepage [www.heimatkundliche-vereinigung.de](http://www.heimatkundliche-vereinigung.de).

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Michael Walther**  
Schwanenstraße 13  
72336 Balingen

**Dr. Peter Thaddäus Lang**  
Lammerbergstraße 53  
72461 Albstadt

### FEBRUAR

**Donnerstag, 7.2.2019: Führung durch die Ausstellung „100 Jahre Frauenwahlrecht“ mit Dr. Yvonne Arras (Die Ausstellung ist vom 19.1. – 10.3.2019 zu sehen).**

17 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neue Straße 59. Der Eintritt ist frei.

**Mittwoch, 13.2.2019 Vortrag von Prof. Dr. Paul Münch: Die Hohenzollernburg: Schwäbischer Kyffhäuser und Nationaldenkmal.**

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

#### Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07

E-Mail: [geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de](mailto:geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de)

#### Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53